

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde**

Oldenburg, 1957-

Rolf Köhn: "Lieber tot als Sklav!" Der Stedingeraufstand in der deutschen
Literatur (1836 - 1975) [Mit Abb.: August Hinrichs]

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

ROLF KÖHN

„Lieber tot als Sklav’!“

Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836–1975) *)

Zwischen den Weltkriegen entstanden im deutschen Sprachraum mindestens dreiundzwanzig literarische Bearbeitungen des Stedingeraufstandes, mehr als in irgendeinem vergleichbaren Zeitraum zuvor. Solch anhaltendes Interesse an diesem Thema der mittelalterlichen Geschichte hing zunächst mit dem Jahr 1934 zusammen, als man der nun 700 Jahre zurückliegenden Schlacht von Altenesch gedachte, weshalb allein im Jubiläumsjahr acht neue Darstellungen erschienen. Doch kann die gestiegene Popularität des historischen Stoffes nicht nur aus den spektakulären Gedächtnisfeiern von 1934 erklärt werden. Sie muß auch mit dem zeitgenössischen Hintergrund zusammenhängen, nämlich mit dem Ausgang des Ersten Weltkrieges und dessen Folgen für das Deutsche Reich: im Glauben, einen *Verteidigungskrieg* verloren zu haben und daher *widerrechtlich* dem Versailler Friedensschluß unterworfen zu sein, identifizierten sich gewiß viele Deutsche mit den Stedingern, die nach erbittertem Kampf ihren Feinden erlegen und ihnen dann bedingungslos ausgeliefert waren. Im ungerechten Angriff auf die sich verzweifelt wehrenden Marschenbauern wollte man nach 1918 die Parallele zur Gegenwart erkennen und beschwor gleichzeitig den Widerstandswillen der Stedinger, der die Selbstaufopferung eines Volkes einschließen sollte. In der Devise ‚Lieber tot als Sklav’!‘ wurde die Brücke von der Gegenwart der Zwischenkriegszeit zur Vergangenheit des 13. Jahrhunderts geschlagen. Unter diesem Motto hatten ja auch schon viele Schriftsteller des 19. Jahrhunderts den Stedingeraufstand für bürgerliches Freiheitsstreben, nationalstaatliche Einigungsbewegung oder imperialistischen Nationalismus aktualisiert. Die literarischen Bearbeitungen nach 1918 unterscheiden sich von ihren Vorläufern lediglich in ihren vorwiegend völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Zielen, auch in ihrem Tonfall, der ständig leidenschaftlicher, irrationaler und bornierter wird. Abgesehen von wenigen Ausnahmen, die daher um so mehr zu rühmen sind, vollzieht sich in den belletristischen Deutungen des Stedingeraufstandes eine Entwicklung von erschreckender Emotionalisierung und Ideologisierung, die fast zwangsläufig im militanten Antikatholizismus und in hemmungsloser Kriegspropaganda endete, sogar in antisemitischer Volksverhetzung.

*) Der erste Teil dieses Aufsatzes ist im Oldenburger Jahrbuch Bd. 80, 1980, S. 1–57 erschienen.

Anschrift des Verfassers:
Privatdozent Dr. Rolf Köhn, Sommerbergstraße 1, 7750 Konstanz 19.

20. F. Th. Csokors Ballade (1918)

Noch vor dem Ende des Weltkrieges, mitten im Zerfall des Habsburgerreiches, veröffentlichte Franz Theodor Csokor (1885–1969) 1918 als Soldat im Heer der Doppelmonarchie den Gedichtband „Der Dolch und die Wunde“, darunter auch die Ballade „Der Stedingertod bei Altenesch“⁴²⁾. Woher der Österreicher den Anstoß zur Darstellung des keineswegs naheliegenden Themas aus der nordwestdeutschen Geschichte des frühen 13. Jahrhunderts erhielt, ist bislang nicht geklärt. Daß er sich nach dem Studium der Kunstgeschichte der Schriftstellerei zuwandte, die er selbst als Soldat des Ersten Weltkrieges nicht aufgab, bestätigen außer dem genannten Gedichtband von 1918 der Balladenband „Die Gewalten“ (1912) und das Mysterienspiel „Der große Kampf“ (1915)⁴³⁾.

In den zehn Strophen der Ballade stellt Csokor den Tod des letzten Stedingers in der Schlacht bei Altenesch (27. Mai 1234) dar, wobei zunächst die allgemeine Situation der exkommunizierten und verketzerten Bauern angesichts des nahenden Kreuzfahrerheeres geschildert wird:

„Im Stedinggau schweigen die Glocken,
kein Priester, der tröstet und tauft.
Der Bur läßt sein Kind lieber trocken,
eh er Bremen die Freiheit verkauft.

Vom Lande aus Marschen geschaffen,
darf ihm keine Schwertbreite weg!
Herr Gerhard hetzt Kaiser und Pfaffen
wider den Bauerndreck.“ (S. 20)

Gegen die vierfache Übermacht der Feinde können sich die Stedinger eine Zeitlang behaupten, doch erliegen sie schließlich im erbitterten Kampf den Rittern, weil ein stürmischer Wind „die Pfeile“ der Bauern „verriß“ (S. 21). Jetzt wird die Streitmacht des ohnmächtigen Fußvolks von den überlegenen Kreuzfahrern aufgerieben: „Stumm blieb sie im Boden gequadert, / bis der vierfache Feind sie zerbiß.“ Vom Heer der Bauern ist nur noch der schwer verletzte Fahnenträger übriggeblieben:

„Todwund samt dem Banner im Wanken,
das er fiebernd dem Schafte entrang,

⁴²⁾ Franz Theodor Csokor, *Der Dolch und die Wunde. Gedichte*, Wien und Leipzig: Deutsch-Österreichischer Verlag 1918, S. 20 f. (benutztes Exemplar: Marbach, Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs, Signatur: L. 1918). Die Ballade wurde mehrfach nachgedruckt, nicht nur in Csokors Gedichtbänden ‚Ewiger Aufbruch‘ (Gesammelte Balladen, Leipzig 1926, S. 41 f.) und ‚Immer ist Anfang‘ (Gedichte von 1912 bis 1952, Innsbruck 1952, S. 35 f.), sondern auch in einer häufig wiederaufgelegten Anthologie deutscher Balladen: Ferdinand Avenarius, *Balladenbuch*, erneuert von Hans Böhm, 2. verb. Aufl., München 1929, S. 247 f.

⁴³⁾ *Zum Werk und zur Biographie Csokors* vgl.: *Deutsches Literatur-Lexikon* (s. Anm. 9), Bd. 2, Bern und München 1969, Sp. 856–858; Kunisch, *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur* (s. Anm. 40), Bd. 1, München 1969, S. 167 f.

sah der letzte sein Flachland zerschwanken,
wie ein Floß im Untergang.

Ans Feldkreuz, durch Leichen gedrungen,
zum Schirme vor feindlichem Hohn
hat er sinkend die Fahne geschlungen –
Ein Windstoß schlug sie davon,

und rings sprang Gemetzel und Wehe
und Blut und Geschändeter Schrei – –
Da hob sich der Stedinger zähe
und brach seinen Heiland entzwei.” (S. 21)

Weil die Fahne des Bauernheeres selbst beim Feldkreuz keine Schutz findet, weil die Heimat erobert ist, Überlebende getötet und Frauen vergewaltigt werden, sagt sich der letzte Stedinger vom christlichen Glauben los, indem er das Kruzifix zerschlägt. Hatten die Bewohner der Marsch um der Freiheit des Landes willen Exkommunikation und Verketzerung ertragen, so fallen sie angesichts der völligen Niederlage bewußt vom Christentum ab. Diese Absage an die christliche Religion ist Ausdruck einer verzweifelten und letztlich machtlosen Empörung über die Amtskirche, die in ihrem Streben nach weltlicher Macht die Freiheit der Stedinger Bauern gewaltsam unterdrückt, dabei Acht und Bann sowie Ketzerkreuzzug bedenkenlos als Kampfmittel einsetzt.

Man darf Csokor unterstellen, daß er den Glaubensabfall des letzten Stedingers verständlich fand, ihn vielleicht sogar gebilligt hat. (Das Zerschlagen eines Kruzifixes galt auch in Lulu von Strauß und Torneys Roman ‚Lucifer‘ als Symbol antikirchlicher und antichristlicher Emotionen angesichts der Niedermetzlung wehrloser Frauen und Kinder durch die Kreuzfahrer.) In der Parteinahme für die von Kirche und Adel im Namen des Christentums vernichteten Bauern Stedingens zeigt sich das später so charakteristische Eintreten des Humanisten Csokor für die Opfer der Geschichte. Bezeichnenderweise trägt die 1952 unter dem Titel „Immer ist Anfang“ veröffentlichte Auswahl seiner Gedichte, in der auch „Der Stedingertod bei Altenesch“ Aufnahme fand, das Motto „Den schuldlos Verfolgten / den rechtlos Gerichteten / den maßlos Gemordeten / aller Völker und Zeiten“ (S. 7).

Die sprachlich-stilistische Form von Csokors historischer Ballade über die Stedinger kann allerdings nicht dieselbe Zustimmung wie ihre inhaltliche Tendenz finden. Formale Mängel in einzelnen Wendungen wie „der Bur läßt sein Kind lieber trocken“ (d. h. ungetauft?) und „da erhob sich der Stedinger zähe“ (d. h. sich mühsam aufrichten?) nehmen ihr viel von der beabsichtigten Wirkung. Daß die Ballade nach Csokors eigener Definition „Ausdruck schärfster dramatischer Gegensätzlichkeiten in der gebundenen Verkürzung des Gedichtes“ ist, erscheint im vorliegenden Beispiel allzu krass und theatralisch ausgearbeitet. Wo das Stilprinzip der Gegensätzlichkeit in Schwarz-Weiß-

Malerei besteht, verliert der historische Stoff seine eigenständige Geltung. An die Stelle der Geschichte tritt dann die pathetische Konstruktion, die einzig auf Effekthascherei bedachte Fiktion des Schriftstellers. Mit historischer Realität hat ‚Der Stedingertod bei Altenesch‘ ebensowenig zu tun wie mit literarischer Wahrheit, auch wenn die Empörung über das Schicksal der Bauern glaubwürdig ist.

21. H. Boßdorfs Ballade (1919)

Gleichfalls in Form einer Ballade und nur wenig später als Csokors Dichtung hat Hermann Boßdorf (1877–1921) den historischen Stoff des Stedingeraufstandes in seinem 1918 entstandenen und im Jahr darauf veröffentlichten Werk „Das Stedinger Lied. (1234.)“ dargestellt. Der vorzeitig wegen schwerer Krankheit pensionierte Postbeamte im Telegraphendienst wurde in Norddeutschland vor allem wegen seiner plattdeutschen Theaterstücke wie „De Fährkrog“ (1919) und „De rode Ünnerrock“ (1921) berühmt. Dazu verfaßte er zahlreiche Balladen in nieder- und hochdeutscher Sprache, die 1919 in den Sammlungen „Ole Klocken“ und „Eichen im Sturm“ erschienen sind⁴⁴).

Wie Csokor konzentriert auch Boßdorf den Inhalt seiner Ballade auf die Schlacht bei Altenesch (27. Mai 1234). In drei von insgesamt acht Strophen wird zunächst die Vorgeschichte erzählt. Weil „Bolke von Bardenfleth“ einen Priester wegen Beleidigung seiner Frau erschlagen hatte, wurden über die Stedinger Acht und Bann verhängt. Doch machten sich jene nichts daraus:

„Die Stedinger lachten und schliffen die Schwerter blank:
Was Kaiser und Papst und Pfaffe! Frei und frank
lebt der Stedinger Friese seit altersher,
und liebt er das Leben, so liebt er die Freiheit mehr!“

Als der Bremer Erzbischof von Bolke für den Priestermord Sühne fordert, bestärken alle Stedinger ihn trotz dessen Bedenken, dem erzbischöflichen Befehl nicht nachzukommen: „Wir sterben zusammen! Und dies Wort bleibt bestehn!“ (S. 11). Und sie schwören sich gegenseitig Treue:

„Was gilt uns Papstbann? Was gilt uns Kaiseracht!
Wir lachen aller pfäffischen Niedertracht!
Wir stehen zusammen, ein Volk und eine Not,
ein Trotz, und, wenn es das Schicksal will, ein Tod!“ (S. 12)

⁴⁴) Hermann Boßdorf, Eichen im Sturm. Balladen (Niederdeutsche Bücherei, Bd. 71), Hamburg: R. Hermes 1919, S. 11–13 (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Spr XIII 4c 163). – Zum Verfasser vgl.: Albrecht Janssen, Boßdorf, Hermann, in: Deutsches Biographisches Jahrbuch 3, 1925, S. 43–47; Ders., Hermann Boßdorf. Der Mensch – Das Werk – Der Dichter, Hamburg 1927, bes. S. 157–164 (Der Balladendichter) und S. 216 f. (Versuch einer Übersicht über die Entstehungszeit der in Buchform veröffentlichten Balladen); Neue Deutsche Biographie, Bd. 2, Berlin 1955, S. 483 f.; Deutsches Literatur-Lexikon (s. Anm. 9), Bd. 1, Bern und München 1968, Sp. 820 f.

Im entscheidenden Kampf, der „Ketzerschlacht“, verweigern die Bauern selbst vor dem Heer der vierzigtausend Kreuzfahrer die Aufforderung eines Dominikaners zur Buße. Vielmehr verhöhnen und erschlagen sie ihn:

„Was willst du, Mönch, mit Bußgeschrei und Unheilsgekäuz?
Was gilt euer Gott uns und euer Christenkreuz!?
Was eure heilige Kirche?! In Menschenblut
steht sie bis unters Dach. Und die Pfaffenbrut
predigt uns wie zum Hohn vom allliebenden Gott.
Ihr selbst macht eure Christenlehre zu Spott,
drum laß dein Gekläff, heimtückischer Pfaffenhund!
Und des Predigers Todesblut färbte den Stedinger Grund.“

Diese Tat wirkt auf die Stedinger geradezu befreiend, denn sie zwingt sie zu äußerstem Kampfeswillen:

„Und ein Ruf brach los aus der Menge, der wuchs und schwoll
und war wie Wogengebrüll und wie Donnerroll.
und war wie Wetterbrausen und Sturmeswehn:
Und stehn wir allein, – wir Stedinger Männer stehn!
Und haben wir keinen Gott, so doch Schwert und Faust
und ein trotziges Herz, dem vor Not und Tod nicht graust!
Unser Schwert ist blank, unser Schild ist stark und schwer,
und der Friese ist frei, ist frei wie der Sturm auf dem Meer!“ (S. 12 f.)

Dreitausend Stedinger richten allerdings gegen die Übermacht des Feindes nichts aus. Während die Mönche das ‚Media vita‘ singen, stürmen die Bauern mit dem Schlachtruf „Blut wasche ab den Schimpf, der uns angetan!“ (S. 13) todesverachtend gegen die adligen Kreuzritter und gehen dabei ausnahmslos unter:

„Dreitausend Stedinger Männer verschlang die Schlacht,
und dreitausend Stedinger Witwen durchweinten die Nacht.
Ueber dem Stedinger Land und des Blachfeldes Graus
wehte das Christenkreuz knatternd im Wetterbraus.“

Vollzog sich der Glaubensabfall des letzten Stedingers in Csokors Ballade erst angesichts der totalen Niederlage der Bauern und der Vernichtung des Landes, wollen die Stedinger in Boßdorfs Ballade bereits vor der Schlacht bei Altenesch nichts mehr vom Christentum wissen. Kirche, Klerus und Mönche werden verachtet und beschimpft, denn Gerhard von Bremen hat in den Augen der Marschbauern keinen Anspruch auf Sühne für den Priestermord, weil Bolkes Tat Rechtens war. Als der Erzbischof die Solidarität der Stedinger durch Exkommunikation und Reichsacht zu brechen sucht, verstößt

er nach Ansicht der Bauern nicht nur gegen menschliches Recht, sondern auch gegen das grundlegende Gebot des Christentums, gegen die Nächstenliebe. Weil die Amtskirche der eigenen Lehre zuwiderhandelt, gilt das „Christenkreuz“ den exkommunizierten Stedingern als Symbol ihrer Unterdrückung. Daß sich die Bauern der Stedinger Marsch so entschlossen für ihre Freiheit einsetzen, so erbittert gegen Kirche und Kaiser kämpfen, kann sich Boßdorf nur aus ihrer Zugehörigkeit zu den Friesen erklären: die sprichwörtliche Freiheitsliebe der Friesen treibt die Stedinger zum Widerstand, der sich noch steigert, als sie völlig isoliert kämpfen. Und es ist letztlich „Trotz“, wenn die Marschbauern sogar den Tod im Kampf herbeisehnen und sich bewußt außerhalb des Christentums stellen.

Für Boßdorf sind „Trotz“ und „trotziges Herz“ jedoch kein schlechter, verwerflicher Charakterzug der Stedinger, sondern wie Freiheit, Gemeinschaft, Kampfesmut und Todesverachtung besonders positiv zu bewertende Eigenschaften. Sie kennzeichnen den vorbildlichen Soldaten, und von zeitgenössischer Kriegsliteratur ist seine Ballade über die Schlacht bei Altenesch kaum weniger beeinflußt als von nordwestdeutscher Begeisterung für die friesische Freiheit. Formulierungen wie „Wir stehen zusammen, ein Volk und eine Not, / ein Trotz, und, wenn es das Schicksal will, ein Tod!“ oder „Und stehn wir allein, – wir Stedinger Männer stehn!“ propagieren die schicksalhafte, noch in Tod und Untergang verpflichtende Volksgemeinschaft. Sie zeigen deutlich, daß Boßdorf bewußt eine Parallele von der Gegenwart des Jahres 1918 zur Vergangenheit des frühen 13. Jahrhunderts ziehen wollte, als ob sich die Vernichtung der Stedinger mit dem Zusammenbruch der deutschen Westfront, Ludendorffs Waffenstillstands- und Friedensangebot oder der Novemberrevolution vergleichen ließe.

22. G. Ruserlers Erzählung (1920)

Der Oldenburger Lehrer Georg Ruserler (1866–1920) hat über den Stedingeraufstand außer dem 1890 veröffentlichten und bereits besprochenen Trauerspiel noch die kurze Erzählung „Der Kampf um die Lechtenburg“ verfaßt, die zuerst im Jahr seines Todes erschienen ist⁴⁵). Wie ihr Titel sagt, behandelt sie nur eine Episode der Auseinandersetzungen zwischen den Bauern der Marsch und den Grafen von Oldenburg, nämlich die Erstürmung der Burg Lichtenberg (an der Hunte) durch die Stedinger. Dieses Ereignis und die

⁴⁵) Georg Ruserler, *Der Kampf um die Lechtenburg* (Friesland-Bücherei, Bd. 5), Bremen und Wilhelmshaven: Friesen-Verlag 1920. Weil mir diese Erstausgabe nicht zugänglich war, zitiere ich nach der Zweiten Auflage, die 1922 ebenfalls in Bremen und Wilhelmshaven erschien (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Spr XIII 3 b 262). Zur „700. Wiederkehr des heldenhaften Unterganges des Stedinger Bauernvolkes bei Altenesch (Oldenburger Land) am 27. Mai 1234“ (so der Untertitel) wurde die Erzählung erneut gedruckt: (Der Ziehbrunnen. Heimatliches Schrifttum aus Marsch, Geest und Moor, Bd. 2), Oldenburg 1934. Das (originale?) Typoskript der Erzählung liegt in Ruserlers Nachlaß: Nds. Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271–19 Mappe X. – Zu Ruserlers Biographie und seinem Trauerspiel „Die Stedinger“ von 1890 vgl. Teil I dieses Aufsatzes (Oldenburger Jahrbuch 80, 1980, S. 39–43).

gleichzeitige Eroberung der Burg Lienen (nördlich von Elsfleth) eröffneten ja den bewaffneten Kampf der Bauern gegen ihre adligen und kirchlichen Herren.

Ruseler setzt die nicht genau zu datierende Erstürmung der ‚Lechtenburg‘ ins Jahr 1204 und gibt folgende Darstellung vom Ablauf des historischen Geschehens: Eler von Elmelo, Vogt des Grafen von Oldenburg auf der ‚Lechtenburg‘, nimmt mit seinen Burgmannen Tjalda und deren Vater Erpo von Huntorp als Geiseln, als jene mit ihren Begleitern auf dem Weg von Huntorp nach Elsfleth sind, um dort in der Kirche Tjaldas Hochzeit mit Detmar tom Diek zu feiern. Durch die Geiselnahme will Eler erzwingen, daß die Stedinger den schuldigen Zins und Zehnten zahlen, den sie lange Zeit nicht mehr entrichtet hatten. Während Erpo auf der Burg an den Folgen der Verletzungen stirbt, die er bei seiner Entführung im Kampf mit dem Vogt erlitten hat, wird Erpos junger Sohn Thammo zu den Bauern geschickt, um die Bedingungen für Tjaldas und seine Freilassung zu übermitteln. Auf Thammos Rat gehen die Stedinger zum Schein auf die Forderungen ein, doch enthalten die abgelieferten Kornsäcke nicht den Zins und Zehnten, sondern in ihnen sind bewaffnete Bauern versteckt. Allein durch diese List gelingt die handstreichartige Erstürmung der Burg, wobei Vogt Eler von Elmelo den Tod findet, denn Thammo kann ihn vom Turm herunterstürzen. Nach der Befreiung der Geiseln wird die ‚Lechtenburg‘ zerstört.

Das Bild, das Ruseler von den Auseinandersetzungen zwischen den Bauern Stedingens und den Grafen von Oldenburg zeichnet, ist scharf konturiert und daher einprägsam: auf der einen Seite die „freigesinnten“, aus Sehnsucht nach „freier Stätte“ ins Marschengebiet eingewanderten Bauern (S. 7 bzw. S. 9), auf der anderen Seite Adel und Kirche, denen es nach „fettem Marschenland“ und nach „Zins und Zehnten“ der Marschbauern gelüftet (S. 6). Die ‚Lechtenburg‘ ist Ausdruck des adligen Herrschaftsanspruches über „halsstarrige Bauern“ und „störriges Bauernvolk“ (S. 6 f.). Dagegen erhebt sich „dumpfes Murren“ der Stedinger, heimlich bereiten sie sich auf bewaffnete Auseinandersetzungen vor. Die „Seele des geheimen Widerstandes gegen die wachsende Macht der Kirche und die Übergriffe der Grafen und Ritter“ ist Detmar tom Diek, Tjaldas Bräutigam (S. 19). Durch die Geiselnahme gelingt es dem Vogt des Grafen jedoch nicht, die Bauern endgültig unter seine Kontrolle zu bringen, denn Erpos Tod sowie Tjaldas und Thammos Gefangennahme führen zum offenen Aufstand der Stedinger. Als „aufrührerischer Bauer“ (S. 24) erweist sich vor allem Erpo von Huntorp, denn er verlangt „Lieber tot als Sklav!“ und fordert im Sterben von seinen Kindern: „sterbt lieber, als daß ihr etwas Feiges tut“ (S. 25 bzw. 39 f.). Als sich die „Ratgeber und Rekenmänner des Landes“, die „Abgeordneten der Gemeinden“, in der Nacht heimlich am „Brookdeich, der den Lienebruch schützte“, „zum Thing“ versammeln, um über eine Vergeltung der „rücksichtslosen Freveltat des Vogts der Lechtenburg“ zu beraten (S. 45 bzw. 47), erkennt auch „Heiko von Bardewisch“:

„Freiheit ist ein Gut, darum muß gearbeitet, das muß teuer bezahlt werden. Setzt was dran, Landsgenossen! Ist die Lechtenburg nieder, so sind wir die Herren im Land, und wir brauchen uns nicht mehr zu ängstigen in unserem Eigenen.“ (S. 50). Nach der Erstürmung der Burg kann deshalb Thammo von Huntorp rufen: „Frei ist der Steding, frei!“ (S. 89). Und Ruseler selbst schließt seine Erzählung mit den Worten: „So wurde die Lechtenburg gebrochen, und die Stedinger erfreuten sich dreißig Jahre lang der wohlverdienten Freiheit – bis zur Todesschlacht von Oldenesche.“ (S. 90).

Warum sind aber die Stedinger „freie Bauern“ und ein „freies Volk“ (S. 46 bzw. 50), im Gegensatz zu den Bauern der Geest? Wie Ruseler richtig bemerkt, sind die Stedinger nur zum Teil friesischer Herkunft, weshalb sie sich auch nicht auf die ererbte Freiheit der Friesen berufen können. Er behauptet sogar von ihnen, wiederum zu Recht: „Zins und Zehnten hatten die Väter gegeben, lange Zeit gegeben, aber die Söhne wollten es nicht“ (S. 8). Den Grund für diese Abgabenverweigerung sieht Ruseler in der Ansicht der Stedinger, erst ihre Eindeichung und Entwässerung habe aus dem Sumpf- und Bruchland der Bremer Erzbischöfe bzw. Oldenburger Grafen fruchtbares Land gemacht, wozu sie durch das Angebot „freierer Stätte“ und „größeren Landes“ ins Land gekommen seien (S. 9). Im Widerspruch dazu heißt es dann jedoch von den Bauern der Marsch: „Man kam zu Thing und Gericht nach gutem germanischem Brauch und sprach Recht nach den alten Urkunden bäuerlicher Freiheit.“ (S. 10). Ruseler erkennt zwar, daß die Freiheit der Stedinger eine rechtliche Besserstellung von Neusiedlern bedeutet, kann sich andererseits aber nicht von der romantischen Idee einer altgermanischen Freiheit trennen. Die ungeklärte Legitimation des bäuerlichen Widerstandes macht daher eine entscheidende Schwäche von Ruselers Erzählung aus. Ähnliches ließ sich bereits bei seinem Trauerspiel von 1890 beobachten.

23. H. Eickes Erzählung (1923)

Ogleich auch als Erzählung zu charakterisieren, unterscheidet sich das 1923 von Dr. phil. Hermann Eicke (1885–1959) veröffentlichte Büchlein „Stedingen. Eine Ketzerchronik“ deutlich von Ruselers „Der Kampf um die Lechtenburg“. Eicke, seit 1922 schriftstellerisch tätig und als Gymnasiallehrer in Kiel bzw. Hamburg lebend, behandelt nämlich die gesamte Geschichte des Stedinger-aufstandes, von den Anfängen der Adelswillkür bis zum Untergang des Landes. Wie der Untertitel sagt, wird diese Geschichte besonders unter dem Blickwinkel der Verketzerung der aufständischen Bauern erzählt. Und schließlich zeigt Eickes ‚Ketzerchronik‘ in Sprache und Stil keine Gemeinsamkeiten zu Ruselers Werk: während ‚Der Kampf um die Lechtenburg‘ trotz aller Dramatik des Geschehens ruhig, fast behäbig erzählt wird, ist Eickes Sprache gehetzt und eruptiv, mit Ausrufen, Fragen und kurzen Sätzen, mit Wortwiederholungen und Satzbrüchen. Um eine möglichst große Eindringlichkeit der Erzählung zu erreichen, greift Eicke also zu rhetorischen Stilmitteln. Daher kann sich

der Leser nur schwer der emotionalen Wirkung dieser ‚Ketzerchronik‘ entziehen⁴⁶⁾.

Seinem Inhalt nach enthält Eickes Büchlein die mehr oder weniger bekannten Einzelheiten des historischen Stoffes. Die Grafen von Oldenburg errichten in Stedingen Burgen, und es kommt zu Übergriffen der Burgbesetzungen (sie brennen Detmars Hof ab und vergewaltigen die schwangere Meike), obwohl die Bauern keinen Anlaß dazu bieten, selbst Zehnt und Zins bezahlen. Um die Willkür des Adels zu rächen, stürmen die Stedinger die Burgen ihrer Herren und machen sie dem Erdboden gleich: „Adliger Stolz, adliger Übermut, herrisches Gelüsten, Prahlen, Gebieten, alles sinkt in Trümmer.“ (S. 12). Diese Widerstandsaktionen werden den Bauern von der Geistlichkeit nicht verziehen, sie verweigert den Bußwilligen sogar die Spendung der Sakramente. Daraufhin steigt bei den Stedingern der Trotz. Als ein Bauer jenen Priester tötet, der seiner Ehefrau anstelle einer Hostie den „Dreck eines Tieres“ (S. 16) in den Mund gelegt hat, kommt es zum offenen Konflikt mit der Kirche, weil die Stedinger den Priestermörder zwar hart bestrafen, aber seine Auslieferung an den Erzbischof ablehnen. Die Verhängung des Kirchenbanns über Stedingen läßt die Bauern noch trotziger werden, und so bleibt die Exkommunikation wirkungslos. Selbst außergewöhnliche Maßnahmen des Bremer Erzbischofs, wie der Überraschungsangriff seines Bruders Hermann zur Lippe am Ersten Weihnachtstag oder der Versuch, die Deiche des Landes heimlich anzustecken, scheitern am Widerstand der wachsam Stedinger. Da bedient er sich auf Anraten der Dominikaner des erfolgversprechenden Mittels der Ketzerverfolgung. Das Bremer „Ketzerkonzil“ verzeichnet die „Laster der Häretiker“ (S. 44 f.), worauf der Kreuzzug gegen die Bauern gepredigt und die kaiserliche Acht über sie verhängt wird.

„Die Zeichen des Ketzerkrieges hängen sich über die Brüstung . . . die Fahnen mit dem roten Ketzerkreuz.

Nun denn – die Welt hat ihr Stichwort und darf sich zerfleischen mit frommer Stirn.

Ketzerkreuz!

Die heiligsten Hände der Erde haben es aufgepflanzt, Papst, Bischof, Priester, Mönche. Es halten Wache, in Stahl geschient, Kaiser, Fürsten, Grafen, Ritter.

Hohepriester und Landpfleger haben sich gefunden.

Ein neues Golgatha zieht herauf.“ (S. 50)

Die Kreuzzugspredigt gegen die verketzerten Stedinger läßt ein großes Heer zusammenkommen. Der bevorstehende Untergang der Bauern wird von Meike vorausgeahnt. Bei Altenesch treffen die Kreuzfahrer auf sechstausend Verketzerte.

⁴⁶⁾ Hermann Eicke, Stedingen. Eine Ketzerchronik, Bremen: C. Schünemann [1923] (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: 55/92). – Zum Autor vgl.: Deutsches Literatur-Lexikon (s. Anm. 9), Bd. 4, Bern und München 1972, Sp. 22.

„Zum ersten Mal sieht man die Ketzer. Vor ihrem Anblick hat mancher heimlich gezittert, denn irgendwo müssen sie doch die Male der Hölle tragen, irgendwo muß doch das Gift, mit dem sie sich vollgesogen, herauschwären.

Aber was man sieht, sind Bauern, einfache Bauern in Leinenkitteln, mit blonden, wehenden Haaren.

Wo sind die Ketzerzeichen? Wo sind die schwarzen Flecke, die ihnen der Kuß der Kröte auf die Wangen eingebrannt hat? Wo die Abbilder Lucifers und Ammons?

Nichts als ein alltäglicher Bauernhaufe, wie man ihn schon oft zersprengt hat am Rhein, in Flandern.

Laute Schreie.

Laßt euch nicht verführen, ihr Gottesstreiter! Blendwerk ist alles. Der Teufel hat seine schändlichste Maske aufgesetzt, die Unschuld. In jenen Bauern dort brodelt die Hölle!“ (S. 58)

Lange tobt die Schlacht unentschieden, weil sich die Bauern verbissen wehren und die Angriffe der Ritter nicht durchdringen. Erst ein Flankenangriff der Kreuzfahrer bringt die Wende. In ihrer Verzweiflung wollen sich die Stedinger dem Teufel verschreiben: „Denn sie wissen, daß ihnen alles versperrt ist – der Himmel durch die Pfaffen – die Erde durch die Ritter. So bleibt nichts mehr als die Hölle. Aufschäumend in Not und Bitterkeit schreien sie den Teufel herauf. Komm, du! Komm! Nimm unsere Seelen, aber rette die Heimat!“ (S. 60). Als die Ritter über die Teufelsanrufung der Ketzer höhnen, erkennen die Bauern ihre Verblendung.

„Mitten im Rasen des Kampfes schrecken sie plötzlich zusammen. Sie erbeben vor den eigenen Flüchen und Lästerungen. Sie schleudern sich mit schweißüberströmten, blutenden Stirnen zu Boden. Sie ringen die Hände.

Wer log ihnen den Namen des Teufels in den Hals? Wer stieß sie in diese Verdammnis, in diese Verblendung? Wer riß sie los vom Herzen Gottes? Hat ihnen dies entsetzliche Kreuz, das überall lodert und brennt, den Verstand genommen?

Da geht ein Atemholen durch das ganze todwunde Heer. Und ein überstarker Schrei.

„Fort mit dem Irrsinn! Fort mit aller höllischen Verblendung! Christen sind wir! Als Christen sterben wir. Am Schemel des Allmächtigen wollen wir verbluten, selbst wenn jene dort sich zwischen uns und Gott Zebaoth drängen. Herr, hilf!“

Und wieder ein Aufzucken, ein Aufspringen, ein Emporbäumen. Aus neuen Quellen strömen neuen Kräfte. Ein ganzes Volk kämpft um Leib und Leben.“ (S. 61 f.)

Obwohl sie sich noch erbitterter gegen die Ritter wehren, erliegen die Stedinger schließlich doch dem „tückischen, heimlichen Gewürge und Gemetzel“ der Schlacht. In Bremen wird der Sieg der triumphierenden Kirche gefeiert, in

Stedingen „aber waltet das Schwert, flackert der Brand, und die Dörfer am Deich rauchen“: „Herrisch ergreift das gottgeweihte Heer Besitz vom Ketzerlande.“ (S. 63). Allerdings wagt niemand, das Schlachtfeld zu betreten, denn dort ist Unheimliches und Grauerregendes zu beobachten. Hatten die sterbenden Stedinger im Kampf noch Blut vergossen, so sieht man jetzt an ihren Leichen keine Wunden.

„Da liegen sie, aber sie sind nicht ausgeblutet. Ihre Stirn, ihre Brust tragen nirgends ein Zeichen des Schlachtentodes. Verflucht! Hier hat der Teufel sein Meisterstück vollbracht.

Einer hält Wache über der Walstatt.

Er steht wie zusammengeschweißt aus unvergänglichen Ewigkeiten. Stark und hart steht er. Seine gewaltigen Schultern sind schwer belastet mit Not und Schicksal. Aber nichts an ihm beugt sich, nichts duckt sich zusammen.

Mit dunkler, mächtiger Stimme ruft er hinüber zu den Priestern, die gekommen sind, um des Teufels Werk mit eigenen Augen zu schauen.

„Eingesogen haben die Toten ihr Blut, eingetrunk in ihre aufgesprengten Adern. Sie wollen es euch nicht lassen, das heilige Rot, denn ihr habt es vergiftet zum Ketzerzeichen. Hintragen wollen sie es in ihren Adern vor den Thron des Allmächtigen, und Gott soll darüber rechten, ob ein Falsch an ihnen war. War aber kein Falsch an ihnen, so wird Gott ihnen die Tore öffnen zu seinem himmlischen Reich und sie einführen in seine Seligkeit.“

Der Nebel braut auf.

Er löscht alle Formen und Gestalten aus. Fahl und bleich wird selbst das brünstige Ketzerkreuz auf den Schultern der Söldner und Knechte. Alles versickert im trüben Grau.

Nur ein riesenhafter Schatten.

Der Trotz hält die Totenwache.“ (S. 64)

Nicht nur im gespenstig-visionären Schluß der ‚Ketzerchronik‘ – der übrigens ein Motiv der mittelalterlichen Geschichtsschreibung aufgreift, das zuerst in der Chronik von St.-Bertin des Benediktiners Johannes Longus (von Ypern) nachzuweisen ist, wo von den gefallen Stedingern berichtet wird, sie seien lautlos gestorben, ohne Blut zu vergießen – ist der personifizierte Trotz in Eickes Erzählung die Hauptfigur. Er begegnet den Bauern bereits nach der Erstürmung der Burgen, als sich die Geistlichkeit von ihnen abwendet und die erfluchte Verzeihung verweigert: „Da steigt über die Zäune der Marschenhöfe – der Trotz.“ (S. 14). Zunächst ist er den Stedingern unwillkommen. Dann bitten sie ihn um Hilfe in der Not, doch schleudert er ihnen als Antwort entgegen: „Helfen! Ein Narrenwort. Schwache und Feiglinge wollen Hilfe, dies süße Zuckerbrot, um bequem und faul durch den Tag zu schlendern. *Meine* Wege aber sind sauer. Wer mit *mir* geht, dem peitschen Not und Tod die Flanken. Aber ich gebe, daß sein Sinn nie erblaßt, sein Herz nie zittert, daß er lacht, selbst wenn das Schwert ihn zerhaut.“ (S. 20). Dennoch reichen

sie ihm die Hand („Sei unser Gast, unser Bruder! Sei Fleisch von unserem Fleisch!“), beschwören mit ihm sogar einen Bund („Uralte Zauberworte dämmern auf und raunen durch die Hütte. Kaum faßt man ihren Sinn, aber man fühlt, sie sind heilig. Sie kommen her aus Übergewalten. Der Trotz wohnt im Stedingerland.“ (S. 20 bzw. 21). Das Handeln der Bauern ist nun bestimmt von „Grimm und Trotz“, „Trotz und Zorn“, „Stolz und Zorn“ (S. 29, 37, 63). Dem Teufel verfallen sie in größter Verzweiflung nur kurze Zeit, dem Trotz haben sie sich ständig verschrieben, ohne Widerruf.

Und woher rührt dieser alles bestimmende, selbstmörderische Trotz der Stedinger? Nach Eicke resultierte er aus der Verletzung ihres „alten Rechts“, weil die Willkürherrschaft des Adels die Bauern rechtlos macht: „Es gibt keinen Richter, kein Recht mehr. Wer uns aber das Recht raubt, der soll des Himmels beraubt werden von Gott und allen seinen Heiligen.“ (S. 11). Die Stedinger besitzen ein ausgeprägtes Rechtsbewußtsein: „Denn Recht ist herrlichster, köstlichster Besitz. [. . .] Recht ist des Leibes Nahrung und Notdurft. Recht ist das breite Dach, das die Bauernhäuser schirmt vor Wind und Wetter. Recht ist das Steuer, dem das Schiff vertraut, wenn es die Weser hinabfährt zum Meer. Recht soll sein.“ (S. 17). Dem Bremer Erzbischof, der ihr Urteil verwirft, indem er die Auslieferung des Priesterjägers verlangt, halten sie deshalb entgegen: „Unser Recht ist gültig vor Gott und allen Heiligen.“ (S. 18).

Ebenso heilig wie ihr Recht ist den Bauern ihr Blut. Die Herrschaft des Adels wird von diesem rassistischen Empfinden her abgelehnt: „Der Pfahl, der in unserem Fleische wühlt, muß herausgerissen werden. Das Landfremde, das uns vergiftet, muß ausgetilgt werden. Unser Blut soll wieder lauter und rein durch die Adern springen und unser Herz singen machen . . .“ (S. 11). Daß diese Mystifizierung des Rassegedankens in Eickes Charakterisierung der Stedinger keineswegs untergeordneten Stellenwert besitzt, zeigt sich unmittelbar vor dem Kampf mit den Truppen Hermanns zur Lippe, als die Bauern feststellen: „Die Kirche hat unser Gebet ausgespien. Nun ist alles umher Kirche – dieser Boden, diese Wälle, dieser ganze weißbereifte Bezirk. Und heiligen wollen wir ihn mit unserem Blut.“ (S. 29). Spätestens hier – nicht erst in der zitierten Schlußszene! – erweist sich die ‚Ketzerverchronik‘ als Teil einer Blut-und-Boden-Ideologie, die von ‚heiligem Recht‘ und ‚heiligem Blut‘ schwadroniert, sich fürs Irrationale begeistert, rassistisch denkt und völkische Mythen schaffen möchte. Für Hermann Eicke ist der Untergang der Stedinger ein „neues Golgatha“ (S. 50), denn damals hat die Kirche im Namen des Gekreuzigten ein unschuldiges Volk gekreuzigt. Die verketzerten Bauern sind ihm zwar (noch) Christen, doch stuft er ihre Vernichtung als Opfer für die Ideale des ‚heiligen Rechts‘ und des ‚heiligen Bluts‘ ein. Weil er im Trotz der Stedinger etwas Vorbildliches sieht, nämlich Beharrungskraft und Bodenständigkeit von Bauern gegenüber dem ‚Artfremden‘ (d. i. Adel, Kirche), hat die Niederlage bei Altenesch auch nichts Selbstmörderisches oder gar Vergebliches. Typisch für seine

völkische und antikirchliche Interpretation ist die geringe Bedeutung, die Eicke der traditionell gefeierten ‚Freiheit‘ der Stedinger einräumt: vom „freien Bauern“ und von dessen „rebellischem Geist“ ist daher nur ein einziges Mal die Rede (S. 9 bzw. 13). Das Ideal des völkischen Heroismus‘ ist der Trotz. Die rauschhafte Begeisterung gilt jetzt Untergang und Tod.

24. K. Hennigers Erzählung (1924)

Nicht ganz so offen von völkischen Emotionen geprägt erscheint mir die Darstellung des Stedingeraufstandes aus der Feder des Hannoveraner Volksschullehrers und Schriftstellers Karl Henniger (1874–1962), die 1924 als vierteiliger Zeitschriftenartikel erschien⁴⁷⁾. Unter dem neutralen, irreführenden Titel „Die Stedinger in Geschichte und Sage“ folgt eine Erzählung, halb als Geschichtsschreibung und halb als Belletristik einzustufen. Was sie in elf Kapiteln ausbreitet, reicht inhaltlich von „Des Volkes Ursprung und Freiheiten“ bis „Der große Tag von Altenesch“, umspannt also wieder den gesamten Ablauf der Ereignisse.

Henniger will vom „heldenmütigen Todeskampfe“ und „ruhmvollen Untergang“ eines „tapferen Volkes“ erzählen, von den Kolonisatoren der Unterwesermarschen, die „als höchstes Gut“ die „vom Erzbischof zu Bremen, ihrem Oberherrn, verbrieften Freiheiten und Rechte“ betrachteten. Weil sie „sowohl Freiheit der Person als auch Freiheit von jeglichen Dienstleistungen zugesichert“ erhielten, „Grund und Boden“ als „ihr freies Eigentum“ besaßen und dem Erzbischof nur mäßigen Zins bezahlten, sich auch „ihres eigenen Rechts“ bedienten und „die Richter aus ihrer Mitte“ wählten, „bildeten sie einen kleinen Freistaat gleich den Friesen und Dithmarschen“ (S. 7). Als Adel und Klerus die privilegierte Rechtsstellung der Stedinger durch Übergriffe der Burgbesatzungen verletzten, stürmten die Bauern die Burgen „Lichtenburg“ und „Linen“. Da das „selbstbewußte Bauernvolk“ auch dem Erzbischof „die schuldigen Abgaben nicht mehr entrichtete“, wurde es von ihm mit Waffengewalt dazu gezwungen. Trotz ihres Nachgebens hatte das „streitbare Völklein“ an Ansehen gewonnen, waren die „freien Männer“ als kampferprobte und mutige Soldaten beim Dritten (!) Kreuzzug beteiligt. Zur offenen Auseinandersetzung kam es erst durch Erzbischof Gerhard II. von Bremen: „Der mißgönnte den dicht vor seiner Hauptstadt wohnenden Bauern ihre Freiheit.“ So verlangte er anstelle freiwilliger Abgaben den vollen Kirchenzehnt, was bei den Bauern „gewaltige Erbitterung“ und „offene Weigerung“ hervorrief. Als Gerhard diese Forderungen selbst mit Waffengewalt nicht durchsetzen konnte, sann er auf ein geeigneteres Mittel: „es galt, die Stedinger als Ketzer zu brandmarken;

⁴⁷⁾ Karl Henniger [so statt: Henniger], Die Stedinger in Geschichte und Sage, in: Niederdeutsche Heimatblätter 1924, S. 7 f., 44 f., 72–74 und 89 f. – Zum Verfasser vgl.: Deutsches Literatur-Lexikon (s. Anm. 9), Bd. 7, Bern und München 1979, Sp. 892; ergänzende Angaben, u. a. das Todesdatum, verdanke ich einer Auskunft des Stadtarchivs Hannover (Brief vom 2. Sept. 1980).

denn wider Ketzler war jedes Mittel, selbst der Mord, erlaubt". Zur Begründung seiner Anklage führte er an: „bewaffneter Widerstand gegen die Ansprüche der Kirche auf Zins und Zehnten“, „Überreste heidnischen Aberglaubens“, „Ermordung oder Mißhandlung von Geistlichen, Zerstörung von Kirchen und Klöstern“, endlich Verachtung der Sakramente, vor allem Schändung der Eucharistie.

Begnügte sich Henniger bis zu dieser Stelle mit der Rolle des Historikers, der das überlieferte Geschehen mehr oder weniger getreu referiert, so wechselt er bei der Darstellung des Hostienfrevels in die Rolle des Schriftstellers, indem er die Beichtgroschen-Episode der Chronik des Wilhelmus Procurator ausschmückt und dramatisiert. Der Ehemann der von einem Priester mit ihrem gespendeten Beichtgroschen um die Hostie betrogenen Frau ist auch bei Henniger mit „Bohlke von Bardenfleth" identisch, einem „angesehenen Stedinger" und „Edelherrn" (S. 8 bzw. 44 f.). Ein „Bauerthing" fällt in Bohlkes Haus die Todesstrafe über den Priester, doch nicht wegen Hostienfrevels, sondern wegen Beleidigung: „Er muß sterben!" tönte es ringsum wie aus einem Munde, ‚er muß sterben, der übermütige Pfaffe! Alle Wasserfluten sind nicht imstande, die Schmach der Familie abzuwaschen. Das kann nur des Gottlosen Blut.'“ (S. 45). Bohlke selbst vollstreckt den Urteilsspruch. Er ersticht den Priester vor der Kirche von Berne, was nach anfänglicher Bestürzung vom Volk gebilligt wird: man rief, „der Übermütige habe seinen gerechten Lohn empfangen" (S. 72).

Das Jauchzen über Bohlkes Tat und die Weigerung der Stedinger, ihn dem Erzbischof auszuliefern, führen zur Verschärfung des Konfliktes. Während die Kirche über Stedingen das Interdikt verhängt, verweigern die Bauern jetzt den Zehnten, erheben „nur um so mutiger ihr Haupt gegen ihre Unterdrücker" und wollen „keine andere Obrigkeit, als die sie sich selber erwählt, über sich dulden". Gegen diese „neue Freiheit" der Stedinger greift der Bremer Erzbischof „zu dem letzten und schärfsten Mittel": er verklagt sie beim Papst „als Auf-rührer und Ketzler" und erhält die Erlaubnis zur Kreuzzugspredigt gegen sie. „Auch wurden die freiheitliebenden Bauern vom Kaiser in die Reichsacht erklärt." (S. 73). Daß die Stedinger in Acht und Bann getan werden können, haben sie zwei Mönchen zu verdanken, die jenes nächtliche Bauerthing in Bohlkes Haus beobachtet hatten, aber der Meinung waren, dort habe sich eine geheime Zusammenkunft von Götzendienern abgespielt, weshalb sie von „bleichem Mann", „schwarzem Kater", „kaltfeuchter Kröte" und ähnlichem Teufelszeug sowie von einem „Ort der Sünde, der Zauberei und des Schreckens" erzählten (S. 45). Diese ‚Augenzeugenberichte' über die „ruchlosesten Verächter Gottes", über „schändliche Ketzerei und Zauberei", müssen nun für die Kreuzzugspredigt gegen die Verketzerten herhalten. Dabei orientiert sich Hennigers Darstellung an der berühmten Bulle ‚Vox in Rama audita est' Gregors IX. von 1233, gestaltet aber ihre ohnehin abgeschmackte Schilderung des Ketzersabbats durch Erwähnung eines rituellen Kindermordes aus: „Sie

[nämlich die Stedinger] töten und verzehren ihre eigenen Kinder und essen dazu Brot, das sie mit dem Blute derselben angemengt haben.“ (S. 73). „Solcher Unsinn“ weckt denn auch im Volk die Bereitschaft, am Kreuzzug gegen die „Ketzerbrut“ teilzunehmen, „die ärger sei als die Sarazenen und die heidnischen Preußen“ (S. 89).

Das Heer der Kreuzfahrer läßt allerdings die „kühnen Stedinger“ nicht verzagen: „Lieber tot als Sklav!“ dieser alte Friesenspruch schallte laut durch ihre sonst stillen Dörfer.“ Man errichtet Verteidigungswerke und organisiert die innere Verwaltung. Sie „erwählten“ nämlich „aus ihrer Mitte einen Kaiser und Papst, auch Erzbischöfe, Bischöfe und Pröpste, teils aus Spott, teils um der Welt zu zeigen, daß ein freies Volk sich selber genug ist“. Obgleich das Kreuzheer Osterstade erobert, und die Überlebenden „als Ketzer und Zauberer“ verbrannt werden, bleiben die Bauern zunächst siegreich, denn ihnen unterliegen die Kreuzfahrer in offener Schlacht. Im Frühling 1234 steht jedoch die „Vernichtung des heldenmütigen Volkes“ bevor. Gegen 10 000 Kreuzfahrer kämpfen 3 000 Stedinger, das „rote Kreuz“ gegen das „Ketzervolk“ (S. 89). Vor der Schlacht ermahnt Bohlke „sein Volk, als edle, freie Männer lieber mit Ehren in der Schlacht zu fallen, als zu leben in Schmach und Knechtschaft“. Die „geächteten Bauern“ kämpfen zwar „unerschüttert“ und „höchsten Ruhmes würdig“ für „ihr teures Heimatland und die bedrohte Freiheit“, doch erliegen sie der Übermacht der Kreuzfahrer. Ihrem eigenen Spruch und Bohlkes Ermahnung gemäß ist ihre Niederlage vollständig: „Bis zum letzten Augenblick hielten die Tapfern aus, ihr Leben so teuer wie möglich verkaufend, und als die Nacht herabsank, war ein ganzes Volk, tapfer und freiheitsliebend, vom Erdboden vertilgt.“

Henniger beschließt seine Erzählung mit den Worten: „Das war die Todesschlacht von Altenesch, die einen blühenden Bauernstaat vernichtete. Aber der Name des tapfern Volkes wird nie erlöschen, und das Denkmal, das 600 Jahre nach der Schlacht auf der Walstatt errichtet ward, sagt uns noch heute, daß ein ruhmvoller Heldentod für Vaterland und Freiheit schöner ist als ein Leben in Knechtschaft und Schande.“ (S. 90). Direkter und klischeehafter läßt sich die Niederlage der Stedinger kaum beschreiben! Denn Hennigers Darstellung vereinigt nahezu alle patriotischen und nationalistischen Attribute, die sich mittlerweile in der literarischen Tradition angesammelt haben. Was jedoch bei Schriftstellern wie Kinkel und Treitschke, Allmers und Schloenbach noch halbwegs authentisch klang, ist schon vor Henniger zur leeren Formel und zum hohlen Pathos erstarrt. Das Schwadronieren vom „Heldentod für Vaterland und Freiheit“ hat für Deutsche nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg eine andere Bedeutung, denn wie die kaum verhüllte Gleichsetzung des Versailler Friedensvertrages mit einem „Leben in Knechtschaft und Schande“ beweist, handelt es sich hier um die Verbitterung der ohnmächtigen Deutschnationalen, denen es gerade in der historischen Belletristik um die Einstimmung auf eine gewaltsame Revision der Ergebnisse des Ersten Weltkrieges ging.

Daß die Identifizierung mit dem Untergang der Stedinger Bauern zur Mobilisierung völkischen Denkens, ja selbst zur Kriegspropaganda benutzt werden konnte, hat nicht erst Henniger erkannt. Seine Darstellung des Stedingeraufstandes ist lediglich der typische Ausdruck dieser ganzen Interpretationsrichtung, doch nicht ihr radikalstes und abstoßendstes Beispiel.

25. H. Wolffs Schauspiel (1927)

Wie sich der historische Stoff für die zeitgebundenen Interessen dienstbar machen läßt, zeigt noch deutlicher als Eickes und Hennigers Erzählungen das Theaterstück „De Stedinger. Een Späl in fiev Törn“ des plattdeutsch schreibenden Hans (Berthold) – genannt Harry – Wolff⁴⁸⁾. Der in den späten Zwanziger und frühen Dreißiger Jahren für die niederdeutsche Literatur nicht unbedeutende Autor ist heute nahezu unbekannt. Daß er zuerst in Hannover und seit 1926 (?) in Bremen Zeitschriften wie ‚Niederdeutsche Heimatblätter‘ und ‚Niederdeutsche Welt‘ herausgegeben, Werke wie „Minschen achtern Diek. Een plattdütsch Book“ (1926) und „Ut Dag un Droom. Een buntet Book“ (1931) verfaßt hat, geriet deshalb in Vergessenheit, weil er als Jude nach dem März 1933 zum Schweigen verurteilt wurde. Für sein Schicksal bezeichnend ist die Tatsache, daß die Biographie des 1900 in Vegesack Geborenen seit Beginn der NS-Diktatur nur noch bruchstückhaft rekonstruiert werden kann. Harry Wolff soll seit 1935 als Leiter eines Kaffeeversandgeschäftes in Bremen gelebt haben, doch ist sein Verbleib nach dem 30. Juni 1943 „unbekannt“, wie es im Amtsdeutschen heißt. Ob er damals in ein Konzentrationslager deportiert wurde, was angesichts des zitierten Aktenvermerks naheliegt, ließ sich bislang weder bestätigen noch widerlegen⁴⁹⁾.

Wie Wolff seine Dramatisierung des Stedingeraufstandes verstanden wissen wollte, hat er in einem gereimten „Vörsprok“ dargelegt. Damals ging es „üm Macht, üm Freiheit, God un Blod“ (S. 10), doch schien ihm das Thema un-
gemein aktuell, wie er beim Vergleich mit der Gegenwart feststellte:

„Wo Dütschland in een Tied vull Blöd un Riep
vun eene ganse Welt to Stried un Kampf ward dwungen,
ward Stedingen up lieke Wies' bedroht:
se hebbt een ganset Volk to Dode wrungen.

Un hier as dor: Bedrägen, Lögnis,
se hebbt de ganse Welt dor wedder stellt,
un hier as dor: alleen een Volk
un wedder ehm een ganse Welt.

⁴⁸⁾ Harry Wolff, De Stedinger. Een Späl in fiev Törn. Mit een Word vörup vun Albert Petersen, Wesermünde-Lehe: F. Riemann 1927 (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Spieker C 123).

⁴⁹⁾ Zum Werk und zur Biographie Wolffs vgl.: Albert Petersen, Harry Wolff, in: Harry Wolff, De Stedinger (s. Anm. 48), S. 3–8; Konrad Tegtmeier, Harry Wolff – Persönlichkeit und Schaffen, in: Niederdeutsche Welt. Monatsschrift für Volkstum und Heimatpflege, 8. Jahrgang, H. 3, Bremen (März) 1933, S. 52–54. Diese Information verdanke ich Dr. Claus Schuppenhauer vom Institut für Niederdeutsche Sprache in Bremen (Brief vom 11. Sept. 1979).

In Steding'n wulln se Rechd un Freeheit,
wulln ehrlich Dohn un God un Ehre rowen,
dat ganse Volk stunn as een Mann
in harden Kampf för ohlen Glowen.

In Steding'n, hollt den Namen hoog in Ehren,
sünd Froons as Mannslüd, Ring un Grod
as Bröders, Süsters för ehr Freeheit stahn,
un wurr de Freeheit anners nicks as blödig Dod.

Nich een lütt Spier hebbt se sick nöhmnen laten,
ehr Sinn weer free, weer stolt un rank.
se sünd in hillig Plichd to Dode kamen: –
de Welt geit dennoch ehren olen Gang.

So lat ok us in disse soore Tied
den Sinn up Freeheit, Rechd un Ehre richden,
denn wi bliewt just so free, so stolt, so stark
as dütschet Volk in isern dütsche Plichden.” (S. 11)

Das Bühnengeschehen liefert nun die szenische Verwirklichung des programmatischen Vorspruchs. Die zentralen Schlagwörter Freiheit, Recht und Ehre tauchen wieder auf, natürlich auch das fatale „Lieber tot als Sklav!“. Die Handlung des Schauspiels ist in fünf Akte („Törn“) gegliedert, wobei sich Wolff auf die unmittelbare Vorgeschichte und den Ablauf der Schlacht bei Altenesch beschränkt. Daß Hennigers Erzählung für „De Stedinger“ eine Vorlage gewesen ist, fällt bereits zu Beginn des ersten Aktes auf: Bauernthing in der Diele des Hofes Bohlkes von Bardenfleth! Die Anleihe erklärt sich aus der Tatsache, daß Harry Wolff seit 1924 Hauptschriftleiter der ‚Niederdeutschen Heimatblätter‘ war, in denen Hennigers Artikel erschienen ist.

„De eerste Törn“ zeigt das „Buernding“ in „Bohlkes vun Bardenfleth“ Haus. Ihm sitzt „Jürgen ton Brook“ vor. Verhandelt wird über den Priester von Berne, der Bohlkes Frau durch Austeilen des Beichtgroschens als Hostie in ihrer Ehre verletzt hat. „Dremal hett sick de Preester versünnigt: an mien Hus, an us Volk un an us Glowen“, klagt Bohlke an (S. 13). Weil nun die Stedinger in der Tat des Priesters einen Bruch ihres „hillig Rechd“ sehen und den Verdacht haben, man wolle sie „unnerdahn to kriegen“, verurteilen sie den Priester zum Tode und übertragen Bohlke die Vollstreckung des Urteils. Eine zweite Klage wird gegen die Oldenburger Grafen und den Vogt zu Schlutter vorgebracht, weil sie „de Krögersch ut Bardewisch“ und „Jan Borchel sien Wief“ mißhandelten. Auch in diesem Fall pochen die Bauern auf ihr heiliges Recht und die Freiheit, wollen solchen Übergriffen des Adels entschieden entgegenreten. Zur Bekräftigung rufen sie: „Leewer dod as Sklav! Leewer dod as Sklav!“ und „Free in Stedingen dat Land un free de Bur!“ (S. 17). Als die versammelten Stedinger vom mißglückten Anschlag auf ihre Deiche hören, wird die ohnehin erregte Stimmung noch mehr angeheizt. Entschlossen rufen

sie „Mann an Mann, Broder an Broder willt wi instahn för us Land un för us Recht!“ und besiegeln ihren Bund mit Handschlag und neuerlichem „Leewer dod as Sklav!“ (S. 18 bzw. 19).

„De tweede Törn“ spielt wiederum in Bohlkes Haus, wo seine Frau Ebba, deren Sohn Onno sowie die Mägde Wiebke und Detta versammelt sind. Die Nachricht von der Ermordung des Priesters durch Bohlke ruft bei ihnen unterschiedliche Reaktionen hervor: während Onno, Wiebke und Detta dessen Tod billigen, hat Ebba Ahnungen von künftigem Blutvergießen. Dabei geht es ständig um „Freeheit“, „hillig Rechd un Plichd“, denn „free is use Sinn un grod us Plichd un free un stolt dat Blod, dat us an Lewen höllt“ (S. 21). In der anschließenden Unterhaltung zwischen Ebba und Bohlke sind die Positionen aber vertauscht. Als Bohlke an der Rechtmäßigkeit seiner Tat zweifelt und schwerwiegende Folgen für Stedingen befürchtet, versucht Ebba nach anfänglicher Zustimmung alle Bedenken gegen die Berechtigung des Todesurteils auszuräumen: „Un Thingrechd, dat weet jederen in Stedingen, is hillig Rechd!“ (S. 25). Daß auch private Beziehungen nach dem Motto „Irst kummt us Volk“ (S. 27) geregelt werden, beweist zum Schluß Ebbas Tochter Hermke: weil sie argwöhnt, ihr Bräutigam Jan von Wievelskamp werde vielleicht auf seiten des Bremer Erzbischofs kämpfen, falls es zu einem offenen Konflikt kommen sollte, stellt sie die Liebe zu ihm zurück.

„De drüde Törn“ hat einerseits Stedingen und andererseits Bremen zum Schauplatz. In Stedingen fordern zwei Mönche als Boten des Erzbischofs vergebens die Auslieferung des Priestermörders, denn Bohlke verweist sie auf die Zuständigkeit des Bauernthings: „Us Rechd wahrt wi us sülms. Un wenn us Thing den Preester Dod tospräk, mutt ehm na use Rechd ok wedderfahren, ok wenn he deenstbar is den Erzbischoff!“ (S. 31). In die bevorstehende Auseinandersetzung mit dem Bremer Erzbischof wollen die Stedinger geschlossen ziehen: „Een steit för alle, alle staht för eenen!“ (S. 32). – Auf dem Bremer Marktplatz kommen die Kreuzfahrer zusammen. Sie finden Spottverse auf Erzbischof Gerhard: „Gerhard de Tweede, / sien Mul steit in de Breede, / sien Arms sünd mör as weeke Breeder, / he hett us flokt, wie flokt ehm wedder!“ (S. 33 f.). Die nicht weniger drastische Antwort des „Graf von Brabant“: „Ehr eegen Klei, de schöt se freeten, wi striedt mit Godd, dat schöt se weeten!“ Als der Erzbischof die Kreuzfahrer segnet, kommt die Nachricht, daß der Kaiser über die Stedinger die Reichsacht verhängt habe und Konrad von Marburg ein großes Heer gegen die Bauern heranzühre. Gerhard II. von Bremen gibt dazu folgende Begründung: „De Kark hett besloten: dat gottlose heidnische Volk in dat Stedingerland, dat sick uplehnt wedder de Kark, wedder de Obrikeit un ehr Rechde, dit Volk spräkt wi vun Stünn an as Ketzers an. Wi spräkt wedder ehm den Bann ut, wi ropt up to hilligen Kampf wedder ehm. Een Krüztog schall richd weern wedder de Ketzers!“ (S. 37). Die Kreuzfahrer freuen sich bereits auf die leichte Beute („Een Ketzter mutt to'n Düwel gahn, man siene Froons, oe schöt us smecken!“) und ergehen sich in Schimpfreden:

<p>„De Stedinger sünd free un fritt doch blots Bree, se wohnt in de Klei, hebbt 'n Blick as 'n Krei, den Düwel sien Stimm, oha, dat 's slimm! Un wohnt doch noch free, jedeen up sien Stä, man de Kark hett ehr bannt,</p>	<p>ehr verflokt in ehr Land, keen een'n kriggt lat ehm starwen, sien Good kann he arwen, sien Froons kann he dwingen, de Rieken un Ringen. De Kark spräkt us hillig, de Kark sünd wi willig, wi spält ehr de Hetzer, treckt wedder de Ketzler!“ (S. 38 f.)</p>
--	--

Gegen das dreifache „Slah dot!“ der Kreuzzugsteilnehmer kommt Detmar ton Diek nicht an, als er darauf verweist: „wi striedt för Rechd un Ehr un Freeheit“ (S. 39).

„De veerde Törn“ schildert die Situation der Stedinger vor der Schlacht mit den Kreuzfahrern. Die Nachricht von ihrer Verketzerung und vom bevorstehenden Kreuzzug gegen sie ruft bei den Bauern nur trotzig Reaktionen hervor. Selbst die Frauen wollen mitkämpfen, wie Ebba betont: „Wi sünd een Volk, dat free, un use Freeheit möt un willt wi wahren. Us Froonslud schüllt se sülms bi use Mannslud finnen, wo dat nod, wenn dat us Ehr un Freeheit güllt.“ (S. 42). Auch der Friese Jan von Wievelskamp kehrt dem erzbischöflichen Heer den Rücken, obgleich er noch in Bremen unter den Kreuzfahrern war: „Mi driwt mien Plichd un driwt mien Ehr, mit Stedingen för Rechd un Freeheit intostahn.“ (S. 46). Wie alle Stedinger ist er nämlich der Meinung: „Wenn ok de Pap un Gerhard wedder us, Godd un sien Globen hollt wi hoog in Ehren un Rechd un Freeheit sünd een gottlich Good.“ Seine Braut Hermke darf jetzt wieder aufrecht gehen und stolz sein, weil sie nicht einem Verräter ihres Volkes versprochen ist. Auf die Meldung vom Herannahen des Kreuzheeres kann ihre Mutter Ebba trotz des privaten Glücks nur ausrufen: „Nu grode Godd help us un Stedingen sien Freeheit!“ (S. 48).

„De fievde Törn“ stellt die Schlacht bei Altenesch dar. Weil die Bauern für die Freiheit ihres Landes kämpfen, gibt es für sie nur die Alternative: „Sieg orer Dod, een annern Weg is nich mehr open!“ (S. 50). Zunächst behaupten sie sich auch gegen die Kreuzfahrer, nicht zuletzt dank weiblicher Unterstützung. „De Froons un Deerns kämpft just as Mannslud in us Reeg, dat is een Ringen as an'n jüngsten Dag, un grötter, höger, breeder störm dat up us to.“ (S. 51). Dem schwer verwundeten Bohlke von Bardenfleth kommen allerdings wieder Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Todesurteils für den Priester von Berne: „Mien Godd, segg, hew ick Unrechd dohn an di? – Wullt du mi strafen för den Pap von Beern? – Godd, wat ick deh, weer Rechd na Minschenrechd, as dat in Steding'n alltied tostahn weer us Thing. Hew ick dat Rechd toveel rutföddert! Nehm ick een Rechd, dat blots di tostahn weer?!“ Die Übermacht des Feindes wischt solche Skrupel schnell beiseite: „Breed as us Diek willt wi för use Freeheit stahn. Un is us Freeheit anners nicks as

blödig Dod. Wi willt ehr wiesen, dat wi starwen künnt, wennt nödig is.’” (S. 52). Sein letzter Wunsch, „de Welt kunn sehn, wo Stedingen för sien Ehr und Freeheit kämpft”, erfüllt sich bald in seiner Tochter Hermke, denn sie stirbt ebenfalls im Kampf gegen die Kreuzfahrer. Ihre letzten Worte in den Armen des Verlobten gleichen dem Bekenntnis des Vaters: „dat ick geern för Stedingen, för siene Ehr un Freeheit starw’” (S. 53). Von Bohlkes Familie überlebt allein Ebba. Nach der verlorenen Schlacht sieht sie ihre Befürchtungen vom Untergang der Stedinger bestätigt. „Us Volk, so grod, so free, so stolt in all sien Dohn, dat is nich mehr.’” Sie hat allerdings die Hoffnung, daß die Nachfahren aus dem Schicksal ihres Volkes lernen: „Un wenn na hunnert orer dusend Johr hier wedder Minschen wohnt as Buern; mien Godd, lat ehr den Sinn för Freeheit, Rechd un Ehr to eegen, lat ehr up ohle, diekbewohrde Eer, wat du us geewst as use gröttstes Good, dat lat ehr mit dien Will vun nee’n hegen.’ (Blödig geiht de Sünn dal, swatten Schemen fallt breed un lang öwer de Eer, dat war sinnig duster, de Dag geiht slapen.)” (S. 54).

In dieser Schlußszene greift Harry Wolff den ‚Vörsprok‘ seines Schauspiels auf. Aus dem historischen Stoff des frühen 13. Jahrhunderts soll der Zuschauer oder Leser die Lehre ziehen, daß er den „Sinn för Freeheit, Rechd un Ehr” nicht verlieren dürfe. Auf die Weimarer Republik bezogen beschreibt diese Maxime den erbitterten Widerstand der Konservativen, Deutschnationalen und Nationalsozialisten gegen den Versailler Friedensvertrag. Wie die Stedinger für Freiheit, Recht und Ehre zu kämpfen, notfalls bis zum Untergang des eigenen Volkes, ist hier gleichbedeutend mit dem Versuch, die Ergebnisse des verlorenen Weltkrieges gewaltsam zu revidieren, notfalls durch Wiederaufnahme der militärischen Auseinandersetzungen. Der Vergleich des Deutschen Reiches von 1927 mit dem Stedingen von 1234 wird dabei bis zur bittersten Konsequenz gezogen. Man will ‚allein gegen alle‘ kämpfen, denn ‚ein Volk steht gegen die ganze Welt‘. „Hillig Plichd”, „ohler Glowen” und „us Blod” sind für diese trotzige Haltung ebenso bestimmend wie der „Sinn för Freeheit, Rechd un Ehr”. Der historische Stoff dient dafür einmal mehr als nützliches Vehikel: weil es auch Wolff nicht um eine sorgfältige Nachzeichnung der Geschichte des Stedingeraufstandes geht, reduziert er das politische Geschehen auf den Konflikt von gegensätzlichen Prinzipien. Vorwiegend von Weltanschauung geprägt ist selbst das Familienleben Bohlkes von Bardenfleth, dem übrigens eine ungehörige Vorzugsstellung im Drama eingeräumt wird, als ob sich das Schicksal der Stedinger allein aus Bohlkes Priestermord ableiten ließe. In Wolffs ‚De Stedinger‘ ist eben die Handlung von untergeordneter Bedeutung. Sie hat den jeweiligen Figuren nur das Stichwort zu liefern, um lautstarke Deklamationen abgeben zu können. Schon die erste Szene ist gekennzeichnet von erregten Schlagwörtern wie „hilliget Wark”, „us Freeheit”, „us Volk un us Freeheit”, „us Ehr”, „us Volk”, „us Glowen”, „us Gott”, „us Rechd” – das alles auf den ersten Seiten! Kein Wunder, daß die restlichen Szenen dieses Pathos kaum überbieten, sondern nur wiederholen

können: „Free sünd wi, free bliwt wi!“, „Free is de Steding na Hollerrecht, free is sien Good, free is sien Blood!“, „Hillig us Rechd, / off Bur orer Knecht, / off Jung orer Meester, / off Graf orer Preester: / In us Riek, / richd wi se all liek. / Freeheit is us gröttstes Good, / Freeheit foddert us Volk, us Blood. / Dat wi utrod dat Slechd: / Stedinger spräkt Rechd!“ (S. 14) – auch diese angestregten Bekundungen auf einer einzigen Seite der ersten Szene! Solch übersteigerte Berausung an völkischen Phrasen macht ‚De Stedinger‘ zum simplen Propagandastück deutschnationaler Politik. Die schablonenhafte Charakterisierung der Hauptfiguren und die oberflächliche Motivierung ihrer Handlungen tun ein Übriges, um Wolffs Schauspiel jeglichen literarischen Werts zu berauben.

Wenn Albert Petersen den Schriftsteller Harry Wolff im Vorwort von dessen ‚De Stedinger‘ zu einem „der Feldwachhabenden vor den schwerbedrohten Stellungen niederdeutschen Volkstums“ ernennt (S. 8), dann mag er zweierlei im Auge gehabt haben. Einmal die Tatsache, daß Wolff vorwiegend plattdeutsch verfaßte Literatur publizierte, und daß sein Schauspiel über die Stedinger die erste rein niederdeutsch geschriebene Bearbeitung dieses historischen Stoffes war. (Hermann Allmers hatte sich in seinem unvollendeten Epos von 1860 nur stellenweise des Niederdeutschen bedient.) Zum anderen wollte Petersen darauf hinweisen, daß Wolff als Herausgeber der ‚Niederdeutschen Heimatblätter‘ (seit 1924) und als Autor programmatischer Aufsätze wie der ‚Arbeit am niederdeutschen Volkstum‘ (1925) viel für die Heimatbewegung Nordwestdeutschlands geleistet hat. Obgleich auch Wolffs ‚De Stedinger‘ bei ihrer Uraufführung am 14. August 1926 durch die Niederdeutsche Bühne Bremen als ein weiterer Beitrag zur niederdeutschen Literatur eher positiv aufgenommen wurden – verwiesen sei auf die Pressestimmen im Anhang des Schauspiels (S. 55–57) –, zeigen doch die beträchtlichen inhaltlichen und formalen Schwächen seines Stückes, daß die Verwendung des Plattdeutschen allein noch nicht literarische Qualität ausmacht⁵⁰).

Dies alles ist mehr oder weniger zeittypisch, nicht allein bei Wolffs Schauspiel zu beobachten. Was sein Leben und Werk aber so verhängnisvoll beeinflusst hat, ist die Tatsache, daß er wenige Jahre später ein Opfer jener völkischen Bewegung wurde, deren Propagandist er nicht allein mit dem Stück ‚De Stedinger‘ gewesen ist. Daß der militante Antisemitismus ein integrierender Bestandteil der politischen Rechten des Deutschen Reiches war, hat Wolff vor dem März 1933 vielleicht nicht erkennen wollen, weil er als assimiliertes Jude in der niederdeutschen Heimatbewegung mitwirken durfte. Als er im April 1933 seiner Stellung als Hauptschriftsteller der ‚Niederdeutschen Welt‘ enthoben wurde, begannen für ihn Jahre, in denen er systematisch totgeschwiegen wurde, weil er Publikationsverbot erhalten hatte. Seine Interpre-

⁵⁰) So ist wohl auch die Kritik der Uraufführung zu verstehen, die Henning Hartwich in: Der Schimmelreiter. Zeitschrift für niederdeutsche Literatur und niederdeutsches Bühnenleben, 5. Jahrgang, Nr. 5, Hamburg (September) 1926, S. 152 f. veröffentlicht hat.

tation des Stedingeraufstandes erlebte aber zur gleichen Zeit ganz ungeahnte Popularität und parteiamtlich-staatliche Förderung.

26. F. Kühlkens Erzählung (1932)

Obgleich in den Jahren völkisch-nationalistischer Identifizierung mit den Stedingern erschienen, unterscheidet sich die zuerst 1932 publizierte Erzählung „Der Freiheitskampf der Stedinger“ des Bremer Schulvorstehers Friedrich Kühlken (1889–1973) deutlich von den besprochenen Werken Eickes, Hennigers und Wolffs. Natürlich begeistert auch er sich für die Freiheit der Bauern und schildert mit Bedauern ihren Untergang, doch bleibt seine Darstellung der Ereignisse sachlich und ihre Bewertung zurückhaltend. Dies ist schon deshalb bemerkenswert, weil Kühlkens Erzählung innerhalb einer Reihe für den Geschichtsunterricht veröffentlicht wurde, sich also an Kinder und Jugendliche richtete⁵¹).

Wie der Herausgeber dieser ‚Geschichtlichen Arbeitshefte‘ in seinem Vorwort zu Kühlkens Heft schreibt, sollen „Kampf und Untergang der Stedinger gegen den Erzbischof von Bremen“ als „Sieg der aufstrebenden Fürstenmacht über das freie Bauerntum“ geschildert werden. Um die „sicheren wissenschaftlichen Grundlagen“ und die „geschichtliche Treue“ der literarischen Darstellung auch auf das Auge des jugendlichen Lesers wirken zu lassen, sind dem Text acht Abbildungen des Bremer Zeichners O. E. Günther beigegeben, wobei auf „das kindliche Verständnis und den streng geschichtlichen Rahmen“ Rücksicht genommen sei (S. 2). Fünf erklärende Anmerkungen und eine Karte des Stedingerlandes im Anschluß an die Darstellung tun ein übriges, um den historischen Stoff der Erzählung verständlich zu machen (S. 42 f.).

Die vielfach in Einzelkapitel untergliederte Erzählung besteht aus drei Hauptteilen, in denen es um die Beziehungen zwischen den Bauern der Marsch und den Kaufleuten der Stadt Bremen („Freie Bauern und Bürger“), um die Maßnahmen des Bremer Erzbischofs gegen die Stedinger („Der Kirchenfürst“) und um die Niederschlagung des Bauernaufstandes („Der Untergang des Volkes“) geht. Das hinlänglich bekannte Geschehen von den Anfängen des bäuerlichen Widerstandes (Zehntverweigerung) bis zum Kreuzzug gegen die verketzerten Bauern (Schlacht bei Altenesch) erzählt Kühlken aus der Perspektive einer Stedinger Familie. Hauptfiguren sind die Zwillingsbrüder Dettmar und Clemens tom Diek sowie deren Schwester Annemarie: Dettmar wird später ein Anführer der Bauern, Clemens amtiert dann als Landpriester in Berne, während Annemarie den Bremer Kaufmann von Büren heiratet.

⁵¹) Friedrich Kühlken, Der Freiheitskampf der Stedinger (Geschichte in Erzählungen. Geschichtliche Arbeitshefte, hg. v. Friedrich Walburg, H. 21), Langensalza, Berlin und Leipzig: J. Beltz [1932] u. ö. (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: ZS 2135 : 21). – Zum Autor vgl.: Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1937/38, Berlin und Leipzig 1937, Sp. 425; ergänzende Informationen, u. a. das Todesdatum, verdanke ich einer Auskunft des Staatsarchivs Bremen (Brief vom 10. Juli 1979).

Bereits hier wird sichtbar, daß die Beziehungen zwischen den Bauern der Marsch und den Kaufleuten der Stadt bei Kühlken großes Gewicht erhalten – ganz im Gegensatz zu anderen literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes, wo Stadt und Land voneinander isoliert erscheinen.

Das geschichtliche Geschehen selbst wird auf die wichtigsten Ereignisse beschränkt, damit der jugendliche Leser den historischen Zusammenhang leichter versteht. Der Bremer Erzbischof ist ständig in finanziellen Schwierigkeiten: als Stadtherr will er von den Kaufleuten den Zoll eintreiben, als Herr über Stedingen verlangt er von den Bauern den großen Zehnt. Nach schweren Überschwemmungen wird den Stedingern die Last der Abgaben reduziert: statt des großen Zehnten haben sie lediglich den kleinen Zehnten zu zahlen. Die Kaufleute wehren sich ihrerseits mit Gewalt gegen Zollforderungen, indem sie mit einer Kogge die neue erzbischöfliche Schiffssperre durchbrechen und die steinerne „Witteborg“ zerstören. Gegen die aufsässigen Bremer Bürger geht der Erzbischof nicht vor. Von den Bauern der Marsch verlangt er jedoch ultimativ den großen Zehnten. Die Stedinger beharren darauf, nur noch den kleinen Zehnten zu zahlen, und kündigen Widerstand gegen die angedrohten Zwangsmaßnahmen an: „Free sund wi un woet free Buern blieden!“ (S. 21). Durch Versprechungen kann der Erzbischof die Kaufleute auf seine Seite ziehen; allerdings scheitert ein erster Versuch, Stedingen mit einem Überraschungsangriff einzunehmen. Da läßt er die ungehorsamen Bauern zu Ketzern erklären und gegen sie den Kreuzzug predigen. Neuerliche Zugeständnisse gegenüber der Stadt Bremen sichern ihm die Unterstützung der Bürger im Kampf gegen die Bauern. Selbst nach Verhängung von Acht und Bann weigern sich die Stedinger, den großen Zehnten zu geben. „Woet ji jo duken unner den Bishop siene harte Hand?“, fragen sich die Bauern gegenseitig. Dettmars Antwort: „Ick meen ook, datt wi gode Christenminchen sund und Geerd nix schullig.“ (S. 35). Was folgt, ist die Konsequenz aus dieser Haltung: nach einem erfolglosen Anschlag auf die Deiche der Stedinger läßt der Erzbischof die Kreuzfahrer ins Land einfallen. In der Schlacht bei Altenesch erliegen die Bauern der Übermacht des Ritterheeres. Als „letzter Held“ stirbt Dettmar tom Diek „mit dem Rest seines Volkes“: „Wenige Bauern nur entkamen über die Gräben nach Norden. Die Ritter aber sprengten die Deiche entlang. Sie brannten die Häuser, mordeten die Frauen und Kinder. So verlor am Sonnabend vor dem Himmelfahrtsfeste des Jahres 1234 das Volk der Stedinger Leben und Freiheit.“ (S. 41).

Die geschichtlich verbürgte Handlung wird durch Dettmars, Clemens' und Annemaries Schicksal veranschaulicht. Durch ihre Heirat mit dem Kaufmann von Büren bestätigt Annemarie die engen Verbindungen zwischen ‚freien Bauern und Bürgern‘, deren gemeinsame politische Interessen gegenüber dem Bremer Erzbischof. Doch stellt sich Dettmars Hoffnung „Wenn Buer un Koopman fast tosāmen stāht, denn kann de Bishop sick alleen wat flāuten.“ (S. 12) als trügerisch heraus. Obwohl von Büren die Einschätzung seines

Schwagers teilt (vgl. S. 23), paßt er sich angesichts der erzbischöflichen Versprechungen der neuen Politik des Rates an und billigt das Bündnis der Bürger mit dem Erzbischof: „De Preester un de Koopmann woet den Buern lusen!“ (S. 33). Sogar Annemarie verleugnet ihre familiären Bindungen mit den Stedingern, als sie von der Verketzerung der Bauern erfährt. Einen ähnlichen Konflikt steht Dettmars Zwillingsbruder durch: als Pfarrer von Berne widerspricht er zwar zunächst den Anklagen des „Ketzerkonzils“, verläßt dann aber die exkommunizierten und mit der Reichsacht belegten Bauern. Erst vor der entscheidenden Schlacht mit den Kreuzfahrern kehrt Clemens nach Stedingen zurück, was Dettmar mit den Worten kommentiert: „Denn bis du doch us Bloot, bis use wåhre Preester.“ (S. 38). Der „wahre Priester“ spricht die Stedinger sogar von Kirchenbann und Reichsacht los: „Ick, joe Landespreester, sägen joe Swerter un Speete. Ick sägen all jo Buern, de hier ståht un falt. De Bishop hett den Påpst belågen und bedrågen. Ick måk jo alle free von Bann un Acht.“ (S. 39). Solche Loyalitäts- und Solidaritätskonflikte hat Dettmar allerdings nicht durchzustehen. Als Anführer der Bauern ist er die Seele des Widerstandes gegenüber dem Erzbischof, dessen Drohung „Ick nehm mi mienen Teinten!“ er unerschrocken beantwortet: „Un wi, Herr Geerd, betåhlt den nich, so lange use Arme fast un stark sund.“ In seiner Haltung bekräftigen ihn alle Stedinger: „Wi wehrt us gegen dat Wåter un ok noch gegen di!“ (S. 21). Folgerichtig organisiert Dettmar auch die Verteidigung des Landes und führt bei Altenesch mit dem Schrei „Slåt alle dood!“ die Bauern in den Kampf, in dem er als ‚letzter Held‘ den Tod findet.

Dies alles erzählt Kühlken ohne rhetorischen Glanz, aber auch ohne aufgeregte Emotionen und ideologische Auslegung. Die gängigen Schlagwörter fallen selten: so ist von „free Buern“ lediglich zweimal die Rede (S. 3 bzw. 21). Das scheinbar unentbehrliche „Lieber tot als Sklav!“ fällt überhaupt nicht! Selbst die Verketzerung der Stedinger und die Kreuzzugspredigt gegen sie wird noch relativ gemäßigt abgehandelt, vergleicht man Kühlkens Darstellung mit den entsprechenden Abschnitten bei Eicke, Henniger und Wolff. Die Anklagen des Bremer Erzbischofs halten sich nämlich halbwegs an den Wortlaut der überlieferten Papstbriefe: „Die Buern in’n Stegelanne veracht den Heiland un de lewen Hilligen. Wenn se dat Åbendmåhl nehmen dot, speet se de Hostie, den Liew von usen Herrn, wedder ut’n Munne. Ok hefft se Umgang mit den Dübel un mit de leegen Geister.“ (S. 27). Auch die Verketzerung wird im wesentlichen zutreffend erklärt, wenn der Bremer Erzbischof bei Kühlken behauptet: „Jo alle is dat åpenbår, datt mi de Buern ungehorsåm sund?“ – „Ungehorsåm is just so vål as Gotzendeenst. Steiht dat nich inne Bibel?“ – „Un de de Götzen deent, dat sund de Heiden, un Heiden, dat sund Ketzer.“ (S. 28). Bei der Lektüre des ‚Freiheitskampfes der Stedinger‘ wird allerdings nicht verständlich, warum der Widerstand der Bauern dann noch anhålt, als die Koalition des Erzbischofs mit der Stadt Bremen eine Unterwerfung der Bauern wahrscheinlich macht. Die Charakterisierung der Stedinger

„Stiefnackig is dit Volk.“ (S. 19) ist zu allgemein. Das Beharren auf dem kleinen Zehnten trotz reichlicher Ernte erscheint spitzfindig, weil die Bauern eine wenige Jahre zurückliegende Ermäßigung des Zehnten zum alten Recht erheben: „De lüttje Teinte ut de ole Tied is rech. Den woet wi usen Bischof låten.“ – „Der lüttje Teinte, de blifft Recht. Den hefft wi jummer geben. Wat de Bischof mehr forden deit, hört us. Denn wi moet dieken, seihn un plögen.“ (S. 8). Hält man sich zudem vor Augen, daß nach Kühlken die Differenz zwischen beiden Abgaben nicht beträchtlich war – beim Getreide ist der kleine Zehnt die elfte Garbe, der große Zehnt jede zehnte Garbe! –, kann der Ungehorsam der Marschbauern nur aus prinzipiellem Trotz erklärt werden. Und daß die Reduzierung der Zehntabgaben schon die ‚Freiheit‘ der Stedinger geschaffen haben soll, erscheint vollends unverständlich, auch wenn Kühlken in einer Anmerkung behauptet, das eingedeichte und entwässerte Land sei den Neusiedlern „zunächst als völlig freies Eigentum, dann gegen Zahlung des allgemeinen Zehnten“ überlassen worden (S. 43).

Daß Ursachen und Motive des Stedingeraufstandes in Kühlkens Erzählung derart ungenau beschrieben werden, kann jedoch nicht als gravierender Fehler gelten. Nahezu alle literarischen Bearbeitungen zeigen in diesem Punkt entscheidende Schwächen, weil die historische Forschung zur Vorgeschichte des bäuerlichen Widerstandes nur wenig plausibel, aber apodiktisch formulierte Erklärungen geliefert hat. Trotz inhaltlicher Mängel muß man dem ‚Freiheitskampf der Stedinger‘ zugute halten, daß er in einer Zeit völkisch-nationalistischer Selbstberauschung kaum Unhistorisches zufügt und wenig von demagogischer Interpretation geprägt ist. Auch die Verwendung des Niederdeutschen – sie ist ausschließlich auf die direkte Rede der Dialoge beschränkt – hat nichts von aufdringlicher Heimatbewegung oder borniertem Provinzialismus an sich, wie er für die völkisch-nationalistischen Darstellungen des Stedingeraufstandes kennzeichnend ist.

27. H. Buschers Schauspiel (1933)

Mit Hitlers sogenannter Machtergreifung hing das 1933 in Leer publizierte Stück „Kruezig Volk. En Spill in fief Parten“ von Heinrich Buscher (1911 bis 1954)⁵²⁾ in doppelter Weise zusammen: zum einen fiel die Uraufführung am 7. Februar 1933 im Jonasschen Saal zu Leer in die Zeit zwischen Hitlers Ernennung zum Reichskanzler (30. Januar) und dem Reichstagsbrand (27. Februar), dem Ausnahmegesetz (28. Februar) bzw. der Reichstagswahl (5. März), zum anderen spielte sich das Ganze innerhalb der ostfriesischen NSDAP ab, denn ihr gehörte der Verfasser des Schauspiels an, sie veranstaltete dessen

⁵²⁾ Heinrich Buscher, *Kruezig Volk. En Spill in fief Parten*, Leer: Deutsche Buchhandlung [1933] (benutztes Exemplar: Oldenburg, Staatsarchiv, Signatur: L 8). – Das Erscheinungsjahr des Schauspiels und die Daten zu Buschers Biographie verdanke ich Auskünften seiner Witwe Erika Buscher in Rostrup (Briefe vom 14. und 23. August 1979).

Aufführungen und nur ihre Zeitung berichtete darüber⁵³). Daß Buschers Dramatisierung des Stedingeraufstandes ohne diesen zeitgeschichtlichen Hintergrund nicht zu verstehen ist, erkennt man bereits bei der Lektüre der ersten Szenen. Weil aber zum Zeitpunkt seiner Entstehung und Uraufführung noch nicht abzusehen war, daß die turbulente innenpolitische Entwicklung innerhalb weniger Wochen und Monate in einer Partei- bzw. Führerdiktatur enden würde, steht hinter ‚Kruezigt Volk‘ nur ein tagespolitisches Konzept.

Buscher gliedert sein Stück konventionell in fünf Aufzüge („Part“), umrahmt es gleichzeitig mit einem ‚Vorspiel‘ und einem ‚Nachspiel‘. Daß die Rahmenhandlung in Hochdeutsch verfaßt ist, das Hauptgeschehen auf der Bühne dagegen plattdeutsch abläuft, dürfte kein Zufall sein, obgleich der Stellenwert beider Sprachebenen zunächst ohne Erklärung bleibt.

Das ‚Vorspiel‘ besteht aus einem Gespräch zwischen „Ahasver im schwarzen Kaftan“ und der „Stimme von oben“. Das Ganze spielt sich im „Halbdunkel“ ab. Ahasver – seit dem 17. Jahrhundert Inbegriff des ruhelos wandernden Ewigen Juden – will den Untergang der Völker, um „sie zu beerben“. Er ist „des Guten Feind und Freund des Bösen“, „der Geist Verneinung“. Die ‚Stimme von oben‘, also wohl Gott, wird nun gebeten, Ahasver zu segnen. Als der Wunsch verweigert wird, sogar Verdammung und Verfluchung folgen, zeigt sich Ahasver unbeeindruckt, weiß er sich doch Gott gleichgestellt:

„Man redet, du seist ewig, Vater,
Auch mich verschlingt nicht Höll noch Krater.
Wenn alle Völker einst vergehen,
Dann feiere ich mein Auferstehen.
Haß, Zwietracht, Unruh heißt mein Name.
Tod, Sünde, Leiden ist mein Same.
Die aber, die im Traume schlafen,
Die, Vater, sollt dein Zürnen strafen.“

Die ‚Stimme von oben‘ droht ihrerseits: „Weh dir, wenn Völker einst erwachen, / Dann drohet dir der Hölle Rachen.“ Selbstsicher bietet Ahasver diesem Fluch die Stirn:

„Du schweigst, entziehst mir dein Gesicht?
Nun wohl, du segnest mich, ich laß dich nicht.
Ja, Freund des Bösen, Feind dem Werde,
Und so zerstör ich deine Erde.
Ja, schreiet nur nach eurem Himmel.
Der Tod ist süß und süß das Sterben.
Ich pfeife auf den ganzen Fimmel.“

⁵³) Ostfriesische Tageszeitung, Nr. 28, 32 und 34, vom 2., 7. bzw. 9. Februar 1933 „Die Aufführung von Kruizigt Vo k“; „Heute Uraufführung ‚Kruizigt Vo k‘“ bzw. „Uraufführung von Heinri h Bus hers ‚Kruizigt Vo k‘“.

Und schlag die Schöpfung ihm zu Scherben.
So etwas kann mich lustig machen.
Ihr schlaft ja, wo ihr solltet wachen!“ (S. 6)

Mit dieser kaum verhüllten Variation des Kampfrufs ‚Deutschland, erwache!‘ endet das Vorspiel. Daß der Stedingeraufstand und dessen Niederschlagung getreu der Parteiideologie mit völkisch-nationalen bzw. nationalistischen Schlagwörtern gedeutet werden, ist nach dieser Einleitung abzusehen.

Der ‚erste Part‘ spielt im Haus des Bolke van Bardenfleth. Bolke unterhält sich mit Jan van Wildshusen, dem als Bürger verkleideten General des Dominikanerordens. Thema des Gesprächs sind die Zins- und Zehntverweigerung der Stedinger. Während Bolke die Gründe dafür in Neid und Bedrohung benachbarter Adliger sieht, beschuldigt Jan die Bauern der Ketzerei und verweist auf ihren Bund mit dem Teufel. Bolke verwahrt sich gegen Jans Vorwürfe, verteidigt aber den Mord an jenem Priester, der seiner Tochter Ike ihren Beichtpfennig anstelle der Hostie gegeben hatte. In der Auseinandersetzung der Stedinger mit dem Adel und der Kirche hofft Bolke auf die Vermittlung des Kaisers. Da tritt Tamme van Huntörp ein, wie Bolke „Burmester in Stedingen“. Er erkennt den verkleideten Dominikaner, der nach erregtem Disput des Hauses verwiesen wird. Als „Dedmer tom Diek“, gleichfalls „Burmester in Stedingen“, hinzukommt und von der Zerstörung des Klosters Hude durch die Bauern, aber auch von ihrer Niederlage durch Verrat berichtet, ist man sich einig, Jan van Wildshusen und den Verräter „Isegrimm“ zu fangen. „Un nu griept jo Bielen un Swerten und schoart jo binanner, denn ich will dat Bloed wer wegwaschen, wat an unse Land klevt“, ruft Bolke den beiden anderen zu (S. 13).

Auch der ‚zweite Part‘ hat Bolkes Haus zum Schauplatz. Während sich Bolke mit seinem Sohn Onno über die Motive des Widerstandes der Stedinger und die erhoffte Vermittlung des Kaisers unterhält, treffen Hiobsbotschaften ein. Dedmer berichtet von der Verhängung der Reichsacht durch den Kaiser, Tamme erzählt von der Kreuzzugspredigt gegen die verketzerten Bauern. Der „Spökenkieker“ We(e)rtsen sieht in einer Vision die Vernichtung der Stedinger durch Papst, Kirche und Ritter: „O, et is en Flök in de Welt, un de kummt van Rom! Mark ji dat nich? Krüziget Volk! Krüziget Volk!“ (S. 18). In ihrer Angst gehen die versammelten Bauern in die Kirche, um zu Gott zu beten. Doch erkennen Bolke und Dedmer wenig später, daß ihr Flehen zu Gott, nicht im Kampf gegen die Kreuzfahrer sterben zu müssen, gegen das eigene Volk gerichtet ist: „wat helpt din egen Leven, wenn du et nich för din Kinner, din Nakomen, hollst, vör din Volk“ – „fört Volk mutt man alls können“ – „Wat liggt an en son Leven, an en son Minsch, wenn he sin egen Volk in Not sütt. Wat bün ick ohn min Volk . . wat ohn min Kinner, wat se ohn mi . . .?“ (S. 19).

Auf dem Kirchplatz, wo der ‚darde Part‘ spielt, ist das Volk zusammengekommen, um Neues vom Angriff der Kreuzfahrer auf Osterstade zu erfahren. Jan Wübbens, vom östlichen Weserufer geflohen, berichtet von Zerstörung und Mord: „Kieneen hebt se leven laten, well nich wegkunn, de wur umbrocht: Fraun un Kinner, old Mannlü un Wiefen.“ (S. 21). Bei den Stedingern breitet sich Angst aus. Man erinnert sich der Vision des Spökenkiekers vom „krüzig Volk“ und wirft Bolke vor, durch seine Tat an der drohenden Vernichtung des Volkes schuldig zu sein. Dies weist Bolke energisch zurück, worauf sich ein erregtes Gespräch zwischen ihm und dem Volk ergibt. Bolke versucht vergebens, die Furchtsamen und Eingeschücherteten von der Tragweite des kommenden Kampfes zu überzeugen: „Um Hof un Heimat geit et, dat mutt ji begriepen!“, „Weet ji nu, mark ji nu, datt et bloot um de Hoff, un immer bloot um de Hoff geit! Wiel ji kien Tins talen wüllt, dorüm süllt wi in de Dod mutten [. . .]“ (S. 23). Da trifft Dedmer ein, begleitet von einem Dominikaner, der die Stedinger als Ketzer beschimpft, denn sie hätten den Teufel im Leib, sie seien Priestermörder, würden Ritter überfallen, die Mönche am Klosterbau hindern, Knechte des Erzbischofs erschlagen, erzbischöfliche Burgen niederreißen, den Bruder des Erzbischofs ermorden, den Zins verweigern: „ji sünd obstinatsch, un dat is Götzendeenst!“ Die Bauern verwahren sich leidenschaftlich gegen solche Anschuldigungen. Sie verteidigen auch die Verweigerung des Zinses, den ihre Vorfahren noch gezahlt hatten: „Wat uns Ollen dan hebt, geit uns nix an. Se hebt in anner Tieden levt un hebt mit de gan muß. Wi hebt nich mehr nödig för den Bishop to knojen.“ (S. 25). Weil die Stedinger und der Dominikaner auf ihrem jeweiligen Standpunkt beharren, wird die Auseinandersetzung immer hitziger. Die gegenseitigen Beschimpfungen („Ha . . . de Düvel över jo, ji Ketzers!“ – „Holl din Mul, du Kreih!“ – „Hau hum en in de Bles, Tamme! De Düwel ritt hum! De Düwel, de Düvel!“) enden in der Ermordung des Dominikaners durch die Bauern. Bolke billigt diese Tat, obwohl er sich ihrer Folgen bewußt ist: „Dat Volk hett sin Rache hebben wullt un ick heb hum dat Ding dorto geven muß. Un sull ick de Seligkeit wegen die verlesen, min Volk, ick löv, ick kunn dat! – Dat Bloed kann över mi komen, dorför bün ick nich bang, un ick weet, dat all mörgen vielleicht wi up de Schanzen mutten, um uns tegen dit Bloed to wehren, Mann för Mann . . .!“ (S. 27).

Schauplatz des ‚verden Part‘ ist ein freies Feld. Im Hintergrund tobt die Schlacht zwischen Stedingern und Rittern. Nachdem sich Bolke und Dedmer über den Verlauf des Kampfes besprochen haben, erscheint dem zurückgebliebenen Bolke der Zweifel in Gestalt eines Greises. Der „Twiefel“ will dem Bauernführer Furcht und Angst einreden. Bolke verteidigt den Widerstand der Stedinger gegen das Zinszahlen, betont, daß er nicht gegen die Kirche oder das Christentum gerichtet ist. Als der Zweifel sich entfernt hat, wird der verwundete Tamme herangezogen, Bolkes Tochter Ike kommt hinzu. Die Nachricht vom Sieg der Bauern ruft beim sterbenden Tamme Freude hervor: „Winnen,

winnen, ick bruk nich umsünst starven, un min Landslü ok nich! Sieg, Sieg över de Ridders, över de Papen un – Sieg över de Kaiser, de Kaiser [...]”. Verächtlich heißt es dann über den Kaiser: „En swacke Mann, en Duddlapp, de sin Buren vergeeten hett, sin Volk, sin troe Volk, de von Papen regeert wort! Ha, wi hebt wunnen över dissen Kaiser, dat is Gottsgericht!” (S. 32). Obwohl der Sieg den Bauern teuer zu stehen kam, versichern sich Bolke und Dedmer gegenseitige Treue bis zum letzten Blutstropfen, auch wenn die Übermacht des Feindes den eigenen Tod wahrscheinlich macht. „Un hier hett de Twiefel kien Macht över mi!” (S. 33).

Der ‚fiefte Part‘ spielt wieder in Bolkes Haus. Während die Stedinger das Heer der Kreuzfahrer erwarten, treffen Bolke und Dedmer die Vorbereitungen zum entscheidenden Kampf. Sie regeln private Angelegenheiten (Dedmer wird sich mit Ike verloben) und sorgen sich um den Kampfgeist der Bauern. Bolke schlägt vor, daß noch vor dem Kampf alle Höfe in Brand gesteckt werden. Der Sinn dieser Tat: „Kieneen sall weeten, dat he noch en Hus un Hof hett, ne, se süllt nich swack worrn, un de Strukdeven kien Veeh un Platzen finden.”, „De Welt sall de Ahm anholn un sall lern wo en Volk starven kann. Un wenn en Volk starvt, dann geit en Bevern dör de Welt!” (S. 34). Dennoch überkommen Bolke Gefühle der Verlassenheit und Todesangst: „Erst heb ick an uns Recht lövt, un as dat uns nomen wurr, do heb ick noch an de Kaiser holn un as uns de vergat, do . . . ick heb alltied an en goede Gott lövt, aver dat he uns nu ok verlett, dat harr ick mi noit denken kunnt.” Verzweifelt ist auch das Volk: als die Ankunft des Feindes bekannt wird, rennt es in die Kirche. „En swaart Liekendook leggt sück denn över uns Land – un de Dod meit över uns all. – De Dod – ha, de Dod!” (S. 35). Angst und Hilflosigkeit greifen um sich. Die Stedinger flehen zu Gott, bitten um den Sieg und ums Überleben. Auf die Nachricht vom Heranrücken der Kreuzfahrer gerät das Volk in Panik, denn jetzt brennen die Höfe und das Vieh bricht aus. Bolke hat gehandelt: „Ick heb jo de Plaatzten anstoken, ick! – Un nu komt mit mi, wi dürn kien Tied verläsen! – En Lump, de mi nich nakummt! Trummelmarsch, dat Volk geit mit Bolke of, Rook treckt över de Bühn. Langsam fällt de Vörhang.” (S. 37).

Doch ist das Schauspiel noch nicht aus. Es folgt das „Nachspiel”, wiederum ein im Halbdunkel geführtes Gespräch zwischen Ahasver und der ‚Stimme von oben‘. Ahasver freut sich über den Untergang der Stedinger, die vergebens zu Gott um Hilfe gefleht haben: „Ich kenn nur eins: das heißt verführen / Und sorgen, daß sich Menschen hassen.” Befriedigt stellt er nun fest: „So will ich über Erden wandern / Und so sinkt ein Volk nach dem andern. / Und sollt dem Himmel ich begegnen, / So muß er mich noch dafür segnen!” Die ‚Stimme von oben‘ verspricht dagegen den besiegten Bauern Erlösung:

„Dies Volkes Tod war Volkes Leben.
So heldisch war noch keins im Sterben.



Zu mir drum will ich es erheben
 Mit Helden soll's den Himmel erben.
 Nur der find vor dem Himmel Gnade,
 Der wandert auf der Treue Pfade.
 Du kennst die Treue nicht!"

Ahasver bekennt, daß die Treue für ihn ein „arg Gesicht“ habe und daß er selbst weiter „krumme Wege wandeln“ will. Die ‚Stimme von oben‘ betont den Gegensatz und die Unvereinbarkeit von Himmel und Hölle, Hell und Dunkel, Gott und Satan. Über Ahasver sagt sie: „Als Freund des Stirb und Feind des Werde, / Zerstückelt er mir meine Erde.“ Der Mensch aber habe die freie Wahl zwischen ihm und Ahasver, weshalb er sich entweder für „Freiheit“ oder für „Sklaverei“ entscheiden müsse:

„Dies Volk war groß in seiner Wahl,
 Davor verstummt des Todes Qual.
 So will ich mich des Volks erbarmen
 Und tragen es in meinen Armen.
 Die aber, die Geschichte machen,
 Die solln nicht schlafen,
 Müssen wachen!“ (S. 38)

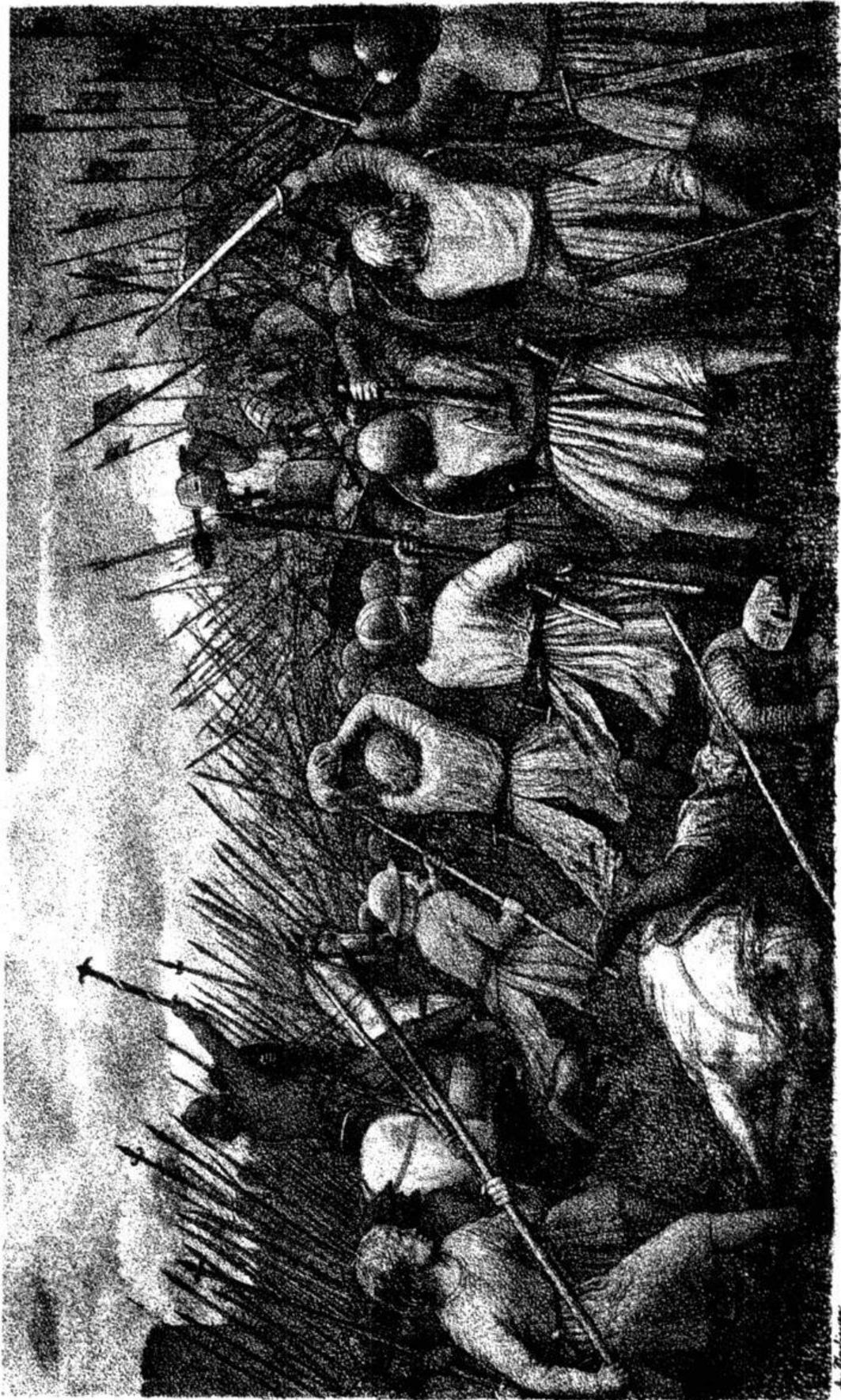
Weil im ‚Nachspiel‘ der nationalsozialistische Kampftruf „Deutschland, erwache!“ noch deutlicher in den Vordergrund rückt als im ‚Vorspiel‘ und weil die völkisch-nationale Vorstellung von der Verschwörung des Weltjudentums bemüht wird, um die Vernichtung der Stedinger plausibler zu erklären, darf Buschers Schauspiel durchaus der offiziellen Parteipropaganda im Wahlkampf für die Reichstagswahl am 5. März 1933 zugerechnet werden. ‚Kreuzigt Volk‘ soll mit Hilfe des historischen Stoffs beweisen: wer den Lauf der Geschichte beeinflussen will, sich nicht zum Opfer Ahasvers machen läßt, der muß wach sein und für die eigene Freiheit kämpfen; sich auf das Recht zu berufen, auf die Vermittlung einer übergeordneten Macht (z. B. Kaiser) zu hoffen oder auf das Eingreifen Gottes zu vertrauen, ist unnützlich und wertlos, denn es kommt allein auf den eigenen Einsatz an. Nach Buscher haben sich die Stedinger gegen Sklaverei ausgesprochen und für ihre Freiheit bis zum Untergang des eigenen Volkes gekämpft. Wie sein Stück zeigen soll, ist dieses selbstlose Eintreten der Marschbauern auch für die Gegenwart ein Vorbild: das Leben des Einzelnen gilt nichts, wenn es um die Freiheit des Volkes geht. Auf die innenpolitische Situation Deutschlands angewendet, heißt dies: die am 30. Januar gebildete Koalition von Deutschnationalen und Nationalsozialisten unter Reichskanzler Adolf Hitler ist nicht einer der zahlreichen Regierungswechsel gewesen, sondern der Ausgangspunkt für die ‚Nationale Revolution‘ zur Überwindung der Weimarer Republik. Um dieses Ziel zu verwirklichen, muß die NSDAP am 5. März die absolute Mehrheit der Wählerstimmen auf sich vereinigen. Bolkes letzte Worte in Buschers Stück dürfen in diesem Sinn

geradezu als Wahlslogan der NSDAP gelten: „En Lump, de mi nich nakummt!“.

Über der tagespolitischen Tendenz von ‚Kruezig Volk‘ sollte man aber nicht vergessen, daß Buschers Schauspiel auch einige Elemente enthält, die nicht nahtlos ins völkisch-nationale oder nationalsozialistische Ideologiekonzept passen. So ist das ‚Volk‘ als Bühnenfigur keineswegs vorteilhaft charakterisiert: es gilt zwar als „en heelich Weeswark“ (S. 15), doch ist es furchtsam, ja feige und nicht selten dumm, denn in seiner Angst rennt es in die Kirche und zweifelt sogar an seinem „Burmester“. Bolke muß es schließlich zum entschlossenen Kampf zwingen, indem er noch vor der Schlacht alle Höfe Stedingens anzünden läßt. Aber auch Bolke ist nicht die unbeirrbar, unangefochtene Führerfigur: Buscher beschreibt ihn als gelegentlich grübelnden, zweifelnden Bauernführer, der zunächst mit sich selbst ins Reine kommen muß, bevor er die Stedinger zu äußerstem Widerstand treiben kann. Immerhin begreift er früher als das Volk, worum es in der Auseinandersetzung mit Adel und Kirche geht: nicht um die Sühne seiner Bluttat oder um die Zahlung von Zins und Zehnt, sondern um den Bestand des Landes und das Leben der Bauern, um ‚Heimat und Volk‘. Daß dieser Kampf vor allem gegen die Kirche geführt wird, erklärt sich aus der Eigenart der jeweiligen Konflikte (Priestermord, Zehntverweigerung) und der gegen die Stedinger eingesetzten Mittel (Verketzerung, Kreuzzug). Bemerkenswert ist nun, daß es in ‚Kruezig Volk‘ wiederholt zu heftigen Ausfällen gegenüber der Geistlichkeit kommt, ja selbst zu Morden an Mitgliedern der Amtskirche, jedoch nicht zum Abfall vom Christentum. Bei Buscher unterscheiden die Bauern der Marsch sehr deutlich zwischen den verhaßten „Papen“ und dem angebeteten Gott, von dem sie sich in aller Not und Verzweiflung Hilfe erfliehen. Im Vor- und Nachspiel von ‚Kruezig Volk‘ wird der Gegenspieler Ahasvers zwar nur verschämt ‚Stimme von oben‘ genannt, er ist aber ohne Zweifel mit Gott identisch, auch wenn es sich bei ihm wohl kaum um den Gott der christlichen Religion handelt, sondern eher um den völkischen Gott. Weil die vernichteten Stedinger als ‚gekreuzigtes Volk‘ bezeichnet werden, sind sie ja in Buschers Interpretation der neue (eigentliche?) Christus. Und in diesem Punkt vertritt ‚Kruezig Volk‘ die bereits von Hermann Eicke vehement verfochtene völkisch-nationale Deutung des bäuerlichen Widerstandes.

Obwohl Heinrich Buscher ein Jahr später bei der Altenescher Jubiläumsfeier mit einem anderen literarischen Beitrag zum Thema ‚Stedingehre‘ vertreten war⁵⁴⁾ und als Gauschulungsleiter die offizielle NS-Gedenkstätte am Bookholzberg auch publizistisch propagierte, hat sein Schauspiel von 1933 bei diesen partei- und regierungsamtlichen Veranstaltungen keine Rolle mehr gespielt. Warum nicht ‚Kruezig Volk‘, sondern August Hinrichs’ ‚De Stedinge‘ bei

⁵⁴⁾ Zu Buschers Sprechchor „Wir glaubten“, der bei der 700-Jahrfeier in Altenesch am 27. Mai 1934 vorgetragen wurde, vgl. S. 42.



Stedinger? Winter 1937

de Stedinger

17) de Slacht vor den Steengraobten

Szene von der Schlacht bei Altenesch aus der Mappe von Bernhard Winter, *De Stedinge (Die Stedinger)*, 1933/34, Nr. 17 (vgl. Anm. 55).

diesen Gedenkfeiern zur Aufführung gelangten, wäre noch zu untersuchen. Dies setzt allerdings eine genaue Kenntnis jener Vorgänge voraus, die sich 1933 und 1934 in den verschiedenen Festkomitees, innerhalb der Oldenburger Regierung und nicht zuletzt innerhalb der NSDAP abgespielt haben.

28. R. Schulz' Festspiel (1933)

War der Stedingeraufstand und dessen Niederschlagung durch zwei Ketzerkreuzzüge den Völkisch-Nationalen wegen seiner antikirchlichen und antichristlichen Tendenz schon interessant genug, um ihn in literarischer oder publizistischer Darstellung für ihre politischen Ziele einzusetzen, so geriet der historische Stoff beim Übergang von der Weimarer Republik zur NS-Diktatur vollends in den Sog deutschnationaler und nationalsozialistischer Agitation. Zur steigenden Popularität des Themas trug auch die Tatsache bei, daß man am 27. Mai 1934 der nun 700 Jahre zurückliegenden Schlacht bei Altenesch gedenken konnte. Dieses Jubiläum warf nämlich noch vor den eigentlichen Gedenkfeiern seine publizistischen, literarischen und künstlerischen Schatten voraus.

So erschienen 1934 im Münchener Ludendorff-Verlag die bereits 1933 geschaffenen zwanzig Lithographien des Oldenburger Malers Bernhard Winter⁵⁵). Obwohl es sich bei diesen Steinzeichnungen nicht um eine literarische Darstellung des Stedingeraufstandes handelt, gehören sie wegen ihrer dezidiert völkischen Deutung in den hier skizzierten Zusammenhang. Getreu dem Verlagsprogramm der Ludendorff-Bewegung – „Freiheit der Deutschen Seele!“ im „Einklang von Blut und Glauben“, gegen Römische Kirche und „artfremdes“ Christentum – sieht auch Winter die Bauern der Marsch von Kirche und Christentum unterdrückt. So behauptet er, die Bremer Erzbischöfe und Oldenburger Grafen hätten danach getrachtet, „das ursprünglich freie Volk immer mehr in die Hörigkeit zu zwingen nach einem fremden, längst schon der deutschen Volksseele als zersetzendes Mittel eingeträufelten Recht, dem orientalisches angehauchtes Recht des entarteten Rom der Herren und Sklaven“. Seine Bilder wollen „zur Anschauung“ bringen, „wie Fremdeinflüsse die göttliche Volksverbundenheit zersetzt“ haben: „Deutsche werden gegen Deutsche ausgespielt, um deutsches Blut zu vernichten. *Mögen alle Deutschen jederzeit, jetzt und in Zukunft, sich der gleichen Gefahr bewußt sein und ihre arteigene Seele dagegen festigen!*“ Daß sich Winters antikirchliche und rassistisch beeinflusste Interpretation ohne Schwierigkeiten den offiziellen Feierlichkeiten zur 700-

⁵⁵) Die Stedinger. Geschichtliche Darstellung, 20 Bilder mit erläuterndem Text von Bernhard Winter [niederdeutscher Titel auf zweitem Blatt: De Stedinge woll to gedenken, Twintig Biller van Berend Winter], München: Ludendorffs Verlag 1934; 2. Aufl., Oldenburg: Bültmann und Gerriets 1934 (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Ge IX B 756 b). – Zum Gesamtwerk und zur Biographie des Malers vgl.: Wilhelm Gilly u. a., Bernhard Winter, 1871–1964, Oldenburg 1971; darin auch: Heinrich Schmidt, Bernhard Winter und sein Heimatbewußtsein, S. 7–24, bes. 21 f.

Jahrfeier einfügen ließ, beweist die Tatsache, daß er von staatlicher Seite damit beauftragt wurde, die neu eingerichtete Gedenkhalle mit Fresken auszumalen⁵⁶).

Die Anfänge der Jubiläumsfeier von 1934 lassen sich übrigens bis ins Jahr 1930 zurückverfolgen. So fand am 17. März 1930 am Toreingang zum Denkmal ‚Stedingsehre‘ eine Gedenkveranstaltung statt, an der vor allem die Bauernjugend teilnahm (Junglandbund Elsfleth mit Reitern der Vereine Berne, Grüppenbühren, Ganderkese, Hude und Hasbergen), insgesamt etwa 500 Teilnehmer⁵⁷). Das Motto des Treffens lautete: „*Ein freier Bauer auf freier Scholle. Der Acker gibt nicht sein Bestes her, wenn Sklaven ihn bebauen. Lewer dot as Sklav! säen de Olen. / Soo wöllt wi datt ok fudder holen.*“ Wie die Redner, ein Landwirtschaftsrat, ein Hauptlehrer und ein Führer des Junglandbundes, betonten, gehe es 1930 wie 1234 um ‚Freiheitswille‘, ‚Heimatliebe‘, ‚Artbewußtsein‘. Noch einige Hauptgedanken ihrer Ansprachen: „Nicht der Franzose sei der Erbfeind, sondern Rom.“, „Schwarz das Feld, rot das Schwert, weiß der Pflug.“ und das unentbehrliche „Lewer dot as Sklav!“ gleich dreimal. Die Veranstaltung am Denkmal von 1834 war eben sehr völkisch und nationalistisch ausgerichtet, was den Berichtersteller der Tageszeitung zur Bemerkung veranlaßte, nun sei hoffentlich „der Anfang für eine Heimatbewegung im Stedingerlande“ gemacht, damit man vier Jahre später das Jubiläumsfest der Schlacht bei Altenesch ähnlich würdig begehen könne.

Solche Hoffnungen erfüllten sich tatsächlich, doch unter anderen Umständen, als 1930 abzusehen war. Wie es schließlich zu den regierungsamtlichen und parteioffiziellen Feiern des 27. Mai 1934 kam, läßt sich am Schicksal der Ausschüsse zeigen, die zur Vorbereitung des Jubiläumsfestes eingesetzt wurden. Die Anfänge des ersten Festausschusses liegen noch im Jahr 1932, als einige Stedinger, vor allem Ingenieur Richard Schulz (Lemwerder) und Gemeindevorsteher Friedrich Vollers, zu Vorbesprechungen zusammenkamen. Aus diesem Gesprächskreis entstand bald der „Organisationsausschuß ‚700 Jahre Stedingsehre‘“. Ihm gehörten unter der Leitung von Richard Schulz außer Friedrich Vollers noch Mitglieder des Altenescher Kriegervereins und andere Persönlichkeiten Stedingens an. Am 19. März 1933 traf sich dieser Ausschuß in Altenesch, um über den Stand der Vorbereitungen und das Programm der Jubiläumsfeier zu beraten. Unter den Teilnehmern der Sitzung waren auch Gäste, so z. B. Hermann Lübbing und August Hinrichs aus Oldenburg sowie Carl Woebcken (Sillenstede)⁵⁸). Noch vor den Beratungen stand ein literarisch-

⁵⁶) Zu Winters Ausgestaltung der Stedingen-Gedenkhalle im Turm der Berner Ägidikirche mit Wandfresken, die mit den Lithographien von 1933 eng verwandt sein sollen, vgl. Anm. 71.

⁵⁷) Nachrichten für Stadt und Land [Oldenburg], Nr. 76 (18. März 1930), 2. Beilage („Lewer dot as Sklav! Gedenkfeier am Stedinger Freiheitsdenkmal St. Veit“).

⁵⁸) Darüber berichteten u. a.: Nachrichten für Stadt und Land [Oldenburg], Nr. 78 (20. März 1933), 1. Beilage („Stedingsehre! Vorbereitung auf das 700-Jahresfest 1934“), und Nr. 84 (26. März 1933), 2. Beilage (Hans Wichmann, „700 Jahre Stedingsehre (1234–1934). Zur Vorbereitung auf die 700-Jahrfeier 1934“); Weser-Zeitung, Nr. 148 A (21. März 1933): „700-Jahrfeier Stedinger Freiheitskampf. Stand der Vorarbeiten“.

kultureller Teil, nämlich die Rezitation des Epos ‚Die Stedinger‘ von Hermann Allmers und eine „Arie aus dem Schauspiel ‚Stedingsehre‘“, „unter Begleitung des Komponisten Herrmann, Vegesack“. (Bei dieser Arie handelte es sich offensichtlich um einen Ausschnitt aus dem Festspiel ‚Stedingsehre‘, mit dem Text von Richard Schulz und der Musik von Jakob Herrmann.) Nach dem Bericht des Vorsitzenden Schulz über die bisher geleistete Arbeit wurden unterschiedliche Vorschläge zur Gestaltung der geplanten Jubiläumsfeierlichkeiten gemacht, darunter folgender: „Für die Aufführung des Festspiels wurde empfohlen, das Schauspiel ‚Stedingsehre‘ während der Tagungen aufzuführen und am 27. Mai 1934 ein neues, plattdeutsches herauszubringen, das eventuell auch noch weiteren Kreisen im Oldenburger Landestheater geboten werden könnte.“ Das von Schulz geschriebene und von Herrmann komponierte Festspiel ‚Stedingsehre‘ sollte also bereits am 19. März 1933 nicht mehr als literarischer Programmpunkt der Jubiläumsfeier am 27. Mai 1934 gelten! Es durfte lediglich beim „Kriegerverbandsfest, Turnfest, Unterweser-Wassersportfest“ sowie bei der „Kirchensynode, Kreissynode“ aufgeführt werden. Weshalb es schon vor seiner Uraufführung nicht mehr für den „eigentlichen Festakt“ in Betracht kommen konnte, ist nicht ersichtlich.

Nachdem die eigens für die Jubiläumsfeiern in Altenesch hergerichtete Festspielhalle fertiggestellt worden war, fand hier am 2. Juli 1933 die zunächst für den 25. Juni angekündigte Uraufführung des historischen Festspiels ‚Stedingsehre‘ statt. Verfaßt hatte es der mehrfach erwähnte Richard Schulz, Leiter des „Organisationsausschusses ‚700 Jahre Stedingsehre‘“, die Musik dazu war von Jakob Herrmann (Vegesack) komponiert worden, aufgeführt wurde es von der ‚Notgemeinschaft Bremer Bühnenkünstler‘ und einigen Laiendarstellern, Regie führte Max Rössel. Weil bis heute weder sein Text noch seine Partitur aufgefunden werden konnte, das ungedruckte Festspiel ‚Stedingsehre‘ daher als verschollen gelten muß, sind einige zeitgenössische Zeitungsartikel die einzige Quelle, die über seinen Inhalt und seine Tendenz Aufschluß geben⁵⁹). Es zeigte in vier Akten „den Freiheitskampf, wie er sich in den Jahren 1232–34 zwischen den Stedingern und den Unterdrückern abgespielt hat“. Aus dem Stück ging „genau hervor, mit welcher Todesverachtung die Stedinger Männer, ja selbst die Frauen, sich gegen ihre Feinde unter dem Motto: ‚Leewer dod as Sklav‘ zur Wehr setzten“. Der Rezensent der ‚Norddeutschen Volkszeitung‘ fand, daß Schulz das „dankbare Thema“ auch „in schöner, edler Form“ bearbeitet habe: „Es ist wirklichkeitsecht, man erlebt die ganze Schwere der Zeit mit und versteht die Erbitterung der Bauern, die keine Fronvögte über sich dulden wollen, die von allen anderen verlassen – nur auf sich selbst angewiesen – dem sicheren Tode entgegengehen als Gottes-

⁵⁹) Norddeutsche Volkszeitung, Nr. 143 (22. Juni 1933), „Altenesch (‚Stedingsehre‘)“, und Nr. 152 (3. Juli 1933), „Stedingsehre. Schauspiel in 4 Akten von Richard Schulz“; vgl. auch Der Weserbote (Brake) Nr. 153 (3. Juli 1933). – Zu Leben und Werk des Komponisten vgl.: Norddeutsche Volkszeitung, Nr. 305 (31. Dez. 1966), Georg Borhardt, In memoriam Jakob Herrmann! Fast vergessener Vegesacker Komponist – Meister der Fuge.

gläubige, nicht als Ketzer! Das Stück paßt in die heutige Zeit, ist doch auch unser Kampf um Gleichberechtigung ein Kampf für Freiheit und Recht, der Kampf allerdings eines waffenlosen Volkes – auch gegen eine vielfache Übermacht von Feinden.” Und über die Musik des Vegesacker Komponisten urteilte der Rezensent: „Unter Zugrundelegung mittelalterlicher Melodien traf er den richtigen Ton, um das wuchtige, von Leid durchflutete Bühnenstück zu unterstützen und zu vertiefen.” Irgendwelche Schlußfolgerungen lassen sich aus diesen vagen Bemerkungen natürlich nicht ziehen. Es bleibt daher offen, welcher Interpretationsrichtung ‚Stedingsehre‘ zuzuordnen ist. Weil es nach der sogenannten Machtergreifung öffentlich uraufgeführt wurde, wobei man auch den Reichsstatthalter und Gauleiter Carl Röver eingeladen hatte, dürfte es vielleicht der völkisch-nationalen Deutung des Stedingeraufstandes gefolgt sein. Doch ist auch diese Zuordnung lediglich Vermutung aufgrund der zitierten Zeitungsartikel.

Eine Woche nach der Uraufführung seines Festspiels sah sich Richard Schulz jedoch mehr oder weniger unfreiwillig seines Amtes als Vorsitzender des „Organisationsausschusses ‚700 Jahre Stedingsehre‘“ enthoben. Als nämlich der Ausschuß am 9. Juli 1933 in Berne zusammentrat, legte Schulz vor den Versammelten, darunter Landtagspräsident Johann Behlen (NSDAP), Amtshauptmann Günter Middendorf und Professor Gustav Rühning, „sein Amt in die Hände des Ausschusses zurück, indem er bat, die Arbeit im Sinne unseres Volkskanzlers Adolf Hitler aufzunehmen“⁶⁰). Auf Vorschlag des Landtagspräsidenten wurde Middendorf mit dem Vorsitz des Ausschusses betraut. Und da man der Ansicht war, „daß in der Angelegenheit [der Jubiläumsfeier] von Grund auf angefangen werden müsse“, wurde ein neuer Vorstand gebildet, dem außer Behlen und Middendorf noch „Gemeindevorsteher Müller und als Schriftführer Hauptlehrer Wellmann, Schlüte“ angehörten. Richard Schulz war damit von den Vorbereitungen zur 700-Jahrfeier ausgeschlossen. Auch von seinem Festspiel ‚Stedingsehre‘ wurde nicht mehr gesprochen. Der Berichtserstatter der ‚Norddeutschen Volkszeitung‘ meldete nämlich: „Die Aufführung eines Festspieles wurde für wünschenswert gehalten. In dieser Frage will man so bald als möglich an einen Heimatdichter herantreten (gedacht wurde hier an August Hinrichs). Für die Grundrichtung der Feier soll der Gedanke maßgebend sein: Es soll ein Volks- und Heimatfest werden, das würdig und einfach ausgestaltet werden muß.“ Was immer an dem abgesetzten ‚Stedingsehre‘ inhaltlich und formal auszusetzen war, das trat am 9. Juli hinter der augenfälligen Einflußnahme der NSDAP zurück: in die Vorbereitungen zum 27. Mai 1934 schaltete sich die seit der Wahl vom 29. Mai 1932 in Oldenburg regierende, spätestens seit Juni/Juli 1933 auch im Reich diktatorisch herrschende Partei ein, hier in der Person des Gauleiters und Reichsstat-

⁶⁰) Norddeutsche Volkszeitung, Nr. 158 (10. Juli 1933), „700 Jahre Stedinges Ehre“. – Den Hinweis auf einschlägige Artikel der ‚Norddeutschen Volkszeitung‘ verdanke ich dem Staatsarchiv Bremen.

halters Carl Röver aus Lemwerder⁶¹). Weshalb Richard Schulz gerade zu jenem Zeitpunkt seiner Leitung bei den Vorbereitungen zur Jubiläumsfeier des 27. Mai 1934 enthoben wurde, ist allerdings mangels Quellen nicht recht verständlich. Daß er der NSDAP nicht linientreu genug erschien, darf man der zitierten Bemerkung seiner Amtsniederlegung und den geschilderten Aktivitäten Johann Behlens wohl entnehmen. Von Richard Schulz und seinem Festspiel ‚Stedingsehre‘ war in den folgenden Jahren nie mehr die Rede!

Die Vorbereitungen zu den geplanten Feierlichkeiten der 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch liefen nach dem 9. Juli 1933 ohne weitere Komplikationen ab, wie man am Verlauf und an den Ergebnissen der Ausschusssitzungen vom 28. Januar und 2. Mai 1934 in Berne bzw. Oldenburg ablesen kann⁶²). Das von Amtshauptmann Middendorf geleitete Treffen in Berne bestätigte die mittlerweile enge Verbindung des Festausschusses zur NSDAP. Middendorf erklärte nämlich, „daß sich der Reichsstatthalter außerordentlich für die Gedenkfeier interessiere“. Und weiter: „Auch die Gauleitung und die Gaupropagandaleitung stellte sich voll und ganz für die Veranstaltung zur Verfügung.“ Für die geplanten Festlichkeiten in Altenesch und Berne gab es mehrere Vorschläge, die aber noch nicht entscheidungsreif waren. Das auszuführende Festspiel stand immerhin fest. Es wurde bekannt, „daß unser Heimatdichter August Hinrichs eifrig am Schaffen des Festspiels ist“: „Der erste Akt soll bereits fertig sein.“ Wie sich später herausstellte, traf das Gerücht zu.

In beiden Punkten, dem Verhältnis der NSDAP zur 700-Jahrfeier und dem Festspiel von Hinrichs, brachte die Ausschusssitzung vom 2. Mai 1934 zusätzliche Aufschlüsse. Eine Intervention von Partei- und Regierungsstellen bei den Vorbereitungen der Jubiläumsfeier gestand Middendorf mit der Bemerkung ein: „Ursprünglich sei geplant worden, diese Feier in Form eines Heimatfestes zu begehen, aber auf Anregung des Reichsstatthalters und Gauleiters Carl Röver sei man daran gegangen, aus diesem Ereignis eine vaterländische Kundgebung zu machen wegen der symbolischen Bedeutung dieses Freiheitskampfes und seinen Beziehungen zu der heutigen Zeit.“ Deutlicher konnte das Interesse der NSDAP an der 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch nicht zugegeben werden! Und wenn es noch einer zusätzlichen Klarstellung bedurft hätte, so war sie der Rede des Gaupropagandaleiters Ernst Schulze zu entnehmen. Nach dem Bericht der ‚Oldenburger Staatszeitung‘

⁶¹) Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg, 1928–1933 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 61), Düsseldorf 1978, S. 191–265. Zu Gauleiter und Reichsstatthalter Carl Röver vgl. die biographische Skizze von Herbert Schwarzwälder, Berühmte Bremer, München 1972, S. 231–244: Carl Röver (1889–1942). Ein Feind Bremens?

⁶²) Darüber berichteten ausführlich: Oldenburgische Staatszeitung, Nr. 28 (29. Jan. 1934), Hauptteil („Stedingsehre“), und Nr. 118 (3. Mai 1934), 2. Beilage („700 Jahre Stedingsehre“); Nachrichten für Stadt und Land [Oldenburg], Nr. 118 (3. Mai 1934), 3. Beilage („700 Jahre Stedingsehre. Vaterländische Kundgebung von großem Ausmaß – Der historische Hintergrund – Die Ausgestaltung des Festes“).

sagte er, „daß es eine Selbstverständlichkeit sei, daß die Partei sich bei solchen Feiern einschalte“. Und dann umriß er die Haltung der Partei: „Ursprünglich sei beabsichtigt worden, am 29. Mai eine Feier zu veranstalten, zur Erinnerung an den großen Wahlsieg der NSDAP in Oldenburg, der hier die absolut nationalsozialistische Regierung schuf. Jetzt aber ruft die Partei das Volk zu der Feier im Stedingerlande auf, und der Reichsstatthalter und Gauleiter Röver wird bei der Eröffnung dieser Feier gleichzeitig auf die Bedeutung des 29. Mai hinweisen. Die Partei werde sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln in den Dienst der Stedinger Feier stellen.“ Daß sich aber nicht die Partei in den Dienst des Stedingerjubiläums gestellt hatte, sondern das Festkomitee der NSDAP unterordnen wollte, war allzu offensichtlich. Die ‚Nachrichten für Stadt und Land‘ betonten denn auch die Zusammenarbeit von Exekutive und NSDAP: „Die Vorbereitungen für das Fest trifft der Amtsverband Wesermarsch, der eng mit der Reichspropagandastelle zusammenarbeitet.“ Man konnte bereits bis ins Detail der einzelnen Programmpunkte den Ablauf der Veranstaltung in Altenesch angeben. Auch über Hinrichs’ Festspiel waren Einzelheiten zu erfahren: es hatte drei Bilder, spielte auf einem einzigen Schauplatz, war in plattdeutscher Sprache geschrieben und hielt sich an das historisch Verbürgte.

29. A. Hinrichs’ Schauspiel (1934)

August Hinrichs (1879–1956) hat sein für die 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch geschriebenes Stück ‚Die Stedinger. Spiel vom Untergang eines Volkes‘ im Winter 1933/34 innerhalb weniger Monate verfaßt. Unter dem plattdeutschen Titel ‚De Stedinge‘ ist es die bekannteste und am meisten gespielte Dramatisierung des Stedingeraufstandes geworden, besonders berühmt durch die Uraufführung am 27. Mai 1934 in Altenesch und durch die Inszenierungen auf der Bühne der „Niederdeutschen Gedenkstätte ‚Stedingsehre‘ Bookholzberg“ in den Jahren 1935 und 1937. Die ebenfalls 1934 erschienene hochdeutsche Fassung des Schauspiels ist offensichtlich nur außerhalb des niederdeutschen Sprachraums zur Aufführung gelangt und deshalb heute nahezu unbekannt⁶³).

Als Hinrichs im Spätsommer oder Herbst 1933 gebeten wurde, für die Gedenkfeier der Schlacht bei Altenesch ein plattdeutsches Festspiel zu schreiben, besaß er als Schriftsteller einigen Ruhm, zunächst natürlich im niederdeutschen Raum. Der gelernte Tischlermeister hatte damals bereits mehrere größere

⁶³) August Hinrichs, *Die Stedinger. Spiel vom Untergang eines Volkes* (Der Ziehbrunnen. Heimatliches Schrifttum aus Marsch, Geest und Moor, Bd. 4) Oldenburg: Schulze 1934 (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Ge IX A 453 b). Nach der Uraufführung in Altenesch (27. Mai 1934) kam das Stück in hochdeutscher Fassung heraus: August Hinrichs, *Die Stedinger. Spiel vom Untergang eines Volkes*, Berlin: Drei Masken Verlag 1934 [als Typoskript vervielfältigt], das allerdings in den öffentlichen Bibliotheken der Bundesrepublik nicht vorhanden ist und das ich nur im Nachlaß August Hinrichs’ (Oldenburg, Landesbibliothek) nachweisen konnte.

Arbeiten veröffentlicht, darunter Romane wie ‚Das Volk am Meer‘ (1920) und Theaterstücke wie ‚Swienskummedi‘ (1930). Ein Drama in Plattdeutsch mit historischem Stoff befand sich noch nicht unter diesen Werken, doch behandelte der Roman von 1920 die Kämpfe der Butjadinger Friesen um 1500, und die Komödie von 1930 wurde schnell zum populären Stück niederdeutscher Bühnen. Weil Hinrichs zudem Erfahrungen in Auftragsarbeiten besaß, gelang ihm in kurzer Zeit eine plattdeutsche Dramatisierung des Stedingeraufstandes, die als literarische Leistung eher überzeugen konnte als die vergleichbaren Schauspiele von Harry Wolff und Heinrich Buscher⁶⁴).

Die 1979 in Oldenburg so kontrovers diskutierte Frage nach der nationalsozialistischen Tendenz von Hinrichs' ‚De Stedinge‘ läßt sich eigentlich nur vom Text und seiner Inszenierung her beantworten. Daß die Aufführungen in Altenesch und erst recht die Inszenierungen am Bookholzberg als parteiamtliche Großveranstaltungen galten, kann aber nicht bestritten werden. Daß ihr propagandistischer Stil mit dem Inhalt des Stückes und mit Hinrichs' Deutung der Stedinger zusammenhängen dürfte, liegt ebenfalls nahe. Berücksichtigt man zudem die Entstehung seines Schauspiels, so muß darauf hingewiesen werden, daß die Umstände, unter denen Hinrichs den Auftrag für das Stück erhielt, sichtbar die Initiative der Oldenburger NSDAP verrieten. Bezeichnenderweise wurde nämlich Hinrichs erst nach dem Vorstandswechsel des „Organisationsausschusses ‚700 Jahre Stedingehre‘“ als möglicher Autor eines neuen, in niederdeutscher Sprache geschriebenen Festspiels genannt. Wie Landtagspräsident Behlen in seinem Rückblick auf die Entstehung von ‚De Stedinge‘ bekannte, hat er selbst im Namen des neu eingesetzten Vorstandes August Hinrichs um ein Festspiel für den 27. Mai 1934 gebeten. Dies kann nicht lange nach jenem entscheidenden 9. Juli 1933 geschehen sein, denn Behlen traf mit Hinrichs in Huntlosen, der Sommerfrische des Schriftstellers, zusammen. Dabei gestand übrigens Hinrichs nach Behlens Erinnerung ein, daß er sich „schon längst“ mit dem historischen Stoff beschäftigt hatte und über dessen „Bedeutung für die heutige Zeit“ informiert war, daher auch an allen Details der geplanten Feier Interesse zeigte⁶⁵).

Bevor vom Inhalt und von der Tendenz des Hinrichs'schen Schauspiels die Rede sein soll, muß die unmittelbare Vorgeschichte der Jubiläumsfeier vom 27. Mai 1934 skizziert werden, damit der Hintergrund deutlich wird, auf dem die Uraufführung von ‚De Stedinge‘ zu sehen ist. Dabei kann im Rahmen

⁶⁴) Wilhelm Purnhagen, August Hinrichs. Ein Bild vom Leben und Schaffen des Oldenburger Dichters anhand von Aufzeichnungen, Gedichten, Erzählungen und Ausschnitten aus größeren Werken, 3. erweiterte Aufl., Oldenburg 1979, bes. S. 84 u. S. 106; August Hinrichs, 1879–1956. Ausstellung anlässlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages, hg. v. Arnim Dietzel und Karl Veit Riedel, Oldenburg 1979, bes. S. 30, 57 u. 90–92.

⁶⁵) Vgl. außer den in Anm. 60 und 62 genannten Zeitungsartikeln noch: Johann Behlen, Wie August Hinrichs Volksschauspiel ‚De Stedinge‘ entstand, in: Stedingehre. Beiträge zur Errichtung der Niederdeutschen Gedenkstätte ‚Stedingehre‘ Bookholzberg, o. O. u. J. [1936 oder 1937], nicht paginiert.

dieses Aufsatzes keine abschließende und alle Einzelheiten umfassende Darstellung der Ereignisse gegeben werden. Eine ausführliche Geschichte der Altenescher Kundgebung und der aus ihr hervorgegangenen ‚Gedenkstätte‘ am Bookholzberg ist zwar überfällig, bedarf aber einer eigenen Untersuchung. Hier wird es lediglich darum gehen, die wichtigsten Tatsachen zu erwähnen, um den politischen Charakter der Jubiläumsfeier zu beschreiben.

Nachdem sich der neue Vorstand recht schnell über den Ablauf der Feiern zum 27. Mai 1934 geeinigt hatte, auch die Mitwirkung der Partei- und Regierungsstellen institutionalisiert worden war, begann man etwa einen Monat vor Beginn des Jubiläums damit, eine breitere Öffentlichkeit außerhalb Stedingsens über die historische und aktuelle Bedeutung der Schlacht bei Altenesch zu informieren. So fand am 17. April 1934 in Oldenburg ein Vortragsabend der vereinigten Heimatvereine (Ollnborger Kring, Landesverein für Heimatkunde und Heimatschutz, Ostfreesenvereine Upstallsboom, Altertumsverein und Oldenburger Singkreis) statt, bei dem Lieder gesungen, Dichtungen (H. Allmers, G. Ruseler, H. Boßdorf) rezitiert und ein historisches Referat (H. Lübbling) gehalten wurden⁶⁶). Etwa ab Mitte Mai erschienen dann in den Tageszeitungen des Unterweserraumes wiederholt Artikel, die über den Stedingeraufstand und dessen Bedeutung für die (nationalsozialistische) Gegenwart aufklären wollten. Vor allem zum 26. und 27. Mai, dem Wochenende der Jubiläumsfeiern in Altenesch, Berne und Moorriem, boten die Zeitungen umfangreiche Beiträge mit landeskundlichen und lokalgeschichtlichen Themen, natürlich auch mit dem detaillierten Programm der verschiedenen Kundgebungen⁶⁷). Dienten solche Zeitungsartikel der kurzfristigen Information eines größeren Publikums, so hatten heimatgeschichtliche Zeitschriften bereits seit 1933 ihren historisch interessierten Lesern Aufsätze über die Niederschlagung des Widerstandes der Stedinger Bauern geboten⁶⁸).

Zur 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch stellte der „Hauptausschuß

⁶⁶) Darüber berichtete: Oldenburgische Staatszeitung, Nr. 104 (18. April 1934), 2. Beilage („Stedingsehre“).

⁶⁷) Vgl. z. B.: Butjadinger Zeitung, Wöchentliche Unterhaltungsbeilage ‚Binnendieks un Butendieks‘, Nr. 19 (26. Mai 1934), S. 1 f. („Der Freiheitskampf der Stedinger Bauern. Zur Siebenhundertjahrfeier der Schlacht bei Altenesch am 27. Mai 1234“); Oldenburgische Staatszeitung, Nr. 139 (27. Mai 1934), Hauptteil („Lewer dod as Sklav!“ mit Einzelartikeln) und 1. Beilage („Vom Land der Stedinger“); Nachrichten für Stadt und Land [Oldenburg], Nr. 139 (27. Mai 1934), Sonntagsbeilage („Dem Stedinger Bauernvolk zum Gedenken, 1234–1934“ mit Einzelartikeln).

⁶⁸) Georg von Lindern, Ein Kreuzzug ins Oldenburger Land. Die Freiheitskämpfe der Stedinger Bauern. Zur Gedenkfeier „700 Jahre Stedingsehre“, in: Niedersachsen 38, 1933, S. 469–472; Hermann Lübbling, Die Schlacht bei Altenesch 1234. Ein Beitrag zur bevorstehenden 700-Jahrfeier, in: Delmenhorster Heimatjahrbuch 5, 1933, S. 19–22; Carl Woebcken, Die Schlacht bei Altenesch am 27. Mai 1234 und ihre Vorgeschichte, in: Oldenburger Jahrbuch 37, 1933 (erschien 1934), S. 5–35; K. H. Engelking, Kampf und Untergang der Stedinger, in: Niedersachsen 39, 1934, S. 276–279; Hermann Lübbling, Der Kreuzzug gegen die Stedinger. Zum 700jährigen Gedenktage der Schlacht bei Altenesch am 27. Mai 1234, wo der Freiheitskampf der Stedinger ein tragisches Ende nahm, in: Oldenburger Hauskalender 108, 1934, S. 15, 17, 19, 21 und 23.

Stedingsehre' eine eigene, 32-seitige Festschrift zusammen. Sie wurde von Landesarchivdirektor Dr. Hermann Lübbing herausgegeben, der auch den historisch orientierten Hauptaufsatz verfaßt hat⁶⁹⁾. Im übrigen enthält das Heft einen Aufsatz von Enno Huchting über den Turm der Ägidikirche in Berne, das ‚Buernlied‘ aus Hinrichs' ‚De Stedinge‘ und den Zweiten Gesang aus H. Allmers' Stedinger-Epos. Sieht man einmal von gelegentlichen völkischen Ausfällen in den Aufsätzen von Lübbing und Huchting ab, so findet man die nationalsozialistische Interpretation nur in Rövers' ‚Geleitwort‘, wo vom „Kampf um Freiheit und Arterhaltung“ der Bauern, von „art- und volksfremden Ideen“ bei Adel und Kirche, von der „Urkraft des Volkes, die allein in Blut und Boden wurzelt,“ und anderen völkisch-rassistischen Ideen die Rede ist. Als Reichsstatthalter und Gauleiter sieht Röver in der Niederlage der Stedinger durch die Kreuzfahrer ein Ereignis, das für die Zeit der „Zerrissenheit und schmachvollen Selbstzerfleischung“ typisch gewesen sei. Erst als „ein Mann des Volkes das Banner zum Kampf für die Einheit, Ehre und Freiheit der Nation“ entrollt habe, begann das „unerhört schwere Ringen“ der „Volks-genossen *eines Blutes*“: sie „scharen sich um das uralte Sonnenzeichen und beginnen die Revolution –, die Revolution des Blutes gegen alles Art- und Wesensfremde“ (S. 3). Daß jener einfache Mann aus dem Volke Adolf Hitler gewesen sei, und jene Revolution am 30. Januar 1933 mit Hitlers Reichskanzlerschaft begonnen habe, hebt Röver im zweiten Abschnitt noch einmal ausdrücklich hervor. Das Gedenken an das „tapfere Bauerngeschlecht“ und „seinen heroischen Kampf um die Freiheit“ ist ihm auch ein Gedenken an „unseren Führer Adolf Hitler, der es vermochte, durch seine Berufung und treue, heiße Vaterlandsliebe das deutsche Volk zu einigen und ihm den Weg zu weisen, einer Freiheit, wie die Stedinger sie damals als ihr Höchstes, als ihre Ehre betrachteten, für die sie kämpften und ihr Leben einsetzten“. Und er schloß seine Suada mit der Feststellung: „So sind wir auch fähig, den Freiheitskampf der Stedinger in seiner ganzen Größe zu würdigen, jener Stedinger, denen das Wort ‚Lewer dod als Slaw‘ Leitmotiv ihrer Handlungen war.“ (S. 4).

Was Rövers Geleitwort versprach, wurde am 26. und 27. Mai 1934 in mehreren Großveranstaltungen Wirklichkeit: das von der NSDAP organisierte Gedenken an die Schlacht bei Altenesch. Vorfeiern fanden am Nachmittag und Abend des Samstags in Berne sowie am Denkmal Stedingsehre auf dem St. Veit-Hügel statt. Die eigentliche Massenkundgebung „700 Jahre Stedingsehre“ spielte sich dann am Sonntagnachmittag auf dem Altenescher Festplatz ab, wo die Freilichtbühne für Hinrichs' ‚De Stedinge‘ errichtet worden war. In Anwesenheit von angeblich 30 000 Besuchern sollte ab 14.45 Uhr zunächst diese ‚Festfolge‘ ablaufen: Richard Wagners ‚Einzug der Gäste auf der

⁶⁹⁾ Stedingsehre. Gedenkblatt zur 700-jährigen Wiederkehr der Schlacht von Altenesch, 27. Mai 1234, hg. v. Hermann Lübbing, Brake 1934, S. 5–21; Hermann Lübbing, Altstedingens Freiheitskampf.

Wartburg' (gespielt vom Musikzug der SA-Standarte 91); die Lieder ‚Bauernerde‘ und ‚Deutscher Gruß‘, gesungen von Massenchören des Oldenburger Sängerbundes; Rövers Begrüßungsansprache; Übergabe von Begrüßungsadressen (Deutsche Turnerschaft, NSKK, SA-Motorstaffeln, Fliegerstaffeln); Übergabe des neuen Stedinger Gemeindegewappes durch Ministerpräsident Joel; Ansprache des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers Walter Darré; Musikstück ‚Nordstrandwacht‘; Ansprache des Reichsleiters der NSDAP Alfred Rosenberg; endlich als Programmpunkt Nr. 9 die Uraufführung von Hinrichs' Festspiel; dann die Sprechchöre ‚Wir glaubten‘ und ‚Bauernlied‘, gesprochen von der Hitler-Jugend; schließlich der Große Zapfenstreich, aufgeführt von den Musikzügen der SA-Standarte 91 und des Freiwilligen Arbeitsdienstes Gau 19. Weil die Reden jedoch länger ausfielen, als ursprünglich angenommen, wurde diese Abfolge geändert und sogar gekürzt, denn die Übergabe der Begrüßungsadressen und des Gemeindegewappes entfielen⁷⁰). Die Jubiläumsfeiern in Berne hatten bereits am Vormittag des 27. Mai stattgefunden und nahmen sich im Vergleich mit der Altenescher Veranstaltung geradezu bescheiden aus: nach einem feierlichen Gottesdienst in der Ägidikirche und zwei völkisch gestimmten Predigten wurde die neu errichtete ‚Stedingen-Gedenkhalle‘ im Kirchturm geweiht, die Bernhard Winter mit Fresken ausgemalt hatte⁷¹).

Durch die Anwesenheit von Rosenberg und Darré hatte die Kundgebung in Altenesch einen derart ausgeprägt parteipolitischen Charakter erhalten, wie ihn selbst die Veranstalter wohl nicht erwartet haben mochten. Vor allem der kurzfristig angesagte Besuch Rosenbergs, des Hauptschriftleiters des ‚Völkischen Beobachters‘ und Beauftragten des Führers mit der Überwachung der weltanschaulichen Erziehung der Partei, gab der Jubiläumsfeier eine herausragende ideologische Bedeutung. Aus Rövers, Darrés und Rosenbergs Reden könnte man daher viele Passagen zitieren, in denen die nationalsozialistische Deutung des Stedingeraufstandes zum Ausdruck kam: die Parallelen zwischen den Ereignissen von 1234 und 1933/34 waren krass wie nie zuvor gezogen, die parteipolitische Vereinnahmung war perfekt. Dabei wurden zwei Stoßrichtungen deutlich: einmal die Sammlung aller ‚Volksgenossen‘ in der ‚Revolution‘ Adolf

⁷⁰) Über die unmittelbaren Vorbereitungen und den Ablauf der Feierlichkeiten in Altenesch und Berne berichteten u. a.: Oldenburgische Staatszeitung, Nr. 137 (25. Mai 1934), 2. Beilage („1234 Stedingsehre 1934. Das Programm“ und „Die Gedenkfeiern in Berne“), und Nr. 140 (28. Mai 1934), Hauptteil („Dot, aber nich in de Knee! 30000 Menschen lassen sich am Festtag ‚Stedingsehre‘ packen und mitreißen“ mit Einzelartikeln); Nachrichten für Stadt und Land [Oldenburg], Nr. 140 (28. Mai 1934), 1. Beilage („700 Jahre Stedingsehre‘. Glänzender Verlauf – Ueber Erwarten starker Besuch“ mit Einzelartikeln).

⁷¹) Nachrichten für Stadt und Land [Oldenburg], Nr. 88 (31. März 1934), 3. Beilage („Von der Stedingen Gedenkhalle im Berner Kirchturm“), und Nr. 138 (26. Mai 1934), 2. Beilage („Das Denkmal der Stedinger. Die Turmhalle der Kirche in Berne“). – Über den Ausbau des Turms der Ägidikirche in Berne informieren Akten der Jahre 1933–1935, die heute im Archiv der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Berne (Nr. 283) und im Archiv des evangelisch-lutherischen Oberkirchenrats Oldenburg (Nr. C X – 31) liegen. Den Hinweis darauf verdanke ich Archivar Wilhelm Friedrich Meyer (Oldenburg).

Hitlers, sowohl politisch und weltanschaulich wie auch rassistisch und völkisch-nationalistisch, und zum anderen Abwehr kirchlicher Macht und christlicher Religion. Diesen letzten Punkt stellte vor allem Rosenberg heraus, denn er benutzte die 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch, um seinen ‚Weltanschauungskampf‘ mit den christlichen Kirchen und besonders mit dem Römischen Katholizismus zu führen. Nach dem Bericht der ‚Oldenburger Staatszeitung‘ fielen dabei folgende Sätze: „Heiliges Land ist für uns nicht Palästina, sondern überall da, wo es von Deutschen mit dem Blute verteidigt wurde.“, „Wir lehnen die Lehre ab, die täglich den Menschen nur ihre Minderwertigkeit und Sündhaftigkeit vorhalten will, wir lehnen knechtische Gesinnung ab, glauben vielmehr an ewige Werte, die mit der Verteidigung Deutschlands auch verteidigt werden.“ Die völkisch-rassistische Begeisterung für das deutsche Bauerntum, die Darré zuvor in einer langen Ansprache verbreiten wollte, trat bei Rosenberg gegenüber antichristlicher und antikirchlicher Politik zurück.

Hinrichs’ Festspiel berauschte sich seinerseits wiederum am Mythos vom ‚freien deutschen Bauern‘, und so wurde das historische Geschehen ausschließlich von den Stedingern her gesehen und bewertet. Was man am Nachmittag des 27. Mai 1934 in Altenesch zu sehen bekam, war Freilichttheater: die ‚naturgetreue Nachbildung‘ eines Dorfplatzes mit Bauernhöfen und Kirche bildete die Kulisse der Aufführung durch die Niederdeutsche Bühne und Mitglieder des Landestheaters Oldenburg. Regie führte Gustav Rudolf Sellner, damals „künstlerischer Leiter der Niederdeutschen Bühne und Oberspielleiter des Oldenburger Landestheaters“⁷²). Weil unter den Mitwirkenden auch viele Laiendarsteller waren, darf man sich das Ganze trotz Sellners Inszenierung wohl nicht allzu professionell vorstellen⁷³).

Entsprechend seinem Untertitel „Spiel vom Untergang eines Volkes“ beschränkt sich die Handlung des Stückes auf das letzte Jahr des Stedingeraufstandes. Hinrichs’ ‚De Stedinge‘ spielen nämlich im Frühjahr und Herbst 1233 sowie am 27. Mai 1234, reichen von der Verketzerung bis zur Niederlage der Bauern.

Der erste Aufzug zeigt, wie der Bremer Erzbischof in der Auseinandersetzung mit den Stedingern zu neuen, scharfen Mitteln greift. Während die Bauern ihren Jahrmarkt feiern, sind sie bereits von den Kaufleuten im Stich gelassen worden, denen man vor den Priester Mördern, Teufelsdienern und Hexe(r)n Angst gemacht hatte. Gerüchte von der Verurteilung der Stedinger durch eine Kirchenversammlung bestätigen sich, als der erzbischöfliche Vogt eintrifft und ultimativ von den Bauern Abgaben fordert: weil die Stedinger weder Ab-

⁷²) Oldenburgische Staatszeitung, Nr. 139 (27. Mai 1934), Hauptteil (Gustav Rudolf Sellner, „Aus der Altenescher Arbeit“) und 1. Beilage („August Hinrichs über sein Festspiel ‚De Stedinge‘“).

⁷³) Vgl. das vierseitige Programmblatt „700 Jahre Stedingehre am 27. Mai 1934 in Altenesch“, das u. a. als handschriftlich korrigiertes Exemplar im Staatsarchiv Oldenburg zugänglich ist; die zweite Seite dieses Programmblattes ist der Theaterzettel für die Uraufführung von Hinrichs’ ‚De Stedinge‘.

gaben leisten noch den Erzbischof als ihren Herrn anerkennen wollen, verkünden Mönche das Urteil der Bremer Synode, das die aufsässigen Bauern zu Ketzern erklärt hatte. Die Betroffenen wehren sich gegen diese Beschuldigungen, entschließen sich zur Verteidigung des Landes und beginnen, sich nach Verbündeten umzusehen.

Doch wird im zweiten Aufzug deutlich, wie sehr die Stedinger inzwischen isoliert sind, welche begrenzten Möglichkeiten sie haben, sich gegenüber dem Bremer Erzbischof zu behaupten. Vergebens hatten die Bauern den Sommer 1233 hindurch bei befreundeten Adligen und bei den Friesen um Unterstützung gebeten: die Kreuzzugspredigten verbreiteten Angst und Furcht. Auch die Bürger der Stadt Bremen denken nicht daran, den bedrängten Stedingern zu helfen. Und als die Kreuzfahrer Osterstade überfallen, ganz Stedingen östlich der Weser erobern und nahezu alle Bewohner des Landes töten, sehen sich die Marschbauern völlig alleingelassen. Letzte Hoffnungen auf ein Bündnis mit den Bremern werden zunichte, denn Erzbischof und Rat haben sich darauf geeinigt, gemeinsam gegen die Stedinger vorzugehen. Die Erbitterung der Bauern steigt bei der Ankunft des päpstlichen Pönitentiars Johann von Wildeshausen, denn dieser predigt Gehorsam gegenüber dem erzbischöflichen Herrn, muß aber unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. Als die Nachricht vom mißglückten Anschlag erzbischöflicher Leute auf den Deich der Stedinger eintrifft, halten die Bauern über den Erzbischof Gericht: stellvertretend für ihn klagen sie eine Stroh puppe an, verurteilen sie zum Tode und vergraben sie in einer vernagelten Tonne im Deich. Diese Tat stärkt den Widerstandswillen der Stedinger.

Der dritte Aufzug handelt von der Schlacht bei Altenesch, wie sie sich in den Reaktionen der Bauern auf dem Dorfplatz widerspiegelt. Die Meldung vom Angriff der Kreuzfahrer mobilisiert die entschlossene Verteidigung der Stedinger: selbst Frauen und alte Männer ziehen in den Kampf. Weil der Sieg des Ritterheeres abzusehen ist, trifft der Vater Bolekes von Bardenfleth angesichts der drohenden Vernichtung des Landes Vorsorge für ein Überleben des Volkes: Bolekes minderjähriger Sohn soll mit anderen jungen Stedingern zu den Friesen fliehen, um später die Wiedereroberung der Heimat zu versuchen. Nach der Niederlage werden die Überlebenden von erzbischöflichen Leuten erschlagen, denn kein Stedinger ist bereit, den Erzbischof als Herrn anzuerkennen. Als die Kreuzfahrer das Land erobert haben, und Rufe „Stedingen dal – all Ketzers dot!“ laut werden, hört man das „Stedingen läewt!“ der fliehenden Bauern (S. 74). Während Priester und Mönche singend vom Schlachtfeld her ins Dorf einziehen, erkennt der erzbischöfliche Vogt widerwillig: „Dot – awer nich inne Knee – (zertritt wütend sein Schwert) Hal de Düwel dat Handwark!“ (S. 75).

Der Untergang der Stedinger in der Schlacht bei Altenesch ist für August Hinrichs also ein Sieg der Bauern: zwar gelang es Kirche, Adel und Kreuz-

fahren, Stedingen beiderseits der Hunte zu erobern, doch konnten sie den Widerstand nur durch die Vernichtung seiner Bewohner brechen. Die Frucht des Sieges war ein verwüstetes und entvölkertes Stedingen. Denn auch nach der Niederlage beugten sich die überlebenden Bauern nicht der Gewalt ihrer Eroberer: die Stedinger wollten lieber tot sein, bevor man sie dazu zwang, als Knechte zu leben. Das Selbstverständnis dieser freiheitsliebenden Marschbauern kommt in ihrem Lied zum Ausdruck:

„De Bur is free un is kin Knecht,
 dat is dat ole dütsche Recht.
 Dat Stegerland dat hört de Buern,
 de groten Herrn de könt us duern.
 De groten Herrn willt Tins un Stür,
 de groten Herrn sind us to dūr.
 Se seggt, de Bur de schall betaln.
 Wi seggt, jo schall de Düwel haln.
 Se keem'n in Jsen Mann för Mann,
 bi Hemmelskamp dor gung dat an,
 de Erzbischup kreeg grote Not,
 de Buern slogn all sin Ridders dot.
 De groten Herrn de könt us duern,
 dat Stegerland dat hört de Buern.
 Dat is dat ole dütsche Recht:
 De Bur is free un is kin Knecht!“ (S. 9).

Von „free Buern“ und „use Recht“ ist in Hinrichs' Schauspiel deshalb wiederholt die Rede (S. 9, 11, 13, 28 und öfter bzw. S. 13, 17 und öfter). Daß sie als ihre „eegen Herrn“ „free up ären egen Bodden“ und „egen Grund“ leben (S. 8 bzw. S. 48), daher auch keinen Herrn anerkennen, erklärt sich nach Ansicht der Stedinger aus den Privilegien, die sie für ihre Leistungen im Dienste des Bremer Erzbischofs erhalten haben. Boleke von Bardenfleth schildert dies einmal so: „Van use Vöröllern weet't wi, dat se all mal an een Erzbischup Tins gäwen hebbt – ut goden Harten, ut freien Stucken un ahn Gewalt. Dorför holl he är de Feende af, leet Karken boen un broch gode Preesters int Lant, de Gott lawen un de Kinner dat bäen lehrden. Dor weern beide Deel mit tofräen. – *Ut freien Stucken* hett naaßen de Erzbischup sulben den Tins uphaben, dorför, dat use Öllern em mit är Bloot un Knaken bistahn hebbt, at't Not weer. Se hebbt de faste Borg Stade för em dwungen, se hebbt dissiet un guntsiet de Werser all sien Feenden dalslahn –“ (S. 12). Weil ihnen sogar diese freiwilligen Abgaben erlassen wurden, beharren die Bauern auf ihrem Recht und ihrer Freiheit: „Dor is uns ehrlik laavt un verspraaken, mit Breef un Siegel, dat wi för alle Tid as free Buern ahn Tins un Afgawen bliewen schullen.“ Der erzbischöfliche Vogt behauptet dagegen: Es „giff't bloot een Recht up de Welt: de Bur is Knecht un mutt tinsen!“

Als die Stedinger erkennen müssen, daß die verbürgten Privilegien einseitig aufgekündigt werden, sehen sie im gewaltsamen Widerstand die einzige Chance, ihre Freiheit und ihr Recht zu wahren. Erregt schleudert Boleke dem Vogt ins Gesicht: „,Gifft uk nochn anner Recht, Vaagt – hier!“ (hebt die Faust) ‚Use Fuust! Wenn Breef un Woort nich mehr tellt – god, denn hebbt wie de!‘ (brüllende Zustimmung) ‚Use grawe Buernfuust, Vaagt – de hett manche grote Herr all kennen lehren muß.‘” (S. 13). Obgleich Boleke nach Hinrichs’ Anweisungen ein „ruhiger und besonnener Mann“ (S. 6) sein soll, anders als der „gutmütig-grobe“ Thammo von Huntorp und der „energische, kluge und bewegliche“ Detmar tom Diek, befürwortet er in der Auseinandersetzung mit dem Erzbischof jetzt als äußerstes Mittel auch den offenen Kampf. Damit kommt er der aggressiven Stimmung der Bauern entgegen, die ohnehin zum brutalen Dreinschlagen neigen. Ihr „Slat dot!“ ist geradezu ein Leitmotiv von Hinrichs ‚De Stedinge‘, denn es fällt immer wieder: nicht nur gegenüber dem Vogt (S. 15), sondern auch gegenüber den Mönchen (S. 24), den Kreuzfahrern (S. 36), dem päpstlichen Pönitentiar (S. 46), dem erzbischöflichen Heer (S. 57) und wiederum den Kreuzfahrern (S. 68). Auch sonst verwenden die Bauern mit Vorliebe eine Sprache, die dem Jargon von Marodeuren ähnelt, gelegentlich auf fatale Weise an die Umgangssprache alter NS-Kämpfer vom Schlage eines Carl Röver erinnert. Sätze wie „Stopp em de Fuust in sin Mul!“ und „Riet em de Tung utn Hals!“ (S. 10 bzw. 14) sind keine ‚Ausrutscher‘, sondern typische Redewendungen. Daß die hochdeutsche Fassung des Festspiels solcher Freude an der Gewalt noch mehr entgegenkommt, indem sie einschlägige Szenen durch zusätzliche Ausfälle brutaler formuliert, kann für das plattdeutsche Original keine Entschuldigung sein. Vielmehr ist es bedenklich, daß Hinrichs seinen ursprünglichen Text mit weiteren sprachlichen Brutalitäten ‚verbessern‘ zu können glaubte.

Weil die Stedinger eine gewalttätige Sprache führen und mit dem Totschlagen schnell bei der Hand sind, ist ihnen ihr eigenes Leben auch nicht viel wert. Ihre Weigerung, Abgaben zu zahlen, ist prinzipiell und todesverachtend. Detmars Ansicht „,Duuknacken un kneebögen för frömde Vaagten! Recht? Nich mehr atn Stuck Veeh, un free? Ja – atn Hund anne Käe! Leewer slaht us alltohop dot!“ findet denn auch begeisterte Zustimmung in den Rufen „Ja – leewer dot – leewer dot! Leewer dot!“ (S. 20). Der Trotz der Bauern steigert sich angesichts der entscheidenden Schlacht mit den Kreuzfahrern. Selbst der ‚ruhige und besonnene‘ Boleke meint nun: „,Leewer dot, at dat wi um Gnad bädeln dehn! Leewer dot, at denn Nack bögen för frömde Herrn – leewer dot!“”. Darauf die Antwort aller Stedinger „,Ja – leewer dot – leewer dot!“ (S. 61). Und gegen Ende des Schauspiels bekennen sogar die zurückgebliebenen Frauen und alten Männer: „,Nich inne Knee, nä – denn leewer dot!“, „,Leewer dot, at in Schann!“, „,Leewer dot!“ (S. 68 bzw. 73). Das leitmotivische ‚Lieber tot als Sklav‘! wird zwar nicht wörtlich zitiert – bezeichnenderweise fällt es dann in der hochdeutschen Fassung des Stücks (S. 78)! –, doch ist an diesen Stellen

nichts anderes gemeint. Denn auch Hinrichs geht es in erster Linie um die Verherrlichung des unbedingten Widerstandswillens, der keine Todesangst kennt. Doch ist bemerkenswert, daß der ‚Untergang eines Volkes‘ nicht im Sterben aller Bauern endet: für Bolekes Sohn und die jungen Stedinger gilt das ‚Leewer dot!‘ nämlich nicht. Ihre vorsorglich geplante Flucht sichert über die Niederlage vom 27. Mai 1234 hinaus den Bestand des Volkes. Die wohlüberlegte Rettungsaktion schwächt daher die konsequente Handlungsführung des ‚Lieber tot als Sklav!‘ ab, macht es aber dem Zuschauer leichter, sich mit den Hauptfiguren von Hinrichs’ ‚De Stedinge‘ zu identifizieren. Gleichzeitig tröstet das ‚Stedingen läewt!‘ ein wenig die Verzweiflung über den Ausgang der Schlacht bei Altenesch.

Daß Hinrichs’ Festspiel keineswegs mit der nationalsozialistischen Ideologie gleichgesetzt werden darf, beweist die Art und Weise, wie in ‚De Stedinge‘ die Haltung der Bauern zur Kirche und zum Christentum dargestellt ist. Der erbitterte Widerstand gegen die Abgabeforderungen des Bremer Erzbischofs macht sich zwar in erregten Beschimpfungen Luft, steigert sich sogar bis zu angedrohten Tötlichkeiten gegenüber einzelnen Geistlichen, doch halten die Stedinger selbst nach ihrer Verketzerung am Glauben fest. Weil das Volk angesichts der verschlossenen Kirchen an den Mönchen Rache üben will („De swarten Sliemers – de Lögenpreesters! Utrotten dat ganze Getücht! Slaht se dal! De Jsen her! Loopt achterna!“), mahnt Boleke zur Besonnenheit und macht den erregten Bauern klar, daß man auch ohne Kirche und Klerus zu Gott beten kann. In „us eenfache dütsche Spraak“ spricht er ihnen dann ein Gebet vor, das alle knieend mitbeten. Dem reuigen Eingeständnis, Gott Unrecht getan und seine Gebote vergessen zu haben, also Sünder zu sein, folgt das Bekenntnis: „wi sünd kine Ketzers“. Nach der Bitte um die Hilfe Gottes („help us in use Not – Herr, help us!“) erklären sich die Stedinger bereit, ergeben alles zu ertragen, was Gott ihnen auferlegen wird, schränken aber ein: „bloot een Deel günn us: wäs barmhartig un laat us kin Knechten weern! Herr Gott – maak us free!“ Bolekes Gebet endet mit der flehentlichen Bitte: „Un wenn se us Ketzers nömt un öwer us herfallt un willt us mit Fier un mit Jsen verdarwen, denn stah du us bi! Laat är Lögen toschann weern, Herr, un wi willt di lawen un danken, di un din hilligen Söhn Jesu Christ, in alle Ewigkeit, amen.“ (S. 25). Dies ist vielleicht ein allzuweltliches, weil auf den politischen Erfolg und militärischen Sieg bedachtes Gebet, doch darf es trotz deutschchristlicher Anklänge nicht als Absage an das Christentum verstanden werden.

Allerdings wird dieser Glauben der Stedinger mehrmals auf eine harte Probe gestellt. Die verleumderischen Anklagen der Ketzerpredigten (S. 32), die Ausrottung der Osterstader (S. 41) und die Verfluchungen des päpstlichen Pönitentiars (S. 45) lassen die exkommunizierten Bauern an der christlichen Religion zweifeln. Boleke klagt den Mönch daher an: „Ji hebbt us usen Gott un usen Globen stahlen, dat wi bold nich mehr weet’t, wat god un wat slecht

is – bloot een Deel kennt wi noch – use Recht!” (S. 46). Selbstbewußt weigern sich die Stedinger, den Erzbischof und die Kirche als Herrn anzuerkennen. Nach der symbolischen Verurteilung und Hinrichtung des Erzbischofs als Strohuppe rufen sie: „Un för son gnädigen Herrn schulln wi noch de Knee bögen! Nä – den bliewt all leewer Ketzers!“, „Ja – wi sind Ketzers – Ketzers – Ketzers – Ketzers –“. Der ‚ruhige und besonnene‘ Boleke rückt das leidenschaftliche Bekenntnis des Volkes jedoch sofort zurecht: „Un wenn wi teinmal Ketzers sind – wi bo’t up Gott un up use Recht!” (S. 52). Vor und während des Kampfes mit den Kreuzfahrern haben die Bauern zum Glauben zurückgefunden: sie betrachten sich nach wie vor als Christen (S. 53: „Gott weet jo, dat wi kin Heiden sind“), sie beten für ihr Heer (S. 57: „Gott help är un stah är bi! Wi bäet för jo!“), verwahren sich gegen die Verzweiflung an Gott (S. 62: „dat is doch kin Bären“) und flehen noch in der Niederlage „Herr Gott, wenn wi uk Ketzers sind – help us!“ (S. 66). Das Christentum der Stedinger bedurfte nach Hinrichs’ Interpretation also nicht der Amtskirche als institutionalisierter Vermittlung zwischen den Gläubigen und Gott. Insofern ist die Tendenz des Festspiels gegen die Kirche gerichtet, aber nicht gegen die Religion.

Das Festhalten am Christentum, so diffus es gelegentlich artikuliert sein mag, läßt übrigens völkische Gedankengänge in Hinrichs’ Stück nicht in den Vordergrund rücken. Von Blut und Boden ist zwar manchmal die Rede, doch hat dies nichts mit Rassebewußtsein zu tun, sondern mit extremer Heimatliebe und Volksverbundenheit. So beschreibt der entlaufene Mönch Heiko seine Gefühle bei der Rückkehr nach Stedingen: „Dor schreeg min Bloot: stah är bi! Un dor – bin ick gahn – Gott mag mit vergäwen – wenn ji Ketzers sind, bin ick’t uk!“, „Laat se mi brennen – ick kunn nich anners! De is jo kin Minsch, de nicht to sin Volk steiht, wennt so in Not is!“ (S. 27). Seine Heimat und sein Volk vergessen zu haben, zählt zu den schwersten Vorwürfen, die Stedinger anderen machen können. Dem päpstlichen Pönitentiar Johann von Wildeshausen halten sie vor: „du hest din Heimat vergäten, du hest dat Krüz gegen är predigt, du hest din egen Bröder ant Meß läwert un hest se upt FÜR brocht – du weerst de Slimmste!“ (S. 45). Wenn Heimat und Volk auf dem Spiel stehen, hat jeder Stedinger dafür auch sein Leben einzusetzen, verlangt Boleke vor der Schlacht bei Altenesch: „Wi weet’t jo, um wat dat geiht – um dit use Land, dat use Ollern mit Bloot un Sweet för us wunnen hebbt! Hier läwt wi – un hier starwt wi, wennt not deiht – free up us egen Grund! Leewer dot, at dat wi um Gnad bädeln dehn! Leewer dot, at denn Nack bögen för frömde Herrn – leewer dot!“ (S. 60 f.). Nicht Rasse und Lebensraum, nicht Volk und Heimat, sondern „us Recht“ und „free Buern“ sind die Grundlagen des Widerstandes der Marschbauern. Das Ziel ihres Kampfes ist nicht ‚friesische Freiheit‘ oder ‚republikanische Freiheit‘, sondern die Garantie von Kirche, Adel und Kaiser, daß die Stedinger auch künftig keine Abgaben zu leisten und keinen Herrn über sich anerkennen müssen.

Hinrichs' ‚De Stedinge‘ sind ihrem Inhalt nach kein nationalsozialistisches Schauspiel, denn es fehlen wichtige Elemente der NS-Ideologie. Von Antisemitismus ist nirgends die Rede, obgleich andere Autoren vor und nach August Hinrichs selbst die ‚Verschwörung des Weltjudentums‘ mit der Niederschlagung des Stedingeraufstandes in Zusammenhang gebracht haben. Auch der Führerkult spielt im Festspiel von 1934 keine Rolle, denn Hinrichs widerstand der naheliegenden Versuchung, aus den Anführern der Stedinger Heroen zu machen: Boleke von Bardenfleth, die Hauptfigur seines Dramas, hebt sich durch Ruhe und Besonnenheit zwar vorteilhaft von Thammo und Detmar ab, ist trotz seines ‚Heldentodes‘ aber keine charismatische Führerpersönlichkeit. Ferner sind völkische Vorstellungen in ‚De Stedinge‘ weniger stark ausgeprägt und von geringerer Bedeutung als in den besprochenen Werken von Eicke, Henniger, Wolff und Buscher. Mit der Blut- und Boden-Ideologie des Nationalsozialismus kann Hinrichs' Stück erst recht nicht gleichgesetzt werden. Und von der rassistisch begründeten Polemik Rosenbergs gegen Christentum und Römischen Katholizismus unterscheiden sich ‚De Stedinge‘ deutlich, trotz ihrer massiven Ausfälle gegenüber Geistlichkeit und Mönchtum, Erzbischof und Papsttum. Schließlich träumt das Festspiel nicht von einem heidnischen Germanentum, das am 27. Mai 1234 wie schon in Karls des Großen Sieg über die Sachsen gewaltsam zum Christentum missioniert worden sei.

Im übrigen ist auch festzuhalten, daß Hinrichs' Stück in dramaturgischer Hinsicht eine durchaus konventionelle Bearbeitung des Stedingeraufstandes darstellt. ‚De Stedinge‘ verzichten zwar auf die klassische, fünftaktige Tragödienform, beharren aber auf einer doppelten Handlungsebene: das historisch-politische Geschehen reicht in den mehr privaten Bereich hinein, hier in das Leben der Familie Bolekes von Bardenfleth, die daher im Vordergrund der Handlung steht. Beide Handlungsebenen sind in Bolekes Schicksal miteinander verbunden, so weit es eben in einem historischen Schauspiel möglich ist. Eine behutsam angedeutete Liebesgeschichte zwischen Meike und Heiko ist Hinrichs' Konzession an das ‚romantische Liebesbeiwerk‘, das seit Kinkels Tragödie zum unentbehrlichen Bestandteil der Stedinger-Dramen gehört.

Obgleich ‚De Stedinge‘ also nicht als nationalsozialistisches Propagandastück bezeichnet werden können, war die Uraufführung vom 27. Mai 1934 auch bei Regierungs- und Parteistellen ein nachhaltiger Erfolg. So eilte Carl Röver nach Ende des dritten Aufzugs ans Mikrophon, dankte Hinrichs und Sellner, lobte die Aufführung und gab die parteiamtliche Nutzenanwendung des Festspiels. Dabei mahnte er zur Erinnerung an die „Zeit vor 700 Jahren, da die Stedinger in echter deutscher Mannesart aufstanden, um die Heimat und ihren Grund und Boden zu verteidigen“. Im Hinblick auf die Gegenwart forderte er: „Helfen wir alle, daß Deutschland, unser Heimatland, niemals wieder eine Zeit der Schmach erlebt, ähnlich wie die, die uns August Hinrichs in seinem Festspiel und durch die wunderbare Gruppe vorgeführt hat. Arbeiten Sie mit

Am Sonntag, dem 3. Juni ds. Js.:



Alles nach Alteneesch!!

Sechsmalige Wiederholung des Volks-Festspiels von August Hinrichs

„De Stedinge“

Beginn nachmittags 3 Uhr
Alles Singspiel!

Eintritt: Sperrpl. RM 2.-
1. Platz RM 1.- 2. Platz RM --.50

Eintrittsausweise nur zu haben an den Eingängen des Festplatzes

Alle einwandfreie Kaufverhältnisse in Sorge getragen!

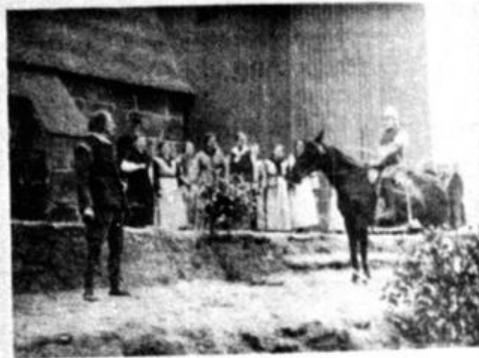
Wuf allen Wägen gut bürben
Sonderzüge und andere Fahrtgelegenheiten werden noch bekanntgegeben



Weltere Aufnahmen von dem Festspiel „De Stedinge“



De Wur is free un is fin Recht, wat is dat ole dörliche Recht



Wi Voern Rakt jeh up een Vloed! Dat blievt un un weder ole Sacht!



Derr Galt — wond un freet!



Dells — wie Gohel!



Se jehet tom Düwel! Verbreent jehoft ji weern at Regret!



Wi bi Wacien jehret Dubentich — —!

Zweiter großer Bildbericht in der ‚Oldenburgischen Staatszeitung‘ vom 31. Mai 1934 (1. Beilage) über die Aufführung des Festspiels ‚De Stedinge‘ in Alteneesch. Der erste war am 28. Mai erschienen.



daran, den [? wohl Druckfehler für „im“] Geist Adolf Hitlers, alle Schranken und Mauern niederzureißen, die durch Unverstand errichtet worden sind. Adolf Hitler kennt keinen Streit um Konfessionen, um Stände oder Klassen, wir haben alle, Katholiken und Protestanten, ein gemeinsames: das Blut der deutschen Mutter.“ Und mit einem dreifachen Sieg Heil auf den „herrlichen Führer, der uns aus Finsternis zum Licht geführt hat und zur endgültigen Freiheit führen wird“, schloß Rövers Treueschwur für Hitler. Man sieht: Röver benutzte ‚De Stedinge‘, um mit dem Appell an den deutschen Patriotismus der NSDAP eine Massenbasis zu geben, die ihr trotz Führerdiktatur, Einheitspartei und Sicherheitsdienst keineswegs garantiert erschien.

Die Oldenburger Tageszeitungen brachten überschwängliche Besprechungen der Uraufführung. Sie rühmten an Hinrichs' Festspiel die „groß geschaute Vision“, die „tief im Heimatboden verwurzelte“ Dichtung, das „Volksschauspiel im schönsten Sinn des Wortes“. Man verglich ‚De Stedinge‘ mit Schillers ‚Wilhelm Tell‘ und Hauptmanns ‚Florian Geyer‘, fand Hinrichs' Stück besser, da in ihm nicht persönliches Geschick der Titelfigur oder „Kampf zweier sozialer Schichten“ dominierten, sondern die Gegenüberstellung zweier „Weltanschauungen“, nämlich „das Herrentum aus geistiger Macht und das Herrentum aus Bodengebundenheit“, mit dem „Volk“ als „Träger der Handlung“⁷⁴). Die mehr an der Parteiideologie interessierte ‚Oldenburgische Staatszeitung‘ hebt wie Röver an Hinrichs' Stück die aktuell-politische Tendenz hervor. Als „nationales Festspiel“, „durchaus frische und kraftvolle Arbeit, kerndeutsch und echt volkstümlich“, wurden ‚De Stedinge‘ auch vom ‚Organ der NS-Kulturgemeinde‘ gepriesen⁷⁵). Schließlich hatten die 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch und Hinrichs' Festspiel die nachdrückliche Billigung Rosenbergs, des ‚Chef-Ideologen‘ der NSDAP. „Auf dringende Bitte“ Rövers „doch nach Oldenburg“ gekommen, meinte er dort gesehen zu haben, „wie weit das Erwachen aus kirchlicher Psychose in Deutschland bereits fortgeschritten ist“. Denn er fand: „Das Bauerntum besinnt sich auf alte Tage, da es um seine Freiheit gekämpft hat und deutet diese Abwehr heute viel konsequenter als früher.“ Weil Rosenberg „gegen die bolschewistischen Methoden des Mittelalters im Zeichen einer Religion der Liebe“ angehen wollte, sah er das Festspiel nur unter dem Gesichtspunkt seines Kirchenkampfes: „Hinrichs ‚De Stedinge‘ ist künstlerisch hochwertig, davon kann eine neue Revolution ihren Anfang nehmen.“ Selbst nach dem 8. Mai 1945 erinnerte er sich seines „Kameraden“ Carl Röver und des Festspiels vom 27. Mai 1934: „Das Werk packte mich ungeheuer. Die alte deutsche Not: Bischofsherrschaft gegen Bauernfreiheit.“

⁷⁴) Nachrichten für Stadt und Land [Oldenburg], Nr. 140 (28. Mai 1934), 2. Beilage (Alfred Wien, „Uraufführung ‚De Stedinge‘ von August Hinrichs“); Oldenburgische Staatszeitung, Nr. 140 (28. Mai 1934), Hauptteil („Die Stedinger, Spiel vom Untergang eines Volkes. Von August Hinrichs“).

⁷⁵) Bausteine zum deutschen Nationaltheater, 2. Jahrgang, H. 8, 1934, S. 234: Rezension der hochdeutschen Fassung. Nicht erreichbar war mir der in H. 11, 1934, S. 356 angezeigte Schauspielführer: Karl Künkler, August Hinrichs ‚Die Stedinger‘ (Führer zum Deutschen Nationaltheater, H. 2), Themar: Karl Christel 1934.

Und er bekannte: „Röver will daraus ein Heimatfestspiel machen, ich unterstütze ihn. Alle 2 Jahre etwa können Hunderttausende dies ernste Spiel um deutsches Schicksal sehen. Ich trete dafür ein, daß das Stück *nur* hier gegeben wird. Vor allem *nie* auf hochdeutsch, selbst wenn man sich an die Mundart gewöhnen muß“⁷⁶).

Weil Röver und Rosenberg im Festspiel von 1934 ein geeignetes Sprachrohr der gegen die christlichen Kirchen gerichteten NS-Ideologie sahen, erhoben sie ‚De Stedinge‘ zum parteiamtlichen Weltanschauungsdrama und machten damit Propaganda für den Nationalsozialismus. Unmittelbar nach der Uraufführung faßte der Reichsstatthalter und Gauleiter nämlich den Entschluß, daß Hinrichs‘ Stück künftig immer wieder und in einem repräsentativen Rahmen gezeigt werden müsse. An die Stelle des provisorisch errichteten Festspielplatzes in Altenesch trat die an den nahen Geestrand verlegte Freilichtbühne mit ihrer aus Stein und Holz erbauten Dorfkulisse: die „Niederdeutsche Kultstätte ‚Stedingehre‘ Bookholzberg“. Die noch heute größtenteils vorhandenen Zuschauer- und Bühnenanlagen befinden sich auf einem Grundstück, das dem Bismarck-Verein gehörte und ein monumentales Bismarck-Denkmal tragen sollte. Nach Auflösung des Vereins am 9. März 1934 wurde das provisorische Findlingsdenkmal abgetragen. Die Grundsteinlegung der nationalsozialistischen Gedenkstätte geschah bereits am 19. Oktober 1934, wobei außer Röver und Rosenberg auch Heinrich Himmler anwesend war⁷⁷). Die Einweihung der ersten Baustufe (Zuschauertribüne und Teile der Dorfkulisse auf der Bühne) erfolgte am 13. Juli 1935, zu Beginn einer Aufführungsserie von Hinrichs‘ ‚De Stedinge‘ (13.–28. Juli 1935). Am 18. Januar 1936 unterzeichnete Röver die Urkunde der Stiftung ‚Stedingehre‘. Vom 30. Mai bis 27. Juni 1937 fanden auf dem Bookholzberg noch einmal Aufführungen von Hinrichs‘ ‚De Stedinge‘ statt – zum letzten Mal, wie sich später herausstellen sollte. Die inzwischen weitgehend fertiggestellte Anlage nahm im Mai 1938 die „Gauschulungsborg“ der NSDAP (Gau Weser-Ems) auf⁷⁸). – Soweit die

⁷⁶) Alfred Rosenberg, *Letzte Aufzeichnungen. Ideale und Idole der nationalsozialistischen Revolution*, Göttingen 1955, S. 143; *Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs aus den Jahren 1934/35 und 1939/40*, hg. v. Hans-Günther Seraphim (Quellensammlung zur Kulturgeschichte, Bd. 8), Göttingen 1956, S. 23 f. Vgl. dazu: Raimund Baumgärtner, *Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzungen der Kirchen mit Alfred Rosenberg* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Bd. 22), Mainz 1977, bes. S. 127.

⁷⁷) Vgl. die *Nachrichten für Stadt und Land* [Oldenburg] Nr. 285 (20. 10. 1934), 3. Beilage: „Grundsteinlegung auf dem Bookholzberg. Erste nationalsozialistische Kultstätte Deutschlands.“

⁷⁸) Fritz Schröer, *Auf dem Bookholzberg sollte 1915 ein Bismarck-Denkmal entstehen – Doch es kam anders!* in: *Von Hus un Heimat. Beilage zum Delmenhorster Kreisblatt*, 27 (1976), S. 70 f. Vgl. im übrigen die offiziellen Broschüren der ‚Gedenkstätte‘: *Stedingehre* (s. Anm. 65); *„De Stedinge“*, Volksschauspiel von August Hinrichs auf der Niederdeutschen Gedenkstätte „Stedingehre“ Bookholzberg, hg. v. Ernst Schulze, Varel [1937]; *Niederdeutsche Gedenkstätte „Stedingehre“ Bookholzberg*, hg. v. d. Stiftung ‚Stedingehre‘, Oldenburg [1938]. Wichtig sind auch die einschlägigen Akten des Ministeriums der Kirchen und Schulen, des Ministeriums der Finanzen und der Stiftung ‚Stedingehre‘ (Nds. Staatsarchiv in Oldenburg Best. 134 Nr. 4411, Best. 137 Nr. 2121 und Best. 320–1 Nr. 1).

wichtigsten Etappen von ‚Stedingsehr‘ Bookholzberg, dessen Geschichte dringend einer detaillierten Untersuchung bedarf, die allerdings in diesem Aufsatz nicht geschrieben werden kann.

Mit den Aufführungen in der „Niederdeutschen Kult- bzw. Gedenkstätte ‚Stedingsehr‘ Bookholzberg“ waren Hinrichs’ ‚De Stedinge‘ endgültig in den Sog nationalsozialistischer Weltanschauung geraten und zum parteiamtlichen Propagandastück umfunktioniert worden. Das Festspiel vom 27. Mai 1934 konnte offensichtlich ohne Schwierigkeiten von der NSDAP für eigene ideologische Ziele vereinnahmt werden. Als Förderer der Aufführungen traten 1935 nicht nur Parteifunktionäre wie Gauleiter Röver und Reichsleiter Rosenberg auf, sondern auch die ideologisch der NSDAP eng verbundene NS-Kulturgemeinde. In den Publikationen dieser parteioffiziösen Vereinigung findet man übrigens verstiegene Elogen auf Hinrichs’ Schauspiel. So heißt es über die Aufführung vom 13. Juli 1935 in der noch „Niederdeutsche Kultstätte ‚Stedingsehr‘“ genannten Anlage: „Auf dem Bookholzberg bei Grüppenbühren im Oldenburger Land konnten wir zum erstenmal erleben, wie die gesamte alles umfassende Weltanschauung des erneuerten Deutschland in *einer* Veranstaltung lückenlos und geschlossen Gestalt wurde.“ (S. 229). Es folgen Auslassungen über „Volkstum“, „Geschichte“, „Weltanschauung“, „Kunstgestaltung“, „... und politische Idee“, die sich nicht genug am völkischen, nationalistischen, rassistischen, antikirchlichen und antichristlichen Gehalt von Hinrichs’ ‚De Stedinge‘ begeistern können. Das Fazit dieser Interpretation: „die Geschichte des Stedinger Unterganges, die den Rassenkampf gegen rassefremde Ideen und Formeln, den Grundinhalt der deutschen Geschichte, symbolisch umfaßt, hatte die stärkste dichterische Persönlichkeit des Oldenburger Gaues zu einer dichterischen Gestaltung geführt, die diesen rassistisch, völkisch, geschichtlich und weltanschaulich unsere ganze neue Gedankenwelt umfassenden Gegenstand in die Höhe vollendeter dichterischer Kunst hob“ (S. 232 f.)⁷⁹⁾.

Ganz wörtlich darf man die Behauptung allerdings nicht nehmen, auf dem Bookholzberg habe in der Einheit von Spiel, Spielstätte, Spieler und Zuschauer „*die künstlerische Idee* des Nationalsozialismus eine bisher einzigartige Verwirklichung gefunden“ (S. 233). Solches Lob auf den Inhalt und die Tendenz von Hinrichs’ ‚De Stedinge‘ war nämlich mit einer vorsichtigen Kritik an einer anderen Idee der Thingspiele und der Thingplätze verbunden, der vorgehalten wurde, die äußere Form des Massenschauspiels höher zu

⁷⁹⁾ Vgl. etwa: Deutsche Bühnenkorrespondenz. Nachrichtendienst der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde, 13. Juli 1935, Ausgabe A („Stedingsehr – Ein Beispiel völkischer Festgestaltung“) [erneut in: Joseph Wulf, Theater und Film im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Gütersloh 1964, S. 172], und 27. Juli 1935, Ausgabe A [Rudolf] R[amlow], „Weltanschauung – erlebt! Die Einweihung von ‚Stedingsehr‘ weist neue Wege!“; Bausteine zum deutschen Nationaltheater, 3. Jahrgang, H. 8, 1935, S. 229–233: Rudolf Ramlow, Volk und Kunst – ungekünstelt! ‚Stedingsehr‘ ist gestaltete Weltanschauung. – Versuch einer Berichterstattung.



*Titelblatt des Programmheftes für die Stedinger-Aufführungen 1935, hrsg. von der Gaupropaganda-
leitung der NSDAP Weser-Ems (Nds. Staatsarchiv in Oldenburg, G 19).*

MEYER-LAHUSEN

„De Stedinge“
VOLKSSCHAUSPIEL VON AUGUST HINRICHS
AUF DER NIEDERDEUTSCHEN GEDENKSTÄTTE
„STEDINGSEHRE“ BOOKHOLZBERG
STATION GRÜPPENBÜHREN (OLDBG.)

SPIELTAGE 1937

Sonntag, den 30. Mai 1937	16 ⁰⁰ Uhr	Sonntag, den 12. Juni 1937	18 ⁰⁰ Uhr	Sonntag, den 20. Juni 1937	16 ⁰⁰ Uhr
Sonntag, den 3. Juni 1937	15 ⁰⁰ Uhr	Sonntag, den 13. Juni 1937	16 ⁰⁰ Uhr	Mittwoch, den 23. Juni 1937	15 ⁰⁰ Uhr
Sonntag, den 6. Juni 1937	16 ⁰⁰ Uhr	Mittwoch, den 16. Juni 1937	15 ⁰⁰ Uhr	Sonntag, den 26. Juni 1937	18 ⁰⁰ Uhr
Mittwoch, den 9. Juni 1937	15 ⁰⁰ Uhr	Sonntag, den 19. Juni 1937	18 ⁰⁰ Uhr	Sonntag, den 27. Juni 1937	16 ⁰⁰ Uhr

Eintrittspreise: RM 1.— und RM 2.—. Geschlossene Formelmann und Kdf. RM 0.75. Auskunft über Sonderfahrten bei allen Kdf.-Dienststellen.

SCHIRMHERR: REICHSTATTHALTER UND GAULEITER CARL ROVER

Titelblatt des Programmheftes für die Stedinger-Aufführungen 1937. Hrsg. Stiftung „Stedingehre“. Verantwortlich: Gaupropagandaleiter Ernst Schulze (Nds. Staatsarchiv in Oldenburg, G 19, vgl. Anm. 78).



stellen als seinen weltanschaulichen Inhalt: „Aber das wichtigste bildnerische Werkzeug kann die Form nie sein; der Inhalt ist es, von dem aus die neue völkische Kunst ihre Prägung erfahren muß.“ (S. 232). Hinter den vermeintlich ästhetischen Einwänden verbergen sich Richtungskämpfe innerhalb der NS-Ideologie, deren gegensätzliche Positionen vereinfacht mit Goebbels (Thingspielbewegung) und Rosenberg (völkisches Schauspiel) bezeichnet werden können. So waren die Inszenierungen auf dem Bookholzberg innerhalb dieser Flügelkämpfe gegen die Goebbels'sche Thingspielbewegung gerichtet. Wie Rosenberg und Röver bestritt die NS-Kulturgemeinde den Anspruch des Thingspiels, die genuine künstlerische Form politischer Propaganda der NSDAP zu sein. Auch wenn sich die parteiamtlichen Aufführungen von Hinrichs' ‚De Stedinge‘ scheinbar unproblematisch der Thingspielbewegung zuordnen lassen, sogar ihrem Inhalt und ihrer Tendenz nach der zeitgenössischen Definition des Thingspiels zu folgen scheinen⁸⁰), konnte das Festspiel von 1934 niemals als Thingspiel gelten. Die Anlagen auf dem Bookholzberg wurden 1935 nur inoffiziell als Thingstätte bezeichnet. Bevor jedoch der ideologische Streit um das ‚Volksschauspiel‘ oder ‚Thingspiel‘ heftiger wurde, bereitete die Presseanweisung des Propagandaministeriums vom 23. November 1935 der publizistischen Auseinandersetzung ein Ende, denn sie verfügte: „aus der deutschen Presse müssen endlich die unklaren, mystischen Begriffe wie Thing, Kult, kultisch verschwinden, soweit sie in Verbindung mit dem Wesen und der Idee des Nationalsozialismus gebracht werden“. Damit war auch die hier interessierende Frage entschieden, ob der Bookholzberg eine Kultstätte ‚Stedingsehre‘ beherberge, und ob Hinrichs' ‚De Stedinge‘ gar ein *Thingspiel* sei⁸¹).

Der nationalsozialistischen Vereinnahmung des Festspiels von 1934 haben die Richtungskämpfe innerhalb der NS-Ideologien keinen erkennbaren Schaden zugefügt, wie die Aufführungen von 1935 und 1937 beweisen. Ganz im Gegenteil: der finanzielle Aufwand, mit dem an der „Niedersächsischen Gedenkstätte ‚Stedingsehre‘ Bookholzberg“ von 1934 bis 1939 und selbst noch bis

⁸⁰) Wolf Braumüller, Freilicht- und Thingspiel. Rückschau und Forderungen (Schriften zum deutschen Volksspiel, Stück 1), Berlin 1935, definiert S. 26 f.: „Im germanischen Sinne des Thingplatzes aber geht es um das Wohl und Wehe eines Volkes und nicht um das individualistische Machtstreben eines bestimmten Kreises. Die Wertung des Feierlichen ist es, was hier den Ausschlag zu geben hat. Eines Feierlichen, das aus der harten Pflicht eines Blutopfers hervorgegangen ist, das den Tod überwunden hat, um Leben zu gebären.“

⁸¹) Hildegard Brenner, Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus (rowohlts deutsche enzyklopädie, Bd. 167/168), Reinbek bei Hamburg 1963, S. 95–106, bes. S. 105; Wulf (s. Anm. 79), S. 163–172; Meinhold Lurz, Die Heidelberger Thingstätte. Die Thingbewegung im Dritten Reich: Kunst als Mittel politischer Propaganda (Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg. Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, H. 10), Heidelberg 1975, hier S. 40 die zitierte Presseweisung; Egon Menz, Sprechchor und Aufmarsch. Zur Entstehung des Thingspiels, in: Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, hg. v. Horst Denkler und Karl Prumm, Stuttgart 1976, S. 330–346; Henning Eichberg u. a., Massenspiele. NS-Thingspiel, Arbeiterweihespiel und olympisches Zeremoniell (problematika, Bd. 58), Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 24 u. 26 über Hinrichs ‚De Stedinge‘ und S. 29, 32 u. 183 über ‚Stedingsehre‘ Bookholzberg.

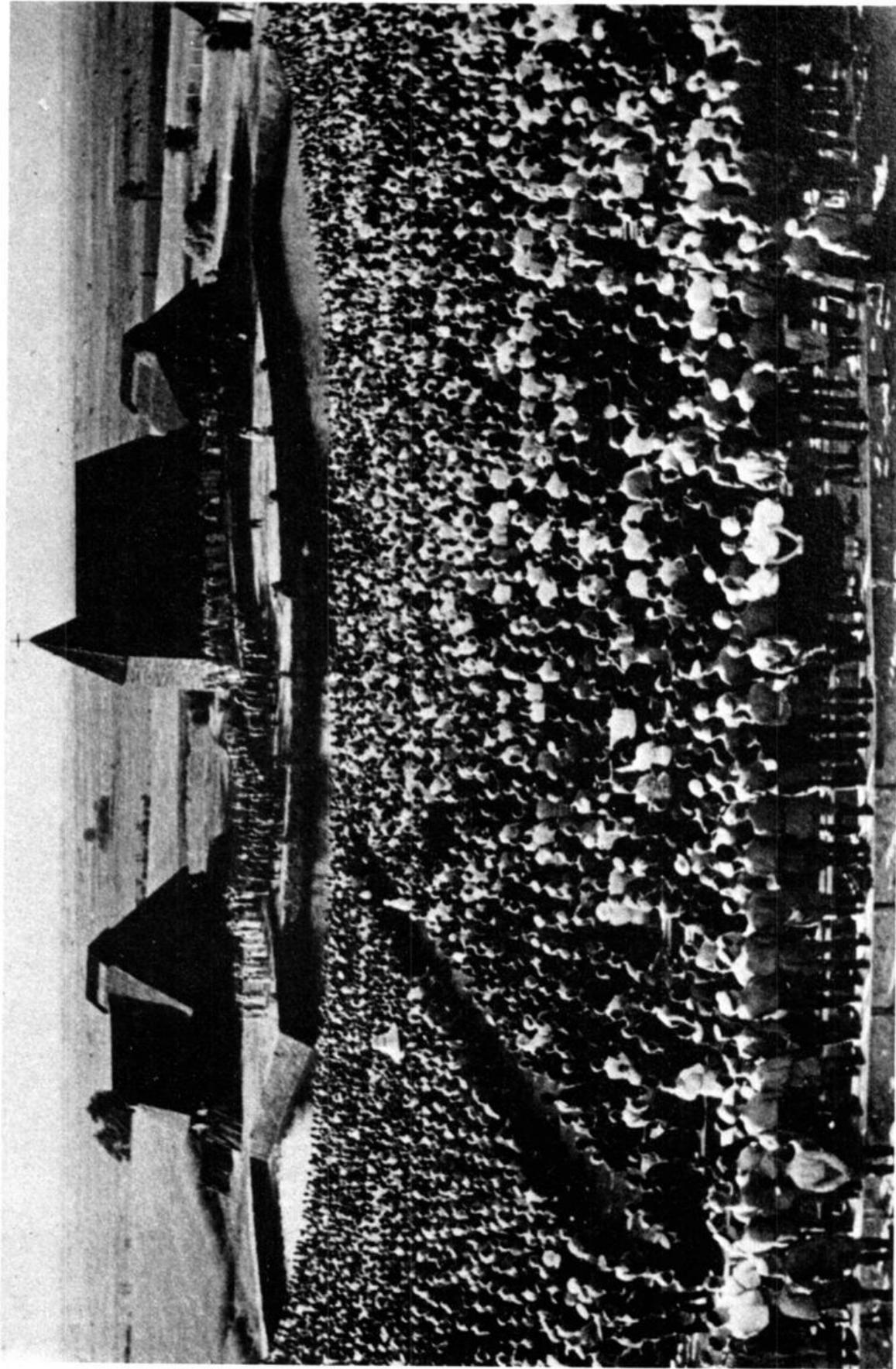
Ende 1941 gebaut worden ist, bestätigt das Interesse der NSDAP des Gaus Weser-Ems, Hinrichs' „Volksschauspiel“ weiterhin für die Propaganda der Partei zu verwenden. Daß Zehntausende auf dem Bookholzberg ‚De Stedinge‘ sehen und sich mit dem Schicksal eines ‚untergegangenen Volkes‘ identifizieren konnten, war Röver beträchtliche Ausgaben wert. Doch rechnete die NSDAP auch mit einer für sie günstigen Wirkung des Schauspiels auf die Zuschauer, denn es war ihr beispielsweise sehr wichtig, die Widerstände des katholischen Süd-Oldenburg gegen die nationalsozialistische Schul- und Kirchenpolitik abzubauen. Und was konnte hierfür geeigneter sein, als ein historisches Freilichtspiel, das Zehntausenden vorführte, wie die Römische Kirche im Mittelalter einen Bauernaufstand durch Verketzerung und Kreuzzüge niederschlug? Zumal dies nicht irgendwo außerhalb Deutschlands geschah, sondern ausgerechnet in Nordwestdeutschland, in den oldenburgischen Wesermarschen⁸²⁾.

Ob es während des Dritten Reiches kritische Stimmen zu Hinrichs' ‚De Stedinge‘ und deren Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus gegeben hat, ist schon deshalb schwer zu beantworten, weil sie ganz selten veröffentlicht werden konnten. Ein unbefangenes Urteil über das Festspiel von 1934 war angesichts seiner massiven Förderung durch die Partei allzu schnell eine Kritik an der NS-Diktatur. Wie es jemandem erging, der über die Stedinger etwas schrieb, was nicht der nationalsozialistischen Interpretation entsprach, zeigt der Fall des Lehrers Kurt Wolffram aus Wilhelmshaven: weil er „eine Schrift über die ‚Stedinger‘“ verfaßt und „an die ihm bekannten Schullehrer“ verschickt hatte, wurde er 1937 von der Gestapo „in Schutzhaft genommen und die von ihm zur Herstellung der Schrift benutzte Schreibmaschine sowie ein Vervielfältigungsapparat beschlagnahmt“. Zusätzliche Maßnahmen gegen Wolffram: „Vom Minister der Kirchen und Schulen wurde W. mit einer Warnung bestraft. Außerdem ist seine Versetzung in Aussicht genommen“⁸³⁾.

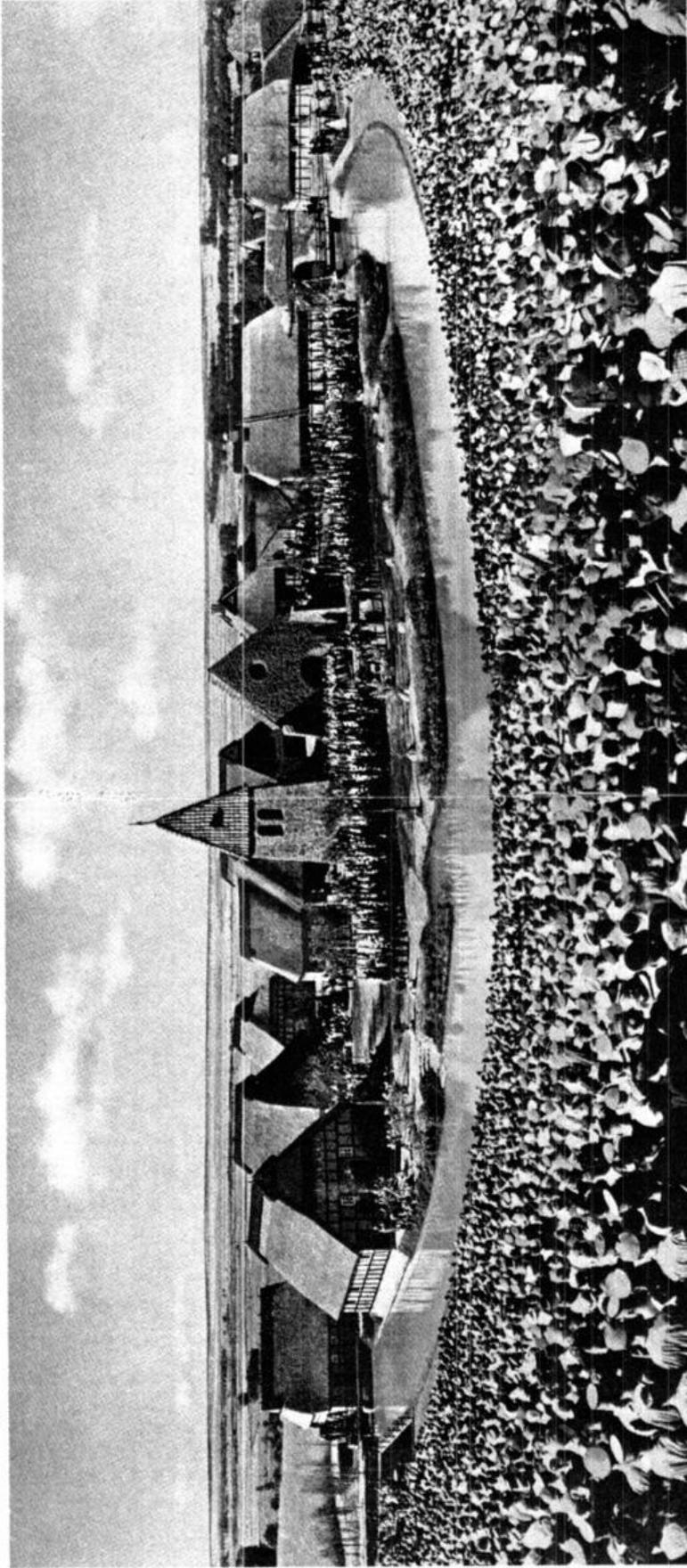
Zivilcourage zeigte Pastor Carl Woebcken (Sillenstede), der sich in einem Vortragsmanuskript von 1935/36 (?) anlässlich der Aufführung auf dem Book-

⁸²⁾ Zu den Reaktionen der katholischen Kirche vgl. die am 14. Juli 1935 von den Kanzeln verlesene Erklärung des Bischöflichen Offiziats in Vechta: „Es wird zur Zeit viel für den Besuch der Aufführung ‚Die Stedinger‘ geworben. Alle Katholiken, insbesondere alle Eltern, werden darauf hingewiesen, daß dieses Stück unsere heiligsten Gefühle verletzt. Inhalt und Darstellung sind dazu angetan, die Kirche und ihre Einrichtungen verächtlich zu machen.“ (Vechta, Archiv des Bischöflich Münsterschen Offizialats, Rundschreiben des Offizialats, 11. Juli 1935). Siehe dazu auch die scharfe Kritik an der antikatholischen Tendenz von Hinrichs' „De Stedinge“ im Katholischen Kirchenblatt für Oldenburg vom 4. 8. 1935: E(lisabeth?) R(einke?), Gespräch über die Stedinger. – Die Kenntnis beider Texte verdanke ich Dr. Albrecht Eckhardt, der von dem Archivar des Offizialats, Oberverwaltungsrat Hans Schlömer in Vechta, darauf hingewiesen worden war.

⁸³⁾ Vgl. Staatsarchiv Oldenburg Best. 136 Nr. 2884: Schreiben der Geheimen Staatspolizei Wilhelmshaven vom 20. August 1937 an den Minister des Innern in Oldenburg. Den Hinweis auf dieses Schriftstück verdanke ich Dr. Albrecht Eckhardt.



Bookholzberg, Niederdeutsche Kultstätte 'Stedingschre': Blick von den provisorischen Zuschauertribünen auf die Kulisse zu August Hinrichs' 'De Stedinge' (Juli 1935). Aus der Fotosammlung 'Stedingschre. Beiträge zur Errichtung der Niederdeutschen Gedenkstätte 'Stedingschre' Bookholzberg' (vgl. Anm. 65).



Die Gedenkstätte 1937

Aufführung von Hinrichs' ‚De Stedinge‘ auf dem Bookholzberg 1937. Aus: Niederdeutsche Gedenkstätte „Stedingebre“ Bookholzberg (Oldenburg Landesbibliothek, Signatur: 58/2914, vgl. Anm. 78). Ein Vergleich mit dem Bild von 1935 zeigt, daß die provisorischen Gebäude inzwischen abgerissen worden waren.

holzberg kritisch mit Hinrichs' ‚De Stedinge‘ befaßte⁸⁴). Seine Einwände sind die Bedenken des „Geschichtsforschers“, der mitansehen muß, wie ein historischer Stoff vom Schriftsteller in unzulässiger Weise vereinfacht und verzeichnet wird. Im Gegensatz zu Hinrichs will Woebcken die Gewichte gerecht verteilen, denn er lehnt die Schwarz-Weiß-Malerei des Schauspiels ab: die Bauern sind nicht nur gut, der Bremer Erzbischof ist nicht nur böse. Die Abgabenverweigerung der Stedinger bedeutete eine entscheidende Schwächung der erzbischöflichen Finanzen. Weil die Marschbauern auch die Herrschaft des Erzbischofs nicht anerkennen wollten, mußte das Erzstift schon aus Eigeninteresse gegen die Stedinger vorgehen. Und weil andere Mittel ohne Erfolg blieben, verfiel die Kirche auf Verketzerung und Kreuzzüge. Zu diesem Konflikt wäre es nach Woebcken nicht gekommen, wenn die Bauern das bezahlt hätten, was sie vor 1226 gegeben hatten, und der Erzbischof seine weitergehenden Ansprüche fallengelassen hätte. Im Gegensatz zu Hinrichs will Woebcken auch die Folgen der Niederlage von Altenesch nicht als so gravierend einstufen: „Daß nach dem Siege geplündert wurde, entsprach dem damaligen Kriegsbrauch. Daß aber jemand von den Stedingern als Ketzer verbrannt wäre, davon wissen die Zeitgenossen nichts. Vielmehr wurde nun Frieden geschlossen, die Bedingungen waren nicht unmenschlich. Die Stedinger behielten ihre Selbstverwaltung, blieben freie Männer und wandten sich nun fortan nur den Werken des Friedens zu.“ Die Schlußfolgerung der historischen Detailkritik an ‚De Stedinge‘: „Es steht dem Dichter frei, auf die eine Seite nur Licht, auf die andere nur Schatten fallen zu lassen, die eine Partei als Engel, die andere als Teufel hinzustellen. Das ist aber keine Geschichte mehr. Darum darf man auch das Stück von August Hinrichs nicht Geschichte nennen. Es ist Dichtung, nicht Wahrheit.“ (S. 8).

Obwohl nicht alle Einwände überzeugen können, war Woebckens Kritik an Hinrichs' Bearbeitung der Stedinger deutlich genug. Er hat sie Ende Mai und Anfang Juni 1937 in einem Briefwechsel mit dem Schriftsteller wiederholt, dabei erneut historische Detailkritik an ‚De Stedinge‘ geübt. Hinrichs hat Woebckens Bedenken nicht folgen können und seine Darstellung der geschichtlichen Ereignisse von 1233/34 verteidigt, u. a. mit Hinweisen auf die verarbeiteten Quellen. Dem weitergehenden Einwand, sein Schauspiel erzeuge die Katholiken wegen seiner antikirchlichen Tendenz und das werde zu Recht scharfe Reaktionen der Kirche hervorrufen, entgegnete Hinrichs: „Entkleiden wir die Sache von allem Beiwerk, so bleibt das eine: Der Erzbischof führt Krieg gegen die Bauern, die besiegen ihn, da läßt er sie zu Ketzern erklären und ruft halb Europa zu Hilfe, und nur mit dieser Hilfe schlägt er die tapferen paar Bauern nieder. An dieser Tatsache kann kein Historiker und

⁸⁴) Carl Woebcken, Die Stedinger. Kritischer Beitrag zu dem Freilichttheaterstück ‚Die Stedinger‘ von A. Hinrichs, aufgeführt auf dem Bookholzberg (Oldb) Stedingsehre [1935/36]. Eine Kopie des unveröffentlichten Vortragstyposkriptes, das im Archiv des Evangelisch-Lutherischen Oberkirchenrats Oldenburg (als spätere Abschrift?) vorhanden ist, verdanke ich Archivar Wilhelm Friedrich Meyer.

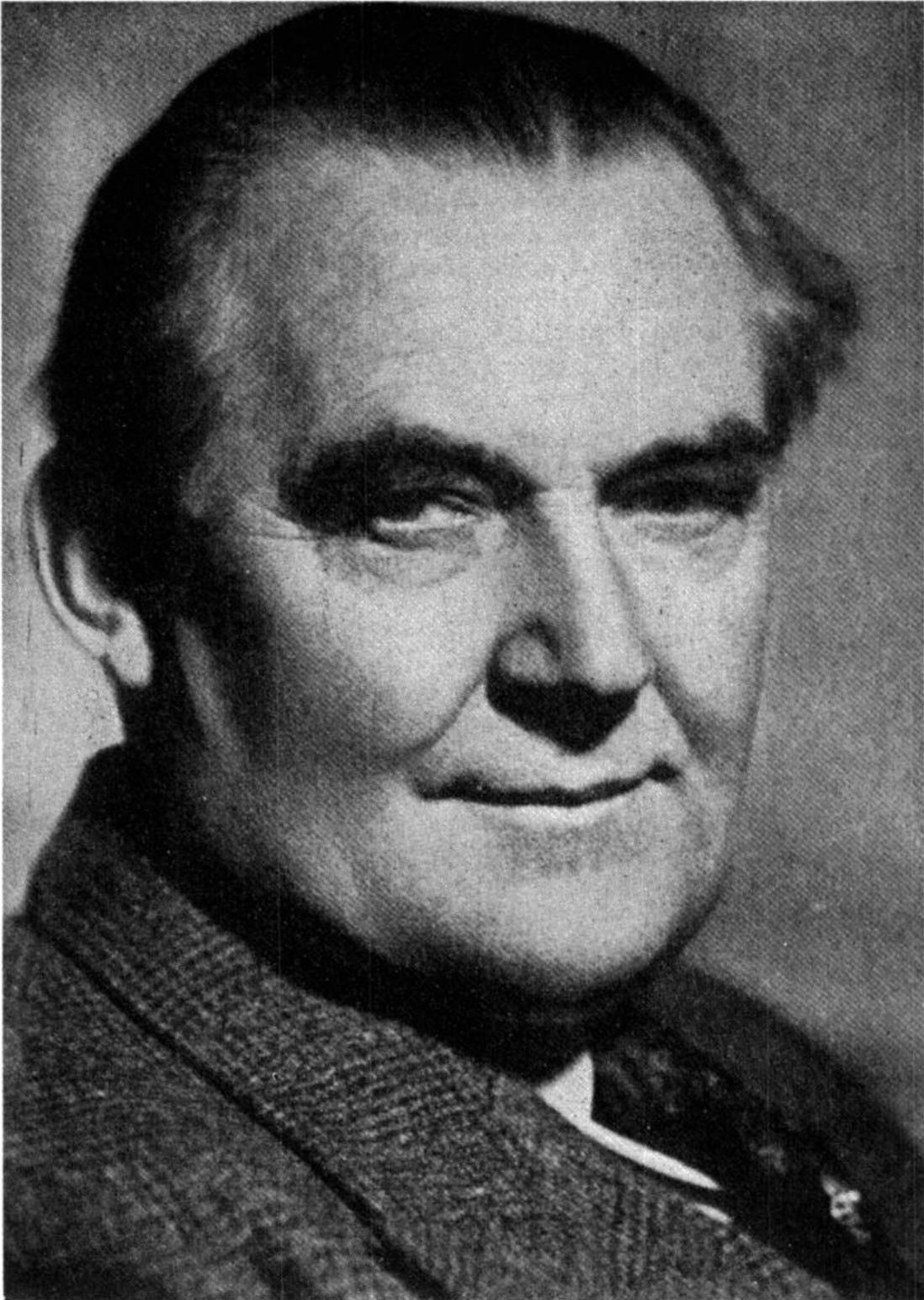
kann auch die katholische Kirche nichts ändern. Ich verstehe nur nicht, wie man sich heute nach 700 Jahren kirchlicherseits darüber aufregt. Es sind doch wahrhaftig noch mehr Kriege und noch mehr Greuelthaten im Namen der Kirche in den folgenden Jahrhunderten geschehen. Das kann man doch der heutigen Kirchenbehörde nicht in die Schuhe schieben”⁸⁵).

Hinrichs’ Behauptung, sein historisches Festspiel habe keine tagespolitische Bedeutung und könne daher auch nicht für den nationalsozialistischen Kirchenkampf verwendet werden, ist allerdings naiv. Offensichtlich wollte er noch 1937 nicht einsehen, daß sein ‚Volksschauspiel‘ in den Aufführungen auf dem Bookholzberg nicht ganz so unpolitisch wirkte, wie es seinem Inhalt und seiner Tendenz nach angelegt war. Oder verschloß er absichtlich die Augen vor der Tatsache, daß sein Festspiel für den 27. Mai 1934 inzwischen zum publikumswirksamen Propagandastück der NSDAP avanciert war, daß die Partei kein eingängigeres Mittel zur Verbreitung ihrer antikirchlichen und gegen den Katholizismus gerichteten Politik besaß als ‚De Stedinge‘? Nun ist es gewiß sehr schwer, Hinrichs’ Verhalten in den Jahren 1933–1937 heute vom Schreibtisch aus zu beurteilen, zumal über seine ganz privaten Überlegungen und Meinungen nicht viel bekannt ist. Ob er an der ideologischen Vereinnahmung und propagandistischen Verwertung seines Stücks durch den Nationalsozialismus völlig unbeteiligt war, das Ganze eher bedauert als begrüßt hat, muß daher eine offene Frage bleiben. Leider hat auch die Kontroverse im Anschluß an Klaus Dedes leidenschaftliche Kritik nicht eindeutig geklärt, welche Verantwortung August Hinrichs dafür trägt, daß seine ‚De Stedinge‘ zum Musterbeispiel nationalsozialistischer Propaganda werden konnten, obgleich sie ihrem Inhalt und wohl auch ihrer Intention nach keineswegs ein Schauspiel sind, das mit der NS-Ideologie gleichgesetzt werden darf ⁸⁶). Immerhin besteht wohl darüber Einigkeit, daß es nicht angeht, das Festspiel vom 27. Mai 1234 isoliert von den Umständen zu betrachten, unter denen es entstanden ist und aufgeführt wurde. Eine literarische Bearbeitung des Stedingeraufstandes ohne jeden tagespolitischen Bezug war nämlich in den ersten Jahren der NS-Diktatur ausgeschlossen, wie August Hinrichs bei den Vorbereitungen der 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch selbst miterlebt hat. Andererseits wußte die NSDAP des Gaus Weser-Ems – und nicht allein sie! – nur zu gut, welche Chancen sich ihr mit der Aktualisierung des historischen Stoffes boten. Sie argumentierte mit Hinrichs’ Stück so, als ob es sich bei ihm um wissenschaftliche Geschichtsschreibung handelte, jedoch nicht um die literarische Darstellung von Geschichte, also um Fiktion.

[Der Schluß ist für Bd. 82, 1982 des Oldenburger Jahrbuchs vorgesehen].

⁸⁵) Northwest-Zeitung, Nr. 91 (21. April 1979): Fritz Meyer, „Die Stedinger“ – Streitpunkt zwischen Dichter und Historiker. Zu August Hinrichs’ umstrittenem Volksstück – Aus seinem Briefwechsel mit dem Geschichtsforscher Pastor Carl Woebcken.

⁸⁶) Eine Kopie seines Vortrages, der u. a. am 23. April 1979 in der ‚Brücke der Nationen‘ (Oldenburg) gehalten wurde, verdanke ich dem Verfasser.



August Hinrichs

Der Dichter des Stedingerspiels.

Aus dem Programmheft von 1937 (s. Seite 137)

WERNER HÜLLE

Der Aufbau der Rechtspflege im Landesteil Oldenburg nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Grenzen des Landesteils Oldenburg im gleichnamigen Freistaat deckten sich mit dem Zuständigkeitsbereich seines einzigen Landgerichtes und Oberlandesgerichtes¹⁾. Aus kriegsbedingten Gründen wurden am 1. Oktober 1944 die Landgerichtsbezirke Aurich und Osnabrück vom Oberlandesgericht in Celle abgetrennt und dem Oberlandesgericht in Oldenburg zugelegt²⁾. Noch heute umfaßt dessen Sprengel das Erbe aus der Zeit der verreichlichten Justiz. Die Bemühungen von Celle, nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ die beiden angestammten Landgerichte zurückzuholen, scheiterten im Dezember 1945 am Widerspruch der Besatzungsmacht. Auch Ministerpräsident Theodor Tantzen hatte sich gegen die Trennung ausgesprochen; erschien ihm doch der größere Raum der Justiz als ein Vorgriff auf seinen Plan³⁾, bei der unerläßlichen politischen Flurbereinigung zwischen Weser und Ems ein lebensfähiges Bundesland mittlerer Größe mit der Stadt Oldenburg als Orientierungsmittel zu schaffen.

Wegen der regionalen Zielsetzung des Jahrbuches soll hier jedoch nur vom Wiederaufbau der Justiz in den Grenzen des ehemaligen Herzogtums und befristet bis zum Ende der fünfziger Jahre berichtet werden. Damals wurden die letzten bloß widerruflich „beauftragten“ Richter und Beamten zu Staatsdienern auf Lebenszeit ernannt. Damit war die Aufbauphase in der historischen Region im wesentlichen abgeschlossen. Wenn der Bund das Deutsche Richtergesetz erst 1961 verabschiedet hat, so lag die Verspätung an parlamentarischen Schwierigkeiten.

In der Zeit vom 1. April bis 7. Mai 1945 hatte die unaufhaltsam vordringende britische Heeresgruppe die deutschen Gerichte im jeweils eroberten Kriegsgebiet geschlossen, wie das die Proklamation Nr. 1 und das Gesetz Nr. 2 der Militärregierung Deutschland vorsahen. Betroffen waren davon im Oldenbur-

¹⁾ Der Rechtszug in den lübeckischen Sachen ging über das Landesgericht in Lübeck an das Oberlandesgericht in Hamburg und in den birkenfeldischen Prozessen über das Landgericht in Saarbrücken – später Koblenz – an das Oberlandesgericht in Köln.

²⁾ Einzelheiten bei Werner Hülle, Geschichte des höchsten Landesgerichts von Oldenburg (1573–1935), Göttingen, Zürich, Frankfurt 1974, S. 288 f.

³⁾ Hermann Lübking, Oldenburgische Landesgeschichte, Oldenburg [1953], S. 196; Kurt Hartong, Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Staatsrechts, Oldenburg 1958, S. 73 f.; vgl. auch Zürlík (s. Anm. 6).

Anschrift des Verfassers:

Dr. Werner Hülle, Oberlandesgerichtspräsident a. D., Unter den Eichen 8, 2900 Oldenburg.

